<3660168716001O

<3660168716001O

Bayer. Staatsbibliothek

Boruss: 44-1

Ug 10 5568 4

R

Charakteristik

von

Berlin.

Stimme eines Kosmopoliten in der Wüsten.

Ανέηνου Εηνõυ Κατέηνου.

Erstes Bändgen.

Zwote verbesserte und vermehrte Auflage.

Philadelphia
1785.

Je fuis Cosmopolite, ainfi que Diogene
J'embraffe en mon amour toute la race humaine;
Tous les mortels enfemble, et jaunes, noirs et blancs,
Sont partout mes prochains, font partout mes parens.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht
ans Publicum.

Die Entfernung des Druckorts — die Ausfüllung der Lücken, und Ergänzungen in der Handschrift — die fehlerhafte Correctur — der beschleunigte Abdruk — kurz so viele Umstände haben sich vereiniget, daß die Erste Auflage so fehlerhaft im Publicum erschienen, und so schlecht abgedrukt worden, so daß öfters ein ganz falscher Sinn herauskommt — manche Einschaltungen, Ausdrükke und Uebergänge gemacht worden, die der Sache eine falsche Richtung geben, überdem haben sich viele Verstosse gegen die deutsche Rechtschreibung eingeschlichen. Ich bitte deshalb die Leser, dieses nicht auf die Rechnung

des Verfassers zu schreiben. Da nun ohnedem die Erste Auflage vergriffen, so habe ich für nöthig erachtet, eine neue Auflage zu veranstalten, darin ich nicht allein die Fehler verbessert, und dunkle Sachen ins gehörige Licht gestellt, sondern auch nöthige Verbesserungen und Ergänzungen gemacht habe. — — Ich werde also vorzügliche Sorge hegen, daß diese neue Auflage sich auch durch Feinheit und Correktheit des Druks empfiehlt — Es erscheint zugleich das zwote Bändgen, und damit soll dieses Fragment zur Menschen-Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts geschlossen werden. — Ob, und wie ich ferner mit meinen Mitbrüdern reden werde, hängt von dem Willen des Schiksals ab.

Der Verfasser.

In-

Inhalt.

Mein Contingent zur Charakteristik des Menschengeschlechts. Seite 1

I. Phisische Beschaffenheit von Berlin. 12

II. Strassen, — öffentliche Pläzze — Ehrensäulen. 14

III. Brükken, — Häuser, — öffentliche Gebäude. 27

IV. Königliche Gebäude. 31

V. Kirchen. Seite 33
VI. Phisische Natur der Berliner. 36
VII. Volksgenie. 37
VIII. Geselligkeit. 58
IX. Bälle und Pikkeniks. 61
X. Concerte. 69
XI. Schauspiele. 73
XII. Opern. 95
XIII. Erziehung. 99
XIV. Schulen. 105
XV. Aufklärung. 118
XVI. Gelehrsamkeit. 126
XVII. Gerechtigkeitspflege. 138
XVIII. Policei. 148
XIX. Dicasterien. 154
XX. Milde Stiftungen. 160

XXI.

XXI. Regie. Seite 163

XXII. Geistes-Produkte. 168

XXIII. Monatsschriften und Journale. 172

XXIV. Fabriken. 188

XXV. Politische Welt, — Männer. 189

XXVI. Frauenzimmer. 194

XXVII. Adel. 208

XXVIII. Staatsmänner. 216

XXIX. Zustand der Religion. 220

XXX. Prediger. 231

XXXI. Militaire. 244

XXXII. Künstler. 250

XXXIII. Kaufleute. 252

XXXIV. Juden. 253

XXXV. Stuzzer. 256

XXXVI.

XXXVI. Niedere Classe des Volks.	Seite 259
XXXVII. Gärten.	264
XXXVIII. Bordelle.	271
XXXIX. Gasthöfe und Tabagien.	276
XXXX. Geschmak.	280
XXXXI. Galanterie.	282
XXXXII. Sprache.	291
XXXXIII. Ton der Unterhaltung.	299
XXXXIV. Schluß-Scene.	305

Ridendo corriguntur mores.

Mein

Mein Contingent zur Charakteristik des Menschen-Geschlechts.

Der Mensch ist es, den ich studire, den ich ergründen will, dessen Handlungen ich ausspähen, dessen Charakter ich zeichnen, und dessen Neigungen ich erprüfen, und ohne Schminke darstellen will. Dis war mein Vorsatz, da ich das Flügelkleid mit der männlichen Toga verwechselte, und Dank sei es dem Geschik, das mich in den Stand setzte, hierin meine Neigungen zu befriedigen, und nicht blos mich auf den engen Bezirk meiner väterlichen Hütte beschränken zu müssen, sondern auch andere Regionen durchwandeln zu können. — Dank sei's der Vorsicht, die mich nicht in die Fesseln des sclavischen Despotismus zwang, darunter so viele seufzen; daß ich nicht meine Kräfte dem Staat aufopfern durfte, um

hernach Undank einzuerndten. — Ich habe wenig Bedürfnisse, und die gütige Vorsicht gab mir so viel sie zu befriedigen, und auch noch einige Brokken, Nothleidenden Brüdern zu reichen. Ich möchte die kleine Hütte, die ich bewohne, nicht um alle Schätze des Lord Clive hingeben, und bei einem Gericht Kohl, und einem Glase BirkenWasser kann ich mich so glüklich wähnen, daß ich mit keinem Woiwoden tauschen möchte, der sich mit Fasanen und Indianschen Vogelnestern mästet, und sich in Tokaier und Madera betrinkt. Ich beneide Euch auch nicht, die Ihr in stolzen Pallästen wohnt, die Ihr Eure Leidenschaften mit grossen Titeln belegt, und mit stolzem Lächeln auf den Weltbürger herabseht, der nicht seine Knie für Euch beugt, und Euch die Wahrheit dreist ins Gesicht sagt — alle Eure grossen RiesenOperationen, die Ihr der Welt mit stolzem Gepränge kund machet, sind in meinen Augen Zwerges-Arbeit, der mit all' seinem Schweiß nichts erwirbt, und nichts zum Nuzzen der Menschheit fruchtet: und wenn gleich Schmeichler um Euch hergaukeln, und Dichterlinge Euch zu Mecänen erheben, was gewinnt Ihr dadurch in den Augen des Weisen?

Glüklich, dreimal glüklich ist der Mensch, der nie Eure Schwelle betreten, und den Hauch der Luft mit Euch theilen darf; glüklich bin ich, daß ich hier in meiner ruhigen Hütte, fern vom Getümmel und rauschenden Pomp sitzen, und mit der Natur leben kann. — Vor mir der rauschende Strom, der sein Bette verläßt und über grüne Wiesen hinweg gaukelt, neben mir Thal und Flur und Hügel, die ihr Winterkleid abschütteln und das grüne Kleid des Lenzes anziehen — um mich her feiert die Natur ihren SchöpfungsTag — alles lacht, alles freuet sich, die Lerche schwirret in den Lüften ihren Morgengesang, und der Bach rauscht melodisch unter meinem Fenster. — Wie froh bin ich, wie hebt sich meine Brust vor Freude und Entzükken, daß ich euch geniessen kann, daß ich nicht den pestilentialischen Hauch der Stadt eintrinken, und ein Sclave lächerlicher Gewohnheit sein darf! Hier unter diesem Strohdach — unter den glüklichen Bewohnern meines ländlichen Thals, die ich liebe, und die mich lieben, ruhe ich aus von meinen Reisen, und Erfahrungen, und finde, daß alles Thun des Menschen hienieden eitel ist; wir gewinnen nur darum, um alles einmal wiederum zu ver-

liehren, und selbst unsere Kenntnisse, wie eingeschränkt und mangelhaft sind sie! und wie wird selbst die richtende Nachwelt über unsere hochgepriesenen Weisen spotten, und unsere Aufklärung belachen! Ich bin überzeugt, daß wir noch im Dunkeln tappen, und daß erst die Zeit hereinbrechen wird, wo alles helle und klar werden, das Licht der Wahrheit hoch empor lodern, und unsere Schandsäulen zerstören wird; o! daß dieser glükliche Zeitpunkt nicht mehr ferne sei! — aber ich werde ihn nicht hereinbrechen sehen, und meine Gebeine werden im kühlen Schoos der Erde ruhen, wenn er im Osten heraufdämmern wird. Ich sah das Licht der Welt zu einer Zeit, wo es noch in Deutschland finstere Nacht war, hie und da schimmerte zwar ein Stern, aber sein schwaches Licht fiel nur auf einen kleinen Punkt dieses unermeßlichen Chaos — Das Schiksal warf mich unter ein trautes biederes Völkgen, Abkömmlinge jener tapfern Skalden und Sueven, die unter Hermans Panier siegten — sie lebten froh und glüklich, kannten damals noch wenig Bedürfnisse, und die Mode beherrschte sie noch nicht mit ihrem eisernen Zepter. Mein Vater hatte ein halbes Seculum hindurch, seinem Vater-

lande grosse Dienste geleistet, da seine Kräfte schwanden, so baute er sich eine Hütte, und ruhte aus von der Last des Tages. — Er hatte lange und viel gelebt, und kannte die Menschen vom Pallast, bis zur Strohhütte — vom Fürsten, bis zum Bettler — Er hatte das jetzige Menschen-Geschlecht sich vervollkommen und verschlimmern gesehn — Er gedachte mit Rührung an die Zeit seiner Jugend zurück, wo noch ächte deutsche Redlichkeit herrschte, und der Mann durch Ja und Nein Wahrheit deutete, wo der Jüngling das Mädgen nicht in den Abgrund kosete, und das Mädgen züchtig und ehrbar einher trat. Diese glükliche Zeit ist nicht mehr! rief er mit Wehmuth aus, nahm mich dann bey der Hand, und wie einst Hamilcar seinen Sohn Hannibal vor den Augen der Gottheit schwören lies, die Römer zu hassen, so beschwor er auch mich, mich nicht vom Wege der Rechtschaffenheit zu entfernen, und mich nicht von dem Strom der Sittenlosigkeit mit fortreißen zu lassen, „lerne die Menschen kennen, nicht aus Büchern, die falsche „Lehre predigen, sondern aus Erfahrung und „Beyspiel.„ Goldene Worte! Ihr schwebt stets um mich, Ihr seid mir in allen

Scenen meines Lebens gefolgt, und werdet mich bis zur Urne begleiten.

Um den Menschen in allen Gestalten zu durchschauen, bezog ich verschiedene Academien, ja diente einige Jahre dem Staat, nicht aus Interesse, nein, um zu zeigen, daß ich ihm dienen könnte: ich fand viele Hindernisse hindurch zu dringen, alle meine guten Plane sah ich vereitelt, und man haßte mich, weil man meine Redlichkeit scheute; da ich sah, daß alles zu Menschensatzungen herabgewürdigt und alles erkrochen und für Geld erkauft wurde, so nahm ich meinen Wanderstab, und gieng aus vom Lande meiner Väter, in andere Länder, um mir Weisheit zu erkauffen — so durchzog ich verschiedene deutsche Staaten, sah Licht und Schatten, Barbarei und Unglauben, neben Toleranz und Aufklärung — ich kam auch nach Wien, und sah den grossen Sohn Theresiens, (einer der größten Frauen die es je gegeben), auf Cäsars Thron, der mitten unter einem ungläubigen Volk, mitten unter fanatischen Priestern Toleranz gebot, und Menschenliebe predigte — ich kam nach München, und glaubte in Madrid zu sein, sah die Santa Casa, hörte die Diener der Hermandad, und meine

Seele

Seele ward voll Unruhe über die Geissel und unglükliche Schlachtopfer, die der Fanatacismus würgt — ich floh, sah nicht zurükke, schüttelte den Staub von meinen Füssen, und kam nach Baaden. Glükliches Volk! dem die Vorsicht einen solchen Regenten gab, rief ich aus, da ich den ersten Flekken erreichte, und alles Volk sagte Amen, hob die Hände empor, und dankete. Schwer ward mir die Trennung von diesem frohen Volk, das der Sclaverei entbunden und frei ist, dessen Fürst nicht Schmeichler und PoetenKränze bedarf, sein Lob zu posaunen, nicht Journalisten und Zeitungsschreiber erkauffen darf, seine Thaten zu preisen, indes das bedrükte Volk weint und trauert. Mehrere Regionen Deutschlandes, betrat mein Fuß, und ich sah allenthalben grosse und kleine Noth — hörte viel von Aufklärung und Verfeinerung, und hörte dennoch die Ketten des Aberglaubens und des despotischen Jochs klirren, hörte viel von Menschenliebe predigen, und sah kurz hernach den Hülflosen vollends zu Boden stossen, und sich seines Falls freuen. Auf dem Lande fand ich hie und da Spuren alten deutschen Biedersinns und ächter Redlichkeit, aber in den Städten war alles so

vernusbrämt und durch fremde Sitten verhunzet, daß ich in dem Glauben bestärkt ward, man müste hier nicht die Tugend suchen: denn wenn gleich mitten unter Unglauben und Thorheit ihre Stimme ertönt, so merken nur wenige auf ihren Zuruf; in den Augen des grösten Haufens, ist sie ein Gespenst, mit dem man die Kinder in den Schlaf lullet. Einzelne grosse Charaktere schimmerten gleich dem Siebengestirn, unterm Gewühl des Pöbels hervor, aber daß sie es wurden, daß sie sich zu solcher Höhe emporschwangen, war das Werk einer höhern Hand, die mitten unter einem unglaubigen Volk, sich von je her Zeugen erwekte, die seine Rechte predigten.

Wie ich einen grossen Theil Deutschlands durchstrichen, mich an den paradisischen Gefilden des Rheins gelechzet, Baadens Fürsten bewundert hatte und endlich in Dessau einen Ruhepunkt fand, die grossen Werke eines Franzens anzustaunen, so erscholl eine Stimme zu mir, daß in Norden von Deutschland eine Königsstadt sich befände, die an Grösse und Schönheit ihrer Schwestern spottete, und auch an Weißheit und Aufklärung über sie siege. — Berlin sei der Ort, wo ächte

Philo=

Philosophie, vom Thron des grossen Weltweisen entsprossen, wo alle gesellige Tugenden ihren Wohnsitz aufgeschlagen, wo Geistes-Fülle alle Herzen erwärme, und jeder ungetrübte Genus, von Lebens-Glükseligkeit dem matten Pilger zuwinke. — So sollte also dis der Ort sein, wo du alles das finden könntest, was du so lange vergebens suchtest, dachte ich, und zürnte mit mir selbst, daß ich so viele finstere Gegenden durchkrochen, in München bald in die Hände des Inquisitors P. Iost., und in Cöln in die Hände des unsinnigen orthodoxen Pöbels gefallen wäre — zu Berlin herrscht ja Freyheit, Toleranz, zu Berlin lebt Raynal, der Lehrer der Fürsten — der Gesetzgeber der Nationen; Wohlan dann! verlaß Franzens Gefilde, verlaß die schöpferischen Werke eines Menschenfreundes, darauf die Gottheit mit Beyfall herabsieht, darauf sie den Stempel drükt, daß kein Bube sie je zerstöhre, sondern noch ferne Enkel den Mann seegnen, der sie aus dem Moder erschuf. Meine Erwartung war aufs höchste gespannt, ich murrete über den Schnekkengang der Zeit — ich eilte, ja ich floh zu Friederichs Staaten, und **Berlin** war das **Zenit**, dem ich entgegen eilte —

war der Magnet, der auch mich an sich zog. Vier Jahre habe ich drinnen verweilet, habe alles geprüft, erwogen, und verworfen, habe Palläste und Hütten, Häuser der Pracht und Zellen des Elends durchdrungen, habe die Schwellen der Grossen betreten und meine Knie gegen die Magnaten gebeugt — ja um den Menschen in allen Situationen, in allen Ständen kennen zu lernen, habe ich mich unter die Hefen des Pöbels gemischt. — Ob es mir gelungen — wag ich nicht mir selbst zu gestehen, denn immer schallt mir die Stimme entgegen, das menschliche Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, wer kan es ergründen?

Jezt lebe ich in meiner ländlichen Hütte ruhig und zufrieden, und sollte ich noch einmal meinen Wanderstab ergreifen, so giena es nach der Schweiz, und dort in den friedlichen Thälern Lausannens, ruhe aus Wanderer, bis der Tod deinen Staub zum Staube deiner Brüder gesellet. Nicht der Ruhm des Schriftstellers, ob ich gleich dem Publico schon längst bekannt bin, nein, die Aufforderung vieler Freunde, die es redlich mit dem Wohl ihrer Brüder meinen, haben mich bewogen, diese Charakte-

ristik von Berlin zu entwerfen — treu und wahr ist sie, denn wozu soll ich lügen und heucheln? das kann mir nicht frommen, da ich blos mir lebe, da ich kein Land als mein Vaterland betrachte, sondern einem jeden zurufe, die Welt ist mein Vaterland, und alle Menschen sind meine Brüder! Mein Unternehmen ist kühn, ich habe viele Vorgänger gehabt; aber ich fand oft soviel Partheilichkeit (besonders in den Briefen in der Berlinschen Monatschrift) Schmeichelei für die Grossen, blinde Anhänglichkeit ans Vaterland, und Verachtung des Auslandes, daß ich unwillig das Buch zuwarf, und ob der feilen Knechte zürnte, die den Speichel der Grossen lekken, ihre Freiheit für klingendes Metall verkaufen, und ihre Ehre für einen schalen Titel in die Schanze schlagen, und dann doch noch stolz einher treten, als sähe man die Lievrei ihres Despoten nicht, die sie tragen, als hörte man die Kette der Knechtschaft nicht, die fürchterlich hinter ihnen her klirrt. Ich habe nie solche Ketten getragen, das Schiksal warf sie nicht um meinen Nakken, und sie selbst um mich zu schlingen, dazu fühlte ich zuviel deutsches Blut in diesen Adern — frei bin

ich gebohren, frei will ich auch sterben — mag immerhin kein knechtisches Denkmal — kein marmorner Sarkophag über meinem Staub sich erheben, was kümmerts mich — hörts die Eiche wenn man sie lobt? eben so wenig vernimmt mein Ohr das oft erzwungene Lob, eben so wenig sieht mein Auge die erkrochenen Gunstbezeugungen der Erben — ein stiller einsamer Hügel dekke einst meine Asche — eine Zähre einer guten Menschenseele falle darauf; und ein Engel schwebe mit sanftem Säuseln hernieder und segne sie. — Dixi! —

I.

Phisische Beschaffenheit von Berlin!

Das hiesige Clima ist temperirt, so wie es in den mittlern südlichen Regionen von Deutschland zu sein pflegt, der Frühling ist kurz, diesem folgt der schwüle Sommer, der Herbst ist rauh, und der Winter ist oft sehr strenge. Ein trokkener Ostwind scheint in den heissen Sommertagen sein Regiment streng zu verwalten, denn er durchwühlt die Ebnen und Strassen der Stadt, und verdikt die ganze Atmosphäre

phäre mit Kies und Sand. Ganze Wolken von Staub jagen sich kreiselnd durch die Gassen, hüllen Wagen und Fusgänger ein, und dringen durch die dichtesten Fenster in die Zimmer; darum ist es rathsam, auf grossen Plätzen, je höher, je lieber seinen Wohnsitz aufzuschlagen, wenn man nicht immer reinigen und putzen will. Diese Winde fruchten aber auch, daß die hiesige Luft immer einen Ventilator hat, der sie von Ausdünstungen reinigt: so daß faule böse Dünste sich nicht verbreiten, und der Gesundheit schädlich seyn können. So gut nun in diesem Punkt die Natur die hiesigen Einwohner für schädliche Krankheiten sichert, so suchen sie ihren weisen Anordnungen doch muthwillig dadurch zu widerstreben, daß sie allen Schmutz, Koth, und Unrath für ihren Häusern leiden. In regnigten Herbsttagen hält es schwer, besonders durch die engen Gassen hindurch zu kommen, ohne in Moder und Mist stekken zu bleiben, und man gelangt immer über und über mit Koth besprüzt, zu Hause an. Ich möchte um alles Gold von Peru, in einer solchen schmutzigen Gasse nicht wohnen, wo ich stets eine faule Luft athme, und nie den reinen Aether eintrinken kan. Paradox ist es immer,

immer, wie Menschen daran ihren Gefallen haben können, in solcher trüben Atmosphäre ihr Wesen zu treiben, da es blos an ihnen liegt, diese Atmosphäre rein und heiter zu erhalten.

II.

Strassen! Oeffentliche Plätze! Ehrensäulen!

Im ganzen giebts hier schöne breite Strassen, die kaum das schwache Auge absehen kan, besonders ist die Friederichsstadt sehr regelmässig und schön gebaut, und der jetzige König hat alles angewandt, diesen Theil der Stadt auszeichnend und schön zu machen; da hingegen giebt es in Berlin selbst elende Gassen, wie man sie nur immer in einer Landstadt finden kan — finster, eng, daß, wenn ein Wagen durchfährt, die Fusgänger so lange Halte machen müssen, und dann so schmutzig, daß man eine schlechte Idee von der grossen Königsstadt bekommt; überhaupt hat Berlin für einen Fremden, der vom Hamburger, Schlesischen und Cottbußer Thor herein kommt, ein klägliches Ansehen, denn man findet elende gestützte Häuser, —

wüste unbebaute Plätze — grosse Misthaufen vor den Thüren, und die Bewohner tragen das Zeichen der äussersten Dürftigkeit auf ihrer Stirne. Dis gilt auch von der Cöpenicker Vorstadt, und der Linien-Strasse, wo man traurige Gruppen des menschlichen Elends antrifft. Hingegen kommt man ins Brandenburger- und Potsdammer-Thor, so ruhet das Auge mit Wohlgefallen auf den schönen Gassen, und noch schönern Pallästen und Häusern, die nach der neuen Bauart, in verschiedenem mannichfaltigen Gusto, auf beiden Seiten erbauet sind, besonders ist die Leipziger-Strasse die schönste, die ich nirgends schöner in einer Runde von hundert Meilen gefunden habe, nur Schade daß die Auffarthen an den Häusern so steil in die Höhe gehen, und daher die schöne Strasse, wenn es etwas kothig ist, für den Fusgänger schlimm zu passiren ist. Die Friederichsstrasse ist die gröste, denn sie geht vom Hallischen- bis zum Oranienburger-Thor, und die schöne perspektivische Süe, besonders in Wintertagen, wenn die Laternen angestekt sind, und die schönen Gassen, die sie durchschneiden, geben dem Auge einen angenehmen Anblik. — An schönen öffentlichen Plätzen hat Berlin viele Vorzüge

züge vor andern Städten, wenn nur der Boden nicht so sandig, und daher bey Windstössen die ganze Luft verdikt wäre. Der Gensd'armes-Markt wird der schönste Platz werden, wenn erst die beiden noch unvollendeten Thürme ganz aufgeführet sein werden, denn man zählt in seinem ganzen Cirkel lauter schöne Häuser von drey bis vier Stokwerken. So ist auch der Opern-Plaz wegen seiner schönen Lage und vortrefflichen Gebäude sehenswerth — hier findet das Auge die schönsten Gegenstände, wo es mit Vergnügen ausruhen kan. Auf der einen Seite das Palais des Prinzen Heinrichs — die Academie der Wissenschaften, und einen Teil des Zeughauses — Auf der andern Seite das Opernhaus — die Catholische Hedwigs-Kirche — die Königliche Bibliotheck und das Chilanskische Haus — Gerade zu die schöne malerische Aussicht die Linden herunter, nach dem Brandenburger-Thor, und hinterwärts die Aussicht nach dem Königlichen Schlos. Hier erschöpft sich die ganze Kunst, übertrifft unsere Erwartung, und erhöhet unsere Begriffe von der Schönheit.

Der Dähnhofsche Platz ist mit schönen Linden besezt, seine Schönheit wird aber durch

durch die vielen daran erbauten Buden sehr geschmälert. Man kan sich überhaupt nichts lächerlichers denken, als so viele elende Buden neben einander gereihet zu finden, wo Trödler ihr Gewerbe treiben. Industrie zeigt es gewis nicht, wohl aber Niederlagen für Hehler und Diebe; durch solche kleine Commerzianten leidet der Kaufmann, und jeder Dieb hat einen Ort, wo er seine gestohlne Sachen an Mann bringen kann. Da diese Buden-Bewohner einen gewissen Canon an das Gouvernement erlegen müssen, so ist das freilich eine schöne Revenüe, aber schändlich ist es doch immer, aus Geitz und Eigennutz einzelner Menschen, solche schöne Plätze zu verunzieren, und dem Raube und Diebstahl privilegirte Schutzörter zu zugestehn. Dem Könige, der dis wohl einsah, suchte man den blauen Dunst vorzumachen, daß dadurch sich so viele Invaliden ernährten, und es ein neuer Handlungszweig wäre, der vielen Brod und Auskommen verschaffte; aber wie ich höre, sind Ihm auch jetzt die Augen geöffnet, und Er hat allen Budenbau untersagt. Vielleicht ist es einer künftigen Regierung vorbehalten, die Schandsäulen gänzlich zu zernichten.

Der Wilhelms-Platz ist dadurch ie- dem Fremden merkwürdig, daß auf demselben, drei marmorne Ehrensäulen Preussischer Helden prangen. Die erste stellt den bey Prag im Jahr 1757. gebliebenen Generalfeldmarschall Grafen von Schwerin vor, in Römischer Tracht abgebildet, mit dem Commandostab in der einen, und der Fahne in der andern Hand. Ich betrachtete diesen grosen Helden mit stiller Ehrfurcht, wie er muthig die Gefahren besiegte, und ob er gleich den unvermeidlichen Tod vorher sah, dennoch sein Leben willig hingab, seinem Könige den Sieg, und dem Vaterlande dadurch einen baldigen Frieden zu erkaufen. Schwerin ist ohnstreitig der gröste General, den dieses Jahrhundert zählt. Er steht mit einem Türenne, Eugen und Moritz in einer Klasse. Denn er war nicht blos ein wilder Held, wie ein Luxenburg, der an Mord und Blutvergiessen sein Auge weidete, nein, er war ein Menschenfreund, der nie den Schwachen schlug, nie seinen Arm aufhob, ein unbewehrtes Volk zu Boden zu stürzen; Er behandelte die Besiegten liebreich, und sorgte für sie wie ein Vater; daher besaß er auch aller Herzen, und konnte damit nach Gefallen schalten. Sicher

konnte

konnte er unbewehrt unter den Haufen ruhen, und niemand hätte es gewagt seine Ruhe nur durch einen lauten Hauch zu unterbrechen; Er opferte nie seine Untergebene auf, seine Tapferkeit artete nie in Tollkühnheit und Raserei aus, und seine Klugheit sah es voraus, wie viel Prag kosten würde. — Er zögerte lange, aber der Befehl seines Königes, und das einzige Wort: Schwerin! wo bleibt der Muth? scheuchte alle Bedenklichkeiten hinweg, und so hob er den Commandostab empor, überzeugt, daß dies das leztemal sein würde. Das Gefecht war hitzig, der Angriff auf beiden Seiten muthig und kühn, ganze Glieder riß das Feuer der Kanonen hinweg, und die Preussen fingen an der Uebermacht zu weichen, die wie eine Fluth auf sie eindrang. — Schwerin sah es, riß den stürzenden Fähnrich die Fahne aus der Hand, hob sie in die Höhe, und rief, wer ein braver Preusse ist, der folge mir! Nur einige Schritte, so riß eine Karteischen-Kugel die Fahne hinweg, und stürzte den Held zu Boden. Ich habe ein Gemälde von diesem Helden gesehen, wie Er nach der Schlacht bey Molwitz, erschöpft und ermüdet, auf einen Feldstein des Schlachtfeldes mit

entblößter Brust sinkt, und den Schweis von der Stirne wischt — nirgends erscheint der Held verehrungswürdiger als hier, und man bekommt eine stille Achtung für Ihn, die sich auf wahre Zuneigung gründet.

Wenn der Weltbürger den Gedanken entfaltet, daß der Krieg das schreklichste Uebel sey, das aus dem schwarzen Cocyt seinen Ursprung nahm — das aus Pandorens Büchse entsprang, wenn er bei dem Nahmen eines Helden nur den Menschenwürger fühlt, der an Mord und Blutvergiessen gewöhnt, jeder sanften Empfindung spottet, so wird er allemal den simplen Erdenbürger höher schätzen, der um sich her Glük und Seegen verbreitet.

Es ist allemal eine schwindelnde Höhe, zu der sich der Mensch erhebt, der auf den Nahmen eines Helden Anspruch macht, tausende muß er fallen sehn, sich einen Weg durch Leichen bahnen, selbst mit dem Schwerd das Signal zum Tode und Morde geben, Städte anzünden, freie Menschen ins Joch der Sclaverei schmieden, beblümte Fluren veröden, und zu Wüsteneien umschaffen. Und je grausamer man wütet, je unmenschlicher man sengt und verheeret, je grösser wächst der Lorbeer auf dem

blu-

blutigen Scheitel des Kriegers. O der Gedanke! der Krieg entsprang aus den Leidenschaften, aus dem unersättlichen Ehrgeiz des Fürsten, der nicht zufrieden mit ererbten Gut, nach anderer Habe dürstete — er schmerzt, und darum so viele tausende gewürgt? darum so manche blühende Stadt zerstöret, so manches glükliche Volk elend und zu Sclaven unterjocht? o! man möchte zürnen über das menschliche Gewand, das man trägt. Ihr glüklichen Schweitzer-Gefilde! Ihr zählt keine Helden in euren Fluren — der Lorbeer blühet nicht für die Zerstörer des Menschengeschlechts, sondern für redliche und tugendhafte Bürger; Ihr habt keine stehenden Armeen, denn Ihr seid alle Krieger, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes heischt, euer Arm ist muthig und stark die Rechte eures Vaterlandes zu schützen, und blutig sind die Wunden, die ihr dem Habsburger schlugt; aber Ketten mahnen noch zum Theil Teuts Söhne, daß sie Knechte sind, Knechte der Despotie — des Fanatismus — ich sehe alte Krieger, unter Musqueten ergraut — mit Wunden bedekt, zu Krüppeln geschossen — am Bettelstabe — im Krankenspital — ich sehe den blühenden Jüngling den väterlichen Ar-

men entreissen, und zur Fahne schwören, ich sehe sie gemishandelt und geschlagen, gestäupt, gebrandmarkt, knieend auf dem Sandhügel. Dis empört das menschliche Gefühl, und doch, so lange der glükliche Traum, den der Verfasser des Carl von Carlsberg so lebhaft schildert, nicht erfüllt wird, und noch seh ich seine Erfüllung nicht; so ist leider der Krieg und seine Attributen in monarchischen Staaten ein Uebel, das alle fromme patriarchalischen Wünsche nicht weghauchen können — ja er ist sogar zur Aufrechthaltung der gemeinschaftlichen Ordnung, zur Sicherstellung der Staaten gegen angrenzende Bewohner nothwendig geworden; und wenn die Annalen der Nachwelt, Friederich als den Ersten Helden entziffern, so verdient Er diesen Nahmen mit grösserm Recht, als Pompejus und Cäsar. — Er vertheidigte nur seine Rechte, und um diese zu schützen, muste einmal das Leben vieler tausende aufgeopfert, musten blutige Kriege geführt werden. Er muste dem Hause Habsburg die Spitze bieten — Er stand an der Spitze der deutschen Fürsten, und schützte ihre uralten Rechte für Kränkung und Vernichtung. Er war also nicht Eroberer, Er verband Menschlichkeit mit Muth, suchte

die

die blutigen Spuren, so der Held zurükläßt, zu vertilgen. Sein Beispiel würkte auf seine Generale, und Schwerin war der, dessen Verlust er mit Thränen bedauerte, und daß er seinem Andenken eine Säule des Nachruhms sezte, zeigt von der Grösse seiner Seele, auch Verdienste nach dem Tode zu belohnen.

Auch den Generalen Winterfeld und Seydlitz sind Ehrensäulen gesezt — leztere von dem geschikten Meissel eines Tassart gebildet, zeichnet sich sehr aus, und ist in deutscher Kleidung — in Reuter-Uniform, auf einem Postement stehend, dargestellt.

Rühmlich ist es, das Andenken grosser Männer durch solche Monumente auf die Nachwelt fortzupflanzen; der zum Dienst des Staats sich bildende Jüngling, wird dadurch entflammt, grossen Thaten nachzueifern, und sich den Beifall seiner Zeitgenossen, durch Thathandlungen zu erwerben, die ihn unter die Ersten des Staats erheben. — Athen, Sparta und Corinth, jene wichtigen Freistaaten Griechenlands, wusten sich dadurch zu Herren der Meere, und zu furchtbaren Siegern der Perser zu machen, daß sie ihren Feldherren und Bürgern schon bei Lebzeiten Ehrensäulen an öffent-

 lichen

lichen Plätzen errichteten. Das würkte mehr zur Nacheiferung, das reizte mehr zu grossen Thaten, als Band und Stern; es wurde Belohnung für Dienste, die das Vaterland von jedem Bürger heischte, da herrschte wahrer ungeschminkter Patriotismus, der doch iezt in monarchischen Staaten wahres Gaukelspiel ist. Aber indessen giebt es doch noch einige Züge von Patriotismus in den Kriegen, die Preussen führte, und dis bewirkte das grosse Beispiel des Königs, der die Verdienste seiner Soldaten zu schätzen, und ihren Muth zu immer grössern Thaten anzufeuern wuste — der selbst sich ieder Gefahr aussezte, und Thränen vergoß, wenn er ein Schlachtfeld überblikte. Wenn nun der junge Officier jene Ehrensäulen anstaunt, die sein König den würdigen Generalen sezte; so wird ein Durst nach Thaten in seiner Brust aufsteigen, wenn er nicht in Nova Zembla sein Dasein empfing, und er wird sich frühe mit all' den Attributen bekannt machen, die einen wahren Helden bilden, und ihn eines jeden Weltbürgers Achtung erwerben.

Aber warum muß überhaupt blos das Andenken der Krieger auf die Nachwelt fortgeflanzt werden? Dis war der natürliche Gedanke,

danke, der in mir aufstieg, denn der Held, er mag noch so groß sein, hat seine Grösse doch allemal mit Blut erkauft. Ein David war ja der Mann nach dem Herzen Gottes, und doch durfte er nicht den Tempel bauen, da er seine Hände mit Blut beflekt hatte. All' die grossen Eroberer der Welt sind längst vergessen, aber wir seegnen noch den, der den ersten Samen ausstreute, der uns Brod und Nahrung giebt. Der Held kommt oft in Situationen, seine Menschheit zu verleugnen, und Menschen unglüklich zu machen, sollte also der nicht auf grössere Belohnungen, auf einen grössern Nachruhm Anspruch machen können, der keinen unglüklich, wohl aber tausende durch seine Weisheit und durch seine Talente glüklich macht? der die Hider des Krieges verscheuchet, und Gerechtigkeit und Frieden wiederherstellet? der wüste Gegenden urbar, und ein armes Volk reich und glüklich macht? Preussen hat gewis dergleichen Männer in allen Ständen aufzuweisen. — Die Verdienste eines Hagen, Brenkenhoff, Cocceji, Domhard sind von jederman anerkannt, und ihre Schöpfungen sind unzerstörbar; dis sind an sich zwar schon Monumente, die ihr Andenken bey der Nachwelt

erhalten — die ihr Gedächtnis veredlen; aber würde es nicht auch zur Nacheiferung entflammen? — wenn man ihnen an öffentlichen Plätzen Ehrensäulen errichtete. Dis ist unleugbar; denn laß es auch sibaritische Jünglinge geben, die für der Ehrensäule eines Mannes vorübergiengen, ohne zu fragen wer ist dieser? so gibt es doch noch ächte deutsche Söhne, die drauf merken und den glühenden Vorsaz fassen, sich nicht der Trägheit zu ergeben, sondern zu bauen und zu würken zu ihrem, und anderer Glük.

Wozu nutzen die heidnischen Gottheiten — üppige Faunen und Satyrs, die auf öffentlichen Plätzen stehen? warum sezt man nicht die Büsten der Grossen und Edlen des Volks an deren Stelle, damit der Erzieher seine Zöglinge vor diese Monumente führe, mit dem Finger hindeute und sage — sieh! das war der Mann, der dieses oder jenes Gesez in Vorschlag brachte, diese Kunst ins Dasein rief, der den Akkerbau vervollkommte, Wüsteneien urbar machte, der ein träges Volk thätig, ein ungesittetes — gesittet machte. Dis würkt mehr auf das weiche empfängliche Herz, als alle Erzählungen in todten Büchern, als alle Lehren, als alle Ermah-

mahnungen, und lieblose Strafen; — und nun vollends jene elende Figuren und üppige Gestalten, welche die Einbildungskraft erhitzen und mit Bildern der Wollust anfüllen, die man doch nie erregen, sondern sorgfältig in den Schlaf wiegen sollte. — Diese sind ein Beweis, daß wir noch lange den feinen Geschmak und die Eleganz nicht haben, der die Griechen zu Athen und Corinth so berühmt machte. — Wir haben ja aber auch keinen Phidias und Praxiteles, so wenig als einen Perikles und Alcibiades, Künste zu belohnen und aufzumuntern.

III.

Brükken, Häuser und öffentliche Gebäude.

Einige schöne Brükken mit korinthischen und jonischen Säulen zieren die Stadt und geben ihr ein antiques Colorit. Auf der langen Brükke steht die Statüe des grossen Churfürsten Friederich Wilhelms zu Pferde, in Bronze — das Gesicht gegen das Schlos gewandt. Wie ich es mit Vergnügen anstarrte, so

so dachte ich mir den grossen Churfürsten, den Stifter der preussischen Größe, so lebhaft, wie er den ersten Stein zur Monarchie gründete — bald am Rhein — bald in der Mark, und plötzlich in Preussen war, die sichern Feinde überrumpelte, und stets siegreich heimkam; sein Sohn würde sich nie haben die Krone aufs Haupt setzen können, wenn er sie ihm nicht durch seine Grösse errungen hätte.

Es giebt im ganzen schöne Privathäuser, die mit Geschmak erbauet und verzieret sind, besonders zählt die Wilhelmsstrasse viele Paläste der Grossen, unter denen das Gräflich Sakkensche, Schulenburgsche und Finkensteinsche die vorzüglichsten sind. Im übrigen muß man aber von der äussern Schönheit der Häuser nicht auf das innere schliessen, denn da ist oft der Abstand so groß, daß man unterm Schindeldach mehr Reinlichkeit und Geschmak antrifft, als in den stattlichsten Häusern. Dis kommt daher, daß der König den Bürgern und Handwerkern ihre baufälligen Häuser bauen läßt, sie bewohnen also den untersten Theil desselben, und vermiethen die obersten Stokwerke um hohe Preise. Man findet daher beim Eintritt keine Atrâa und Vorsäle, sondern enge

geFluren, die mit HandwerksGeräthe, Tischlerbrettern ꝛc. angefüllt sind, über die man des Abends in Gefahr steht, seine gesunden Beine zu zerbrechen. In den oberstên Stokwerken, wo Familien und einzelne Particuliers, die in Bedienungen stehen, wohnen, herrscht mehr Propretät, die oft an den Luxus grenzt, und seit einiger Zeit ist in Rücksicht kostbarer Mobilien von Mahogani und Cedernholz, Ottomanen und Tremaux ein solcher Luxus eingerissen, der mit den Einkünften in keinem Verhältnis steht, und dennoch muß er angeschafft werden, wenn gleich die Tafel nur mit Kartoffeln besezt wird, und Handwerksleute täglich um Bezahlung die Treppen heraufkeuchen.

Man kan indessen viele dergleichen Ameublements überschauen, und sie verrathen immer wenig Geschmak des Besitzers. Es ist keine Ordnung, keine Uebereinstimmung einzelner Theile mit dem Ganzen, keine attische Feinheit, die man doch in den Sächsischen Städten findet, kein griechischer wahrer Geschmak, der das Gepräge der Natur und einer edlen Simplicität an sich trägt, alles ist so hingeworfen, und auf eine grobe Art verzieret, daß das Auge dadurch beleidiget wird; ich habe die Dresdner

und

und Leipziger Bürgerstuben besser und geschmakvoller verziert gefunden, als manches Zimmer eines vornehmen Staatsbedienten — Wenn doch der Mensch der Natur getreu bleiben, und nicht blos den Gözen der eitlen Mode fröhnen wollte, die ein verlaufener Bube aus Paris einführt!

Was nun die öffentlichen Gebäude anbetrifft, so kan ich davon wenig sagen, denn es ist keine Börse wie zu Amsterdam, und kein Rathhaus wie zu Frankfurth hier. Jede von den fünf Städten daraus Berlin besteht, hat sein eigenes Rathhaus, ist aber gewissermasen combinirt, und das Rathhaus in der Königsstrasse ist dasienige, was würklich den Namen verdient, da hier der gesammte Magistrat zusammen kommt, und die Sessionen allhier gehalten werden. Unter die grossen öffentlichen Gefängnisse gehören die Haus-Vogtei vor Leute von Stande, und die unter der Gerichtsbarkeit des Hof- und Cammergerichts stehen, und Calands-Hof, wo Bürger und gemeine Leute, die unterm hiesigen Magistrat stehen, eingesezt werden. Die leztern solte man in einem philosophischen Staat — bei den menschenfreundlichen Gesinnungen des Königs nicht

an-

antreffen — denn es trägt noch das Gepräge von Liebloßigkeit, Härte und Unmenschlichkeit an sich — Die Cammern sind finster, enge, mit faulen Dünsten angefüllt, und unsauber — darin sizen öfters sechs bis acht Gefangene — denen man bitter begegnet, und die man sehr nichtswürdig behandelt — — und doch findet man hier oft Leute, die unser ganzes Mitleid mit Recht verdienen, und die durch Unglüksfälle und widrige Schiksale in eine so traurige Lage gesezt sind. Von den Spitälern unten ein mehreres.

IV.

Königliche Gebäude!

Das Königliche Schloß hat einzelne Schönheiten, macht aber ein unvollkommenes Ganze aus; gegen die Spree zu, sieht es wie ein verfallenes Raubschlos, aus dem eilften Jahrhundert, aus, gegen den Schlos-Platz und die sogenannte Freiheit zu, hat es ein majestätisches Ansehen, und besonders verräth das Schlütersche Portal wahren römischen Geschmak, der noch in Rom und Florenz herrscht. Das Opernhaus Anno 1740. vom jezigen König erbauet, mit

mit der Aufschrift Apollini et musis, und das Zeughaus von Friedrich I. erbauet, sind vortreffliche Gebäude, so wie auch die neue Königl. Bibliothek mit der Innschrist: Nutrimentum spiritus, bei denen ich mich nicht verweile, da sie in Nicolais Beschreibung von Berlin genau angegeben sind, und diese meine Schrift blos CharakterZüge enthalten soll. So sind unter den Königlichen Gebäuden noch das Versammlungshaus der Academie der Wissenschaften, die Ecole militaire, und das Joachimsthalsche Gymnasium sehenswürdige Gebäude. Das Palais des Prinzen Heinrichs, der Prinzessin Amalia in der Wilhelmsstrasse, und das Ordens-Palais des Johanniter Heermeisters des Prinzen Ferdinand, verrathen eine gute Bauart, und besonders ist das erste prächtig und geschmakvoll verzieret, daß man an jedem Theil den grossen Besitzer erkennt und bewundert. Das adeliche Kadettenhaus gehört unter die schönen Gebäude, ist seit einigen Jahren neu erbauet, und führt die Inschrift Martis alumnis. Dieses ist die Pflanzschule der Subaltern-Officiers der Preussischen Armee, denn jährlich werden einige als Fahnjunker unter die Regimenter vertheilet. Die Anzahl der Kadetten

detten ist auf 300. arme Edelleute bestimmt, die hier verpflegt, gekleidet, und zum Militair-Dienst erzogen werden. Sie sind in Compagnien abgetheilt, wovon die Gouverneurs Hauptleute sind — sie verrichten die Wachen am Hause, ziehen auf die Parade, und machen alle Kriegsübungen mit dem Gewehr — Von ihrer Bildung — siehe die Rubrik: Schulen. — Das Invaliden-Haus mit der Ueberschrift Laeso et Invicto Militi, ist vom jetzigen König erbauet, und hat nebst dem daran liegenden Charite-Hause, eine angenehme Lage, gesunde Luft und schöne Environs. Hier leben an 300 — alte ausgediente Krieger ruhig und zufrieden, und es ist eine Freude, sie von ihren Thaten und überwundenen Gefahren sprechen zu hören.

V.

Kirchen!

Die hiesigen Kirchen überhaupt, ausser der Catholischen, sind freilich mit denen in andern grossen Städten Deutschlands gar nicht zu vergleichen. Die Catholische St. Hedwigs-Kirche,

mit einem runden Kuppeldach, nach dem Muster der Kirche La rotonda, des Pantheons zu Rom erbauet, übertrift alle andere an antiquen Geschmak, und simpler Verzierung. Der Dohm ist klein, rund herum mit Corinthischen Säulen verzieret, und blos durch die Sarkophage Frid. Wilhelms, Friederichs I. und seiner Gemahlinnen merkwürdig. Auf dem Thurm der Parochial-Kirche ist ein gutes Glokkenspiel, so verschiedene geistliche Lieder spielt. Die Guarnison Kirche prangt mit vielen erbeuteten russischen, österreichischen und schwedischen Fahnen und Standarten, die an den Seiten angehängt sind; besonders merkwürdig sind aber daselbst vier Bildnisse von dem vortrefflichen Pinsel eines Rhode entworfen, das eine stellt den Graf v. Schwerin vor, wie er mit der Fahne in der Hand darnieder sinkt, das andere den berühmten Dichter und Helden Kleist, an dessen Urne die Muse weint, das dritte und vierte stellt die Bildnisse der Preussischen Generale Keith und Winderfeld vor, die ihr Leben auf dem Kampfplatze einbüsten. Auf dem GensdarmesMarkt stehen zwey alte runde Kirchen, die wegen ihrer gothischen Bauart, sehr traurig gegen die modernen

nen daran erbaueten, und noch nicht vollendeten Thürme abstechen. Die eine davon ist ganz durch ein daran erbauetes Magazin-Gebäude verdunkelt; die Gemeine beschwerte sich deshalb beim Könige, und dieser grosse Bonmotist unter den Bonmotisten antwortete: S e e l i g s i n d d i e n i c h t s e h e n u n d d o c h g l ä u b e n! Fast eine ähnliche Anekdote hat man von diesem grossen Fürsten. In dem vorlezten Kriege, als die Franzosen in das Halberstädtische eindraugen, und Magdeburg bedrohten, wurden die Werke dieser Festung in der größten Geschwindigkeit ausgebessert, und da wo es nöthig war, erhöhet. Unter andern geschahe solches an einem Orte, wo einer nah an dem Wall liegenden Kirche das Licht benommen wurde. Man beschwerte sich deswegen, statt aller Ahndung dieses seltsamen Verlangens schrieb der König auf das Memorial: L a s s e t e u e r L i c h t l e u c h t e n a u c h a n e i n e m d u n k e l n O r t.

 VI.

VI.

Phisische Natur der Berliner.

Nicht in der Natur, nicht am Clima liegt es, daß man so wenig blühende starke Menschen hier antrift. Die schlechte Erziehung! der Luxus! die Modesucht, Französische Weichlichkeit und Thorheit haben dafür gesorgt, daß die Zeit der Blüte kurz, und die Jugend schon die Stufe des GreisesAlters betritt, wann sie kaum die KnabenSchuhe abgelegt. Findet man hie und da gesunde und starke Männer, blühende Jünglinge und vollwangigte Mädchen, so sind es gemeiniglich solche, die erst aus den Provinzen hieher gezogen, und noch nicht vom Gifte angestekt sind. Unter den Eingebornen findet man sehr häufige verwollüstigte Bildung! einen entnervten Körper! verfallene Wangen! Todesblässe! hie und da entdekt man noch eine Spur, daß einst eine Zeit der Blüte war. Die Jugend stürmt rasend auf die Gesundheit ein, noch ehe die Natur zur Reife gedeiht. Der Knabe, kaum den Kinderschuhen entronnen, schielt schon nach steigenden und fallenden Busen, und schwazt von der ciprischen Göttin,

ehe er noch einmal lesen und schreiben kann. Er fängt frühe an onanitische Sünden zu treiben, weil Eltern und Lehrer zu nachlässig sind, drauf zu merken, und dafür zu warnen. — Mütter finden ein Vergnügen daran, wenn ihre Töchter sich schon in den Kinderschuhen zu Koquetten formen, Liebesbriefe zirkeln, und durch tausend lächerliche Ziereréien das Auge des männlichen Geschlechts auf sich zu ziehen wissen.

Ja es giebt hier Mütter, die ihre Töchter mit Maulschellen bewillkommen, wenn sie nicht frech genug in der Comödie, auf dem Ball, ja sogar in der Kirche umher gebuhlt, und ihre armseligen Reize entfaltet haben. Man kan sich daher leicht vorstellen, wie es mit der Unschuld steht, die man denn wohl mit der Laterne des Diogenes suchen muß.

VII.

Volksgenie.

Um dis genauer und richtiger zu bestimmen, muß man nothwendig die Eingebornen von denen unterscheiden, die sich erst ansässig ge-

gemacht, und aus andern Gegenden sich hier als Geschäfts-Männer, Gelehrte, Kaufleute und Künstler niedergelassen haben; denn eben leztere sind es, die Berlin in den Ruf der Aufklärung gebracht haben, eben leztere sind es, die sich durch ihre Talente vor ihren Zeitgenossen ausgezeichnet, und durch ganz Deutschland gewürkt haben. — Was die Eingebornen im Ganzen anbetrift, so unterschreib ich gerne das Urtheil des grossen Weltweisen: die Berliner taugen nichts, unterschreib es desto williger, da er am ersten im Stande ist, sein Volk zu kennen, und von ihnen richtig zu urtheilen: und woran liegt dis? an der zwecklosen fehlerhaften Bildung, an dem unmässigen Hang zum Luxus, und zur Schwelgerei, an der ungezähmten Eitelkeit, sich deshalb für weiser und größer zu halten, weil man Berlins Boden betritt. Die Jugend wird hier gänzlich verwahrloset und frühe in die Tempel der Mode und Eitelkeit eingeführet, da ist kein Trieb den Verstand zu bilden, und ihn mit Kenntnissen zu bereichern, der Jüngling fängt zeitig an, der Sittsamkeit gute Nacht zu sagen, und sezt in einem wilden unbändigen Wesen, das zügellos aller Ordnung und Tugend spottet,

tet, seine Grösse und seinen Ruhm. Sie suchen dem französischen Windbeutel, der in Paris die Rolle eines Friseurs, und hier die eines Barons spielt, auch darinn nachzuahmen, daß sie in einem lächerlichen Aufzuge, zwei Uhren mit Schellengeläute behangen, wie ein Schlittenpferd, grossen Schuhschnallen, und Dragonerhut einherprunken, und auf jeden ihren schaalen Witz spielen lassen, der nicht wie sie an der Narrheit Geschmak findet. Kommt irgend ein Fremder im deutschen Gewande, das kein französischer Schneider zuschnitt, vor ihre Augen, so ist er der Gegenstand ihres Spottes und Gelächters, und sie sind im Stande, ihm die größten Sottisen dreist ins Gesicht zu sagen, denn an Frechheit findet man nicht ihres Gleichen, aber eben so geschwind ergreiffen sie das Hasenpanier, wenn sie den rechten Mann vor sich finden. Ich hab einmal einen Auftritt in der Komödie angesehen, der den Berlinschen Hasenfuß deutlich charakterisiret. Ein junger Westphälinger, dessen Kleid nun eben nicht nach der Mode ausstaffiret war, und den Schnitt eines französischen Fraks hatte, wurde der Gegenstand, an dem sich der Witz einiger solcher Narren rieb. Es ist ein

Garçon aus der Provinz, sagte der eine — der andere nahm das Fernglas (das dergleichen Narren immer bey sich tragen, da sie mit sehenden Augen blind sind) und begukte ihn von oben bis unten. — Der dritte lobte seine vollen runden Bakken, und seine schönen Waden, aus Neid, daß er dagegen nichts als einen entnervten Körper aufstellen konnte. — Der Fremde schwieg, und duldete alles, bis die Komödie geendigt war, dann stellte er sie zur Rede, fertigte ihnen das Patent als dumme Jungens aus, und gab dem mit dem grossen Fernglas, eine solche Maulschelle, daß das ohnmächtige Skelet zu Boden sank; die andern, die ähnliche Complimente voraus witterten, machten sich sogleich aus dem Staube. Diese zügellose Brut schweift in allen Tabagien und Bordellen umher, und die Eltern müssen sie oft durch die Wache herausholen lassen — sie gerathen dann frühe in die Hände der Ebräer, und Trödler, häuffen Schulden auf Schulden, und wenn sie einige tausende verschwendet haben, so sehen die Eltern kein anderes Mittel, als ihre saubern Söhne unter die Soldaten zu stekken. Unter den hiesigen Husaren und Artilleristen findet man zum Theil solche wilde und rohe

Ge-

Gesellen, die den Nahmen ihrer Eltern durch schlechte Streiche geschändet, grosse Summen auf Schulen und Academien durchgebracht haben, und nun dafür mit Recht büssen müssen. Alles dieses aber haben sich die Eltern selbst zuzuschreiben, denn wenn der Baum nicht beschnitten, und seiner Auswüchse und geilen Schößlinge entnommen wird, so kann er nie Blüte und Früchte treiben. Die hiesige Jugend ist daher im Durchschnitt unwissend und roh, und keine Cultur haftet bei ihnen; eine Kenntnis ihres Vaterlandes — der Litteratur, sucht man, wenige ausgenommen, vergebens in den leeren Köpfen, die mit lauter Liebes-Intriquen und schlechten Streichen angefüllt sind. — Wahrheit sucht man vollends vergebens, denn mit Lug und Trug bauen sie das schwankende Gerüste ihres Stolzes, das oft in einem Hui weggehaucht wird. Sie pralen mit Geld und Gut, wenn auch das Kleid das sie tragen, vom Juden erborgt ist, und rühmen sich ungescheuet, diesem und jenem Frauenzimmer den Gürtel gelöset zu haben, wenn sie nicht werth sind ihr die Riemen von ihren Schuhen aufzulösen. Vom Concert zum Ball, vom Pikkenik zur Assamble, aus der Kirche ins

Bordell, eilen sie gleich dem Schmetterlinge, stopfen sich die schlaffen Waden aus, bemahlen sich die blassen Wangen, und parfümiren sich von oben bis unten mit Eau de Luce und Eau de milles fleures. Den Gros et lourd allemand führen sie immer im Munde, und sie dünken sich, alle Weisheit erschöpft zu haben, wenn sie französisch radebrechen, die Pucelle d'Orleans gelesen haben, und mit schnöder Verachtung vom Vaterlande sprechen. — Und dis sind die künftigen Männer, die das Ruder des Staats lenken, die das Volk richten, und in Dicasterien sitzen sollen? gut ist es, daß der weise König immer die geschiktesten Ausländer aus den Provinzen Magdeburg, Pommern, Westphalen und Schlesien herein zieht, und solche in die Dicasterien vertheilt, denn sollten sie mit entnervten Berlinschen Söhnen besetzt werden, so würde es schlimm um die Verwaltung des Staats aussehen. Die Ausländer geben hier den Ton der Gelehrsamkeit und des guten Geschmaks an, den die Eingebornen nachklaffen. Jene sind bescheiden mit ihren Kenntnissen, diese prahlen mit gestohlenem Gute, und wollen den Fremden einbilden, sie hätten dis und jenes hervorgebracht, diesen

Ge-

Gedanken erzeuget, jenes Unternehmen ausge- führet, und straks verstummt der Prahler, wenn man seine Blöße aufdekt, und die frem- den Federn ausrupft. All' die grossen Män- ner die hier am Staats-Ruder, und in den verschiedenen Dicasterien sitzen, sind fast durch- gängig auswärtige, so ist es auch mit den Ge- lehrten und Künstlern — und es ist gewis ein elender Stolz für die hiesigen Einwohner, daß sie ihre Grösse nicht angebornen, sondern frem- den Verdienst zu danken haben, und eine Na- tion die aus ihren Mitteln keine grosse Män- ner aufstellen kan, sondern durch auswärtige sich muß lenken lassen, hat gewis keinen An- spruch an Geistes-Stärke und Geistes-Fülle zu machen. Man nehme ihm seine Weisen, die aus fernen Landen kommen, man nehme ihm den erborgten Schimmer — das andern ge- raubte Verdienst, und es steht armselig in sei- ner Niedrigkeit und Armuth da, eben als wenn du ein hölzernes Götzenbild aller seiner Zier- rathen und Armseligkeiten beraubest. Im gan- zen, ist das hiesige Volk sehr zur Pracht und Prahlerey geneigt, wenn auch der Beutel leer ist, und Gläubiger sich stets vor der Thüre la- gern. Geistes-Armuth gränzt an körperliche

Schwä-

Schwäche, denn wenn der Körper entnervt ist, wie kan da die Seele stark seyn? Sie haben einen unmässigen Hang zum Vergnügen, der ihnen von Jugend auf beygebracht wird, sie geben alles weg, versezzen ihre Ehre bey Trödlern und Juden, um nur ins Concert Spirituel zu gehen, auf dem Pikkenik zu erscheinen, und um die blassen Dirnen des Landes zu buhlen. Dis geht so fort, bis das Heer der Gläubiger eine Subhastation auswürkt, und der feine Herr in die Hausvogtei spazieret, oder oft gar, wenn er die Schäzze des Landes angreift, in Spandau ein freies Logis bekömmt, da hat er dann Zeit, Betrachtungen über sich selbst anzustellen! Manchmal thut auch ein Pistol und Giftpulver gute Dienste, sich mit Manier aus der Welt zu empfehlen, wenn man mit Ehren nicht mehr auf derselben fortdauern kan.

Ich habe hier Familien in den dürftigsten Umständen gefunden, die ehedem eine grosse Rolle gespielt haben; da muste der Herr und die Dame ihre Equipagen und Domestiquen haben, da wurden glänzende Soupers im Hause, und Bälle im Thiergarten gegeben, das gieng alle Tage herrlich und in Freuden, wie

wei-

weiland bey dem König Belsazar, bis eine unsichtbare Hand das Mene, mene, Tekel urpharsin — — — an die Wand schrieb, bis die Casse erschöpft, und kein gutwilliger Ebräer mehr Geld auf schwarz und weiß geben will — da werden die Equipagen abgeschafft, die Lustbarkeiten hören auf, die Schwelger und Schmarozer gehen mit höhnendem Lachen davon — die Bedienten, bereichert mit dem Gut ihrer Herrschaft, empfehlen sich, die schönen Meubles werden auctionis lege verschleudert, und ein enges Dachstübchen verschließt die ehedem so stolze Familie, die sonst aus hohen Fenstern ihres Pallastes, auf das kriechende Geschmeis des Pöbels herabsah. — Wie weise ist deine Einrichtung, Schöpfer! daß du den Stolzen demüthigst, und ihn zur Erkenntniß seiner Niedrigkeit und Armuth bringst.

Oft bricht mit dem Tode des Mannes der Concurs aus, und die Wittwe sieht sich mit ihren Kindern in traurige Umstände versezt — treibt dann oft das elende Gewerbe einer Kuplerin, und haucht oft im Spital ihr Leben aus, welches so glänzend begann, und sich nun so traurig auf dem Strohlager endigt.

Was nun das übrige Volk von der untersten Classe anbetrift, so besizt es überhaupt einen lächerlichen Stolz, mehr aus sich zu machen, als es ist. Sie kleiden sich über ihren Stand, und um in die Tabagie zu gehen, und Land-Partien zu machen, beschnellen sie ihre Kunden, und pfuschen ihre Arbeit obenhin, um bald wieder was neues zu machen; da oft die Provinzialen thöricht genug sind, Sachen in Berlin verfertigen zu lassen, weil sie nach der Mode eingerichtet sind; so machen sie sich ein Verdienst daraus, die Auswärtigen zu betrügen, kaufen alte Sachen auf, und geben ihnen den Anstrich des neuen. Dis halten sie für erlaubt, und würden es in Ewigkeit nicht verzeihen, wenn man sie mit den Kindern Abrahams in eine Classe sezte — und doch sind diese noch immer eher zu entschuldigen, da sie schwere Abgaben entrichten müssen, und nach ihren verkehrten Grundsäzzen, es keine unerlaubte Handlung ist, Christen zu betrügen.

Dennoch herrscht hier unter den Bürgerleuten eine grosse Armuth, denn wenn man auch einige reiche antrift, so macht das unter einer so grossen Menge nichts aus; und wie kan es auch anders sein? da der Luxus in alle

Stände eingedrungen, und alles raubt, was Fleis und Mühe erzeugt. Wenn dir des Sonntags im Cirkel des Parks eine Dame hoch frisirt, in Stoff gehüllt, an der Seite eines wohlparfümirten Herrn in betreßtem Frak aufstößt, so glaube nicht, daß es Leute vom Stande sind, sondern in diesem Gewande stekt ein Peruquenmacherweib, nebst ihrem Cicisbee einem Färber oder Handschuhmachergesellen; erstere kanst du in Werkeltagen mit Lumpen behangen in der Küche finden, nnd leztern in der Werkstätte. Des Sonntags muß nun einmal aller Staat hervorgesucht, und in der Kirche und auf Promenaden gezeigt werden, wenn man sich auch nur mit schlechtem Gemüse zu Hause behelfen muß. Den mehresten Kleiderstaat machen die Ladendiener und Kaufbursche, die an den Werkeltagen für einen Dreier Pfeffer verkauffen, und eine Elle Band abschneiden, und an Sonn- und Festtagen als stattliche vornehme Herren in seidenen Kleidern einher prunken, und mit dem ihren Herren entwandten Gut groß thun; es sind wahre Pagoden, die nicht ein Quentgen Verstand in ihren dikken Köpfen haben, uud die dann eine erbärmliche Figur spielen, wenn man ihren Geist

auf

auf die Folter spannt, ohne daß man einen Funken aus dem harten Kiesel herausschlagen kan. Die Perükkenmachergesellen stehen ihnen zur Seite, des Morgens lauffen sie mit ihren Puderbeuteln von Gasse zu Gasse, und des Nachmittags erscheinen sie in grosser Galla, sie treiben ausser ihrer Kunst, noch das Gewerbe der Kupler und Unterhändler, und das verschaft ihnen den Staat, in dem sie sich brüsten, und mit grossem Geräusch als Windbeutel ankündigen. In den Gasthöfen und Pensions-Anstalten hat sich diese elende Zunft besonders eingenistet, in den ersten sind sie die dienstbaren Geister, die den Fremden die Töchter der Freude, für ein gutes Trinkgeld zuführen, ja auch manchmal vornehme Weiber verkuppeln, und sie in die Arme eines rüstigen Burschen führen, da der Herr Gemahl nicht mehr die ehelichen Pflichten nach Gebühr erfüllen kan; in den leztern sind sie die Briefträger der jungen Wollüstlinge, die keinen Wall und Mauern scheuen, junge Mädgen zu verführen, und die zu ihren bösen Absichten dies Gesindel brauchen, in unbefangene Mädgenseelen den Saamen der Unzucht zu streuen. —

Un-

Undankbarkeit und Verkennung genossener Wohlthaten, ist auch ein Zug im Charakter des hiesigen Volks, der gewis einer der häslichsten ist, da er von einem durchaus verdorbenen Herzen zeuget. Kein Fürst kann wohl mehr Proben seiner Güte einem Volke gegeben haben, als Friederich den Einwohnern Berlins, und doch ist niemand unzufriedener, krittelt niemand mehr über die weisen Anordnungen, murret niemand lauter, als eben diese, und dieses muß sie nothwendig in der Gunst ihres Königs tief herabsezzen. Andere Städte in den Preussischen Staaten, die sich selbst aus dem Schutt hervorgearbeitet haben, worein der lange Krieg sie gestürzet, hängen mit mehr Enthusiasmus an ihrem König, als der Bewohner Berlins, dem sein König anstatt seines elenden Katens, einen Pallast erbauen läßt, dem er Gelder aus der Chatoulle giebt, seine Nahrung zu befördern, dem er Freiheit in Meinungen — im Denken und Handeln schenket, wie sie gewis niemand im monarchischen Staat hat. Der König giebt alle Jahre eine grosse Summe aus seiner Chatoulle, zum Aufbau verfallener und schlechter Bürgerhäuser; ein grosser Theil der Friede-

richsstadt hat dadurch die schönsten Häuser erhalten, und die Einwohner haben statt ihrer alten verfallenen Hütten, Häuser von drei bis vier Stokwerken erhalten, aus denen sie eine grosse jährliche Miethe ziehen. Ohnerachtet dieser Wohlthaten, beschwerten sich gewisse unruhige Köpfe, daß ihre Häuser schlecht und nicht ihrem Dünkel gemäs erbauet würden; der König dadurch wie billig, entrüstet, lies darauf folgende Cabinets-Ordre an die Berlinschen Einwohner ergehen. „Da die unruhigen que„rulirenden Einwohner zu Berlin meine Gna„de zu sehr misbrauchen, und sie mir sogar „mit Undank belohnen, und sie mit Verdruß „erbittern; so habe ich beschlossen, für sie nicht „mehr bauen zu lassen, und dieser Entschlus „soll ihnen bekannt gemacht werden. Friederich. Darauf kamen 45 Kaufleute und Bürger mit einer Bittschrift beim Könige ein, darinn sie baten, das nicht allen entgelten zu lassen, was einige schlechte Uebelgesinnte angezettelt hätten. Friederich, der immer Gnade für Recht ergehen läßt, ertheilte diesen folgende Resolution. „Die Berlinsche Bürgerschaft ist mit seiner Königl. Majest. von Preussen, unsers Allergnäd. Herrn, wegen der ihr durch den

Bau

Bau ihrer alten Häuser erwiesenen Wohlthaten niemalen recht zufrieden gewesen, und die leztere Vorstellung und Beschwerde, über die Dächer der am Gensdarmes-Markt erbaueten neuen Häuser, ist ein neuer Beweis, wie wenig viele den Werth der Königl. Milde anerkennen. Indessen wollen Höchstdieselben niemalen die Schuldigen mit den Unschuldigen vermengen, und wollen solches denen 45 unterschriebenen Kaufleuten und andern Bürgern in Berlin, auf ihre Vorstellung vom 12ten huj. zu ihrer Beruhigung hiemit nicht verhalten. Berlin den 15ten Octobr. 1782. Friederich —

Ich will es einem jeden unpartheiischen Leser überlassen, ob die Berlinschen Einwohner solcher Wohlthaten werth sind, und ob sie überhaupt des Glükkes werth sind, Unterthanen von einem Fürsten zu sein, der sich immer als ihren Vater ankündigt, und seine ungehorsamen und muthwilligen Kinder mit so viel Schonung behandelt. So wie sie sich nun gegen ihren König betragen, eben so handeln sie gegen Fremde; wehe diesen, wenn er unter ihre Hände geräth; wären seine Kisten und Kasten auch bis oben an mit Golde gefüllet, sie

wissen es mit der Manier der Höflichkeit an sich zu reissen; in ieder Kunst des Betrugs ausgelernt, benuzzen sie seine Aufrichtigkeit, verwikkeln ihn in gefährliche Verbindungen, und legen ihm Nezze, aus denen er nur mit Verlust des Seinigen, sich herauswinden kan; haben sie ihn geplündert, so lachen sie ihn derb aus, und weisen ihm die Thüre. Selbst der arme Landmann, der ihnen seine mühsam erworbenen Produkte bringt, ist ein Spiel ihres Eigennuzzes, sie zwingen ihn durch Verachtung seiner Waare, und durch allerhand Ränke untereinander, einen niedern Preiß zu sezzen, und ihre eigenen Waaren wissen sie ihm so theuer anzurechnen, daß er oft mit dem grösten Schaden in seine Heimath zurükkehret. Und wenn der Landmann ihnen nicht sein Korn, Vieh- und Garten-Gewächse zuführte, so müsten sie verhungern, und da sie nie im Vorrath kaufen, sondern erst dann, wenn die Noth da ist; so schreien sie über schlechte Zeiten, über die Accise, übers Clima, ja, über ihren Schöpfer selbst, daß er ihnen nicht Manna vom Himmel regnen läßt, damit sie fein gemächlich ihre Hände in den Schoos legen, und ihren Leibern wohl thun könnten, im Arm der Wol-

lust,

lust, der Trägheit und des Schlafs. Morpheus ist überhaupt der Gözze, dem sie opfern; sie widmen ihm den grösten Theil ihres Lebens; oft überrascht sie die Mittagssonne auf dem weichen Lager, und vielen ist die Wollust unbekannt, die Königin des Tages im Osten heraufkommen zu sehen, und mit ihr den Herrn der Schöpfung zu feiern. Sich in einen gepolsterten Lehnstuhl zu werfen, da mit Gemächlichkeit ihre Chocolade und Caffee einzuschlürffen, über die theuren Preise des Caffees und Knasters zu schmälen, über die Staatsverwaltung zu kritteln, Stadtmärchen zu erzählen, die elenden Schwänke des Küsters von Rummelsburg zu belachen, und sich über ihre Nebenmenschen lustig zu machen, — dis ist ihre Lieblings-Beschäftigung — in dieser Attitüde kanst du Bürger, Kaufleute und andere ansehnliche Männer finden, die nicht in Geschäften stehen, sondern das sauer erworbene Gut ihrer Eltern verprassen, und der bürgerlichen Gesellschaft nicht ein Quentgen Nuzzen bringen. Trägheit und Gemächlichkeit ist auch ein Zug, um den Charakter des Volks zu schildern, sie scheuen Fleiß und Betriebsamkeit, und glauben, es müsse ihnen alles zuwachsen,

 und

und da dieses selten im Lauf der Dinge geschieht, so schieben sie alles auf den König, der ihnen alle Quellen der Nahrung verstopft, den ganzen Handel an sich reißt, und ihnen alle Mittel benimmt, mit grosser Bequemlichkeit sich Reichthümer zu erwerben — und eben dies ist wiederum ein Hauptzug der weisen Einrichtung des Preussischen Finanzwesens. Der König sucht den Müssiggang und Trägheit vom Volk abzuwälzen, daher suchte er iene Quellen des Reichthums zu verstopfen, die den Privatmann in den Stand sezzen, seine Hände in den Schoos zu legen, und ohne Fleiß und Mühe seine Kisten und Kasten zu füllen. Dadurch gewinnt aber der Staat nicht, die Faulheit wird nur dadurch befördert, und der Reichthum ist in den Händen einzelner Glieder. — Dadurch daß der König die grossen Artikel des Handels an sich zog, gewinnt der Staat unendlich, denn viele müssige Hände werden beschäftigt, ein grosser Theil des Geldes zirkulirt im Ganzen, und verbreitet sich in alle Gegenden der Preussischen Staaten, und der andere Theil fliesset in die Schazkammer, um bei entstehenden Kriege eine sichere Ressource zu haben, und nicht durch neue Auflagen das

Volk

Volk drükken zu dürfen. Im lezten Baierschen Successions-Kriege hat der König keine neuen Auflagen ausgeschrieben, ob ihm gleich der Krieg viele Millionen kostete. — Die Lage der Preussischen Staaten ist einmal dem Anfall der Nachbarn ausgesezt, nichts kan sie schüzzen, als eine gute wohl disciplinirte Kriegesmacht, und eine reichlich angefüllte Schazkammer. Die grosse stehende Armee, darauf so viele schmälen, ist einmal nothwendig, und wenn dadurch auch einzelne Theile am Staatskörper leiden, so ist dis ums Wohl des Ganzen willen nothwendig; und eine gute Schazkammer ist eben so unentbehrlich, um die Kosten des Krieges zu bestreiten, und das ohnedem durch den Krieg bedrückte Volk, durch neue Auflagen nicht noch ärmer zu machen, und gänzlich zu Grunde zu richten. Weise handelt allemal der Regent, der sein Land für die Zukunft in Sicherheit stellt, und alles so anordnet, damit ihn die Gefahr nicht unbereitet finde, und er getrost und guten Muths, die Trommel des Krieges schallen höret; dann erst, alsdenn schleunige Maasregeln zu ergreifen, wenn die Gefahr über unsern Häuptern schwebt, ist nicht Klugheit, sondern sie schon ergriffen zu haben,

und nun alle Triebfedern, die långst zum entscheidenden Zeitpunkt gespannt waren, in Activitåt zu bringen, ist Weisheit, und diese besitzt **Friederich**, obgleich sein Volk zu blind ist, sie zu erkennen, und ihre unergründlichen Tiefen zu durchschauen. Auch weise handelt er, daß er den Luxus seines Volks beschrånkt, und das Geld, diesen nervum rerum gerendarum, in den Grenzen seines Staats zu erhalten sucht, seinen zu håufigen Ausfluß in fremde Staaten beschrånkt, und Ziel und Maaß sezt: Daher war es nothwendig, auf alle fremde Produkte, die blos den Luxus befördern, und blos zur Bequemlichkeit, nicht aber zur Nothdurft des Lebens gehören, einen Impost zu legen: groß war die Summe, die durch den übertriebenen Gebrauch des Caffees jåhrlich aus dem Lande gieng, da iedes Fischerweib dieses Getrånk einschlürfte, und der Caffeetopf nie vom Heerde kam; so litt dadurch die Brau-Nahrung unendlich, und der König muste daher, um lezterer aufzuhelfen, einen erhöhten Impost auf den Caffee legen; da erhub sich nun ein grosses Geschrei der alten Weiber und Caffee-Schwestern, die ihre Gesellschaften und Clubs auf einmal gestört sahen, wo sie alles durchhechelten und

Stadt-

Stadtmärchen aussannen; was konnte diesen grossen Verlust ersezzen? der König denkt doch recht unbillig, solche würdige Cirkel zu zerstören, das soll Er dennoch nicht; wir wollen Thee-Assemblees halten; und so ward dis heillose Getränke Mode, das ihre bösen Launen noch mehr verstimmt, und mehr Unheil in der bürgerlichen Gesellschaft anrichtet, als der berühmte Theekrieg in Amerika. Wie weise dachte Friederich, daß er durch das Caffee-Verbot solche Clubs vernichten wollte, aber wie sehr ward seiner guten Absicht entgegen gearbeitet; wolte er ihnen auch den Thee nehmen, so würden sie zu andern Tisanen ihre Zuflucht nehmen, um ia nicht die Medisanie aussterben zu lassen. Auch zur Anlegung nützlicher Fabriquen und Manufacturen giebt der König grosse Summen her, und thut den Fabricanten ansehnliche Vorschüsse; dadurch sind die Seiden- Woll- und Zeug-Manufacturen in solchen Flor gekommen, daß man sogar fremde Länder mit den darinn verfertigten Waaren versieht, und es werden im Lagerhause rothe und blaue Tücher verfertigt, die den auswärtigen an Güte nichts nachgeben.

VIII.

Geselligkeit.

Wenn häufige Zusammenkünfte, Ressourcen, Assemblees, Clubs ꝛc. — von einer Geselligkeit der Nation zeugen, so müste sie hier wohl ihren Siz aufgeschlagen haben, aber ich glaube, daß übertriebener Hang zum Vergnügen, die Begierde sich sehen zu lassen — Eitelkeit und Stolz, zum Theil diese Gesellschaften errichtet haben, denn ich vermisse nur gar zu sehr bei all' diesen Festen, den einfachen patriarchalischen Genus der Güter dieses Lebens, den ungekünstelten Ton, der die beste Würze der Gesellschaft ist — die Entfernung von allen Thorheiten der Geburt und des Ranges — ich finde, daß die mehresten Zusammenkünfte dahin abzielen, ein neues Meublement, oder oft gar ein neues Kleid zu zeigen, und sich über seine Mitmenschen lustig zu machen; oft will auch die Frau im abnehmenden Sommer ihres Lebens noch glänzen, und Anbeter um sich her versammlen, oft ist eine überreife Tochter da, die sich nach einem Manne sehnet, und da ladet man einen Mann ein, der im Stande wäre, vermöge sei-

nes Ranges und Vermögens, ihre Eitelkeit zu stillen, so hat man Beispiele, daß man Männer beschwazt, durch erhizte Getränke und buhlerhafte Künste, dahin gebracht, ihr Jawort von sich zu geben, das ihnen am nächsten Morgen zur bittern Reue wurde. Anstatt des feinen Wizzes, ächter Socratischer Gespräche, hörst du fade Sticheleien auf diese und iene Person, dummdreiste Urtheile über diese und iene Handlung vom Fürsten an, bis zum Karrenschieber, lächerliche Anspielungen auf Religion, und die Chimäre Tugend, und will es dein feindlicher Dämon in eine Gesellschaft zu kommen, wo das Frauenzimmer auf Gelehrsamkeit Anspruch macht; so hörst du Schmähungen auf den plumpen deutschen Geschmack, Verachtung vaterländischer Gebräuche, Spöttereien über das Grobe unserer Sitten, gegen das Feine der parisischen, da ist Voltaire der gröste Erdensohn, weil er die Pucelle d' Orleans schrieb, da ist Grecour der gröste Dichter, weil er die Wollust mit so schönen Farben zeichnete. Die Edlen ihres Landes kennen sie nicht, am wenigsten die, deren Schriften Tugend hauchen, und Weisheit predigen. Man könnte die beissendste Satire auf das ganze weibliche

Ge=

Geschlecht schreiben, wenn man die hiesigen Caffee-Collationen und Thee-Assemblees nach dem Leben darstellte; selten wird hier ein Gedanke geboren, den die Vernunft mit ihrem Stempel zeichnen könnte, alles so fade, so abgeschmakt durcheinander geplaudert, daß es einem angst und bange um's Herz wird; dabei herrscht keine wahre Freundschaft, sondern die abgefeimteste Falschheit. Eine Dame von Stande zog mich einst in einer grossen Gesellschaft bei Seite, und zeigte mir eine Person, die in der Gesellschaft sich befand, und sich vor allen ihren Gespielen, durch Verstand und Schönheit auszeichnete, mit dem Verwarnen, „mich „nicht durch das Aeussere blenden zu lassen, denn „sie sei ein schlechtes buhlerisches Weib, die ihren Mann auf alle Art und Weise betröge" und in eben dem Moment, da sie mir dis offenherzig entdekt hatte, umarmte sie diese Dame, und sagte ihr die größten Schmeicheleien in einem so freundschaftlichen Ton, daß es einem wehe thun muste, so die Freundschaft verhöhnet zu sehen. — Doch giebt es auch einige Cirkel, wo froliche Geselligkeit herrschet, wo man verehrungswürdige Glieder antrift, die im Schoos der Freundschaft von den mühseligen

seeligen Geschäften des Staats ausruhen, so giebt es auch eine Clubbe von hiesigen Gelehrten, wo ein Fremder mit eingeführt, und als Mitglied kan aufgenommen werden.

IX.

Bälle und Pikkeniks.

An Bällen und Pikkeniks hängt die Seele des hiesigen Volks mit einem unzustillenden Hange, wie könnte auch sonst das Lombard und das grosse Heer der beschnittenen und unbeschnittenen Wucherer bestehen? Einige Männer, die in öffentlichen Aemtern stehen, und Jünglinge, die sich erst dem Dienst des Staats widmen, haben sich ein ausschliessendes Recht erworben, solche Pikkeniks einzurichten, theils um sich dem hiesigen Frauenzimmer gefällig zu machen, theils weil sie nicht wissen, wie sie die edle Zeit tödten sollen; das Haupt derselben starb vor einem Jahre, an einer Krankheit, durch Schwelgerei und unmoralisches Leben verursacht, sein Vermögen war durchgebracht, so daß die Gläubiger sich seiner Habe bemächtigten und ihm im Grabe fluchten, da sie nicht ein Drittheil

theil ihrer Forderungen erhielten. Dies ist der gewöhnliche Gang, den viele Familien hieselbst nehmen, sie schwelgen so lange, borgen, leihen, bis alle Quellen erschöpft sind, und selbst der Jude sich für 100 ProCent bedankt; so sizzen iezt verschiedene in Spandau, die ehedem eine grosse Rolle spielten, in stolzen Karossen einher prunkten, alle Pikkeniks besuchten, und mit einem stolzen Blik auf den unbedeutenden Erdensohn herabblikten; das dauerte so einige Jahre fort, bis endlich der Mann um sich zu retten, die ihm anvertrauten Schäzze des Landes entwandte, und dafür den verdienten Lohn empfieng; weit entfernt, daß sich andere durch dis Beispiel sollten abschrekken lassen, geht es alle Tage herrlich und in Freuden, und der sonst gute und rechtschaffene Mann muß Ehre und guten Nahmen aufopfern, um den unersättlichen Ehrgeiz des Weibes zu stillen.

Wenn man nun auch den moralischen Schaden erwäget der hieraus entsteht, so wundere ich mich, wie der Staat diesem schwelgerischen Leben nicht Einhalt thut, da die Glieder desselben dadurch abgestumpft, und von Grund aus verdorben werden. Man nehme den hiesigen Jüngling, anstatt sich Kenntnisse zu erwerben,

werden, um dem Staat und der Gesellschaft einst zur Stüzze zu dienen, schwärmt er auf allen Assembleen und Pikkeniks umher, durchschwelgt Nächte, um die Tage jähnend zu durchschlafen, gewöhnt sich zu einem üppigen sorglosen Leben, denkt blos an Befriedigung seiner Sinnlichkeit, ohne auf den Ruf der Weisheit zu merken, ia hungert beim Raube der ganzen Natur, und betritt die schlüpfrigen Pfade der Wollust. Anstatt die aufwallenden Triebe zu erstikken, und den Strom des Bluts in den Grenzen aufzuhalten, die Religion und Vernunft bestimmen, weckt er die noch schlummernden Triebe auf, erhizt das Blut, läst es in alle Nerven sprühen, und alle Schranken durchbrechen. Da geht er hin, eine Unschuld zu verführen und im Arm der berauschenden Wollust zu schwelgen, bis sein Körper erschlafft ist — da geht er hin in die Häuser der Unzucht, schlingt seinen Arm um die Töchter der Freude, und schlürft das Gift ein, was sie ihm in vollen Schaalen darreichen; — da geht er hin blas und hager, mit verloschenen Wangen, mit schlotternden Knien, den einen Fuß schon ins Grab gestrekt, was kann er, was wird er dem Staat nuzzen? denn so wie seine phisischen

sischen Kräfte durch das Gift der Wollust entnervt sind, so sind auch die Seelenkräfte gänzlich zerrüttet, so verliert er alle Attribute der Menschheit, die an die Gottheit gränzen. Nimm nun auch den größten Theil der hiesigen Mädgen — schon frühe in den Künsten der Buhlerei unterrichtet — eingeweiht in die Geheimnisse der Cyprischen Göttin, ehe noch die Natur vollends zur Reife gediehen, sinnen sie blos auf Tand und Eitelkeit, beugen sich unter das Joch der Mode, und verschleudern ihre Zeit an der Toilette — auf Promenaden, Bällen u. s. w. und in dem Umgang der Windbeutel und Narren, wie kann da ein grosser Gedanke ihrer Brust entsteigen? alles todt und leer — keine Kenntnisse, keine Vervollkommung des Geistes, blos auf freche Buhlerei und Eitelkeit beschränkt — da sucht das ausgeartete deutsche Mädgen das Blut durch Lieder der Wollust, die ein Voltaire, Greçour und Rost mahlen, noch mehr zu entflammen, da sucht sie die Natur in ihren geheimen Gängen nachzuspähen und sie zu zerstören, da übertritt sie die Schranken der Ehrbarkeit, die doch der gröste Reiz des weiblichen Geschlechts ist — da geht sie hin in seidenem Stoff gehüllt —

frech in Gang und Mienen — den Busen entblößt, mit den Augen hieher und dorthin schielend, um das männliche Geschlecht zu fesseln, und das flatternde Stuzzerchen an die Leimruthe zu lokken — da geht sie in die Kirche, in einer üppigen Tracht, nicht um der Predigt willen, nicht um der Religion willen — denn wie kan die mit den frechen Geberden, mit der üppigen Tracht bestehen? Da schwärmt sie auf Concerten und Bällen umher — opfert Tugend und Unschuld in einem Nu auf, und prunkt denn doch noch mit frecher Stirne einher, da der Griffel der Natur das Wort feile Dirne in alle Züge gegraben, das nie kan verwischt werden; da geht sie hin, verblüht und saftlos, mit hohlen Augen und trokkenem Blik, das Auge trüb und verblaßt — die Wangen eingefallen — die Röthe durch die Sünden der Nacht erloschen — Busen und Hände welk und hager, der Gang schleichend; kurz schon im achtzehnten Jahr durchaus durch Wollust vertilgt, ein kahler Rumpf, an dem geschrieben steht, haut ihn ab, denn was nüzzet er. Und dies sind alles Folgen der häufigen Vergnügungen auf Bällen und Pikkenicks, dazu das Frauenzim-

mer von Jugend auf gewöhnt wird, und an Lotterbuben fehlts ia nicht, die auf den Raub der Unschuld lauern, und Rosen brechen, ehe sie noch aufgeblüht sind.

Denn kan was unverantwortlicher sein, als daß Mütter ihre Töchter in solche Gesellschaften führen, wo ein ieder für sein Quantum (davon sich oft der Entrepreneur des Balls einen neuen Rok erwirbt) das Recht hat zu erscheinen, und durch erborgten Glanz und vom Juden und Trödler aufgerafften Anzug, groß und steif einherzuprunken — er mag übrigens sein, wer er will — gilt gleich viel — er hat das Recht mit meiner Tochter in erhizzenden Tänzen umherzuschweifen, da er vielleicht nicht werth ist, ihr die Schleppe nachzutragen. Bediente, die ehedem hinter der Kutsche gestanden — Ladendiener, die ihre Herren betrogen und zum Fallit geholfen — Ausländer, die das Vaterland ausspie, und die hier mit dem Wort Paris, einer Portion Wind, und großen Schuhschnallen den Ton angeben — ausgemergelte sieche Jünglinge, die noch nie daran gedacht, warum sie da sind — ausgetroknete Wollüstlinge und Schwelger, die einen Bund wider alles Gute und Edle gemacht haben —

ben — all' dies Gesindel findest du; und wie wird dir dann zu Muthe? wenn du die iunge Unschuld unter den Klauen dieser nichtswürdigen Buben findest, wie sie an ihrem Gewande zerren, und ihr das Kleid der Sittsamkeit abstreifen; und wenn nun die Unschuld fällt und dahin stirbt, Wen kan sie anklagen? wer gab ihr Gelegenheit? wer weihete sie zu den satanischen Künsten der Bulerei ein? wer anders, als die Mutter? die schamlose Gauklerin, die nun Crocodill-Thränen weinet, sich die Haare am Leichenstein ihrer Tochter ausrauffet, und die Stimme aus der Gruft vernimmt: du hast dein Kind gewürgt.

Wenn das Mädgen ausartet, und daher tritt, als Mezze und feile Dirne; so ist es Schuld der Mutter, die so schändlich das Loos ihres Kindes auswirft, die ihr selbst Unterricht in den bulerischen Künsten giebt, die sie nicht mehr ausüben kan, und daher sollte der Staat dergleichen Nichtswürdige, die den ehrwürdigen Namen der Mutter entweihen, sie mögen nun von hohem oder niedern Stande sein, in das Zuchthaus stoßen, und ihnen den Staupenschlag geben lassen. Solte diese Strafe statt finden, der Richter würde alle Hände voll zu thun haben,

und der Bau eines neuen Zuchthauses nothwendig werden; denn es gibt wohl an keinem Ort solche schamlose, gewissenlose Mütter, als hier, die, da ihre Reizze verlegene Waare sind, nun die Reizze ihrer Töchter auskramen und an den Meistbietenden verkaufen.

Aber nicht blos moralisch, sondern auch physisch betrachtet, sind die Bälle und Pikkenicks ein schleichendes Uebel, denn die festeste Gesundheit leidet dadurch einen solchen Stoß, daß der Tod wenig Arbeit mehr hat, die morsche Hütte zu zertrümmern. Die ganze Nacht in erhizzenden brausenden Tänzen zugebracht, muß nothwendig die Gesundheit erschüttern, und die blühendsten Mädgen sind dadurch ein Raub des Todes geworden. Denn wenn du um Mitternacht dergleichen Pikkenicks besuchtest; so würdest du dich nicht von vernünftigen Menschen, sondern von rasenden Bachanten und Bachantinnen umringt finden, die so lange das Euan Euoe rufen, und in erhizten Wallungen wie unsinnig umher schwärmen, bis sie erschöpft auf dem Boden liegen und nach Luft schnappen. So auch hier. Man sucht etwas Großes darin, in den wildesten Tänzen umher zu walzen, bis alle Kräfte der Natur erschöpft sind, ja

vor einiger Zeit ward ein Mädgen von achtzehn Jahren vom Ball weggebracht, die einige Stunden darauf starb. Es ist traurig, wenn Menschen selbst muthwillig das Ziel kürzen, das ihnen die Natur sezt — wenn sie die festen Grundsäulen der Gesundheit in einem Nu erschüttern, und das Gebäude des Körpers mürbe machen, damit es vom Hauch der Luft angeweht, zu Trümmern zusammenstürzt. — —

X.

Concerte.

Der Hang zum Vergnügen erstrekt sich auch auf die Concerte, nur daß er aus einer weit edlern Quelle entspringt; aber freilich ist es wohl bei den wenigsten Hochachtung und Kentnis der Kunst, und ein wahres Gefühl für das Schöne und Erhabene, was sie zu den Concerten lockt, sondern die unmässige Eitelkeit und Bulerei bei dem weiblichen, und Verführung und Faunen-Brunst bey dem männlichen Geschlecht. Diese Bulschaft, der selbst in Tempeln und bei Altären geopfert wird, zeigt sich auch hier in

in ihrer wahren Gestalt, und es giebt Frauenzimmer, die alle Achtung fürs Publicum bei Seite sezzen, und auch den blödesten Jüngling durch Lokkungen anzuködern wissen, die ohne zu erröthen, mit gierigen Blikken umherschweiffen, wie es nur immer eine Sträußer- und Obst-Nimphe in Athens Hallen thun konnte, die um einige Obolos ihren Leib den Lüsten Preiß gab — die mehresten Concerte sinken also auch zu solchen Zusammenkünften hinab, wo Liebes-Intriguen angesponnen werden und zur Reife gedeihen, wo Romane angezettelt werden, die denn freilich einen traurigen Ausgang nehmen, ja wo selbst der Venus in den verstohlnen Gängen und Lauben geopfert wird. Die Mutter schreitet mit ihrem wohlausgebrüteten Gänslein Tochter einher, ausstaffiret mit allen Thorheiten der französischen Hauptstadt — behangen mit allen Armseeligkeiten einer Gasconischen Marionetten-Bude; gleich dem Gastwirth, hängt sie ihr Schild heraus, und leget alles plus licitanti zum beliebigen Gebrauch dar, wie der Fleischer seine Waare auf den Scharren — aber oft sind all' die ausgekramten Reize eine so verlegene Waare, daß keiner drauf achtet, und niemand einen Pence drauf bie-

bieten will, aus Furcht, sie möchte ihm zuge- schlagen werden. Sind es noch modische Waa- ren, so sezt das Frauenzimmer, das gemeinig- lich mit dem Pfunde, welches ihm die Natur anvertrauete, treflich zu wuchern weiß, einen so hohen Preiß darauf, der Kauflustige ab- schrekt. Es müste eine wahre Wehklage von Mädgen sein, die nicht ihr Dutzend Liebhaber um sich her, auf Bällen, Concerten und Pro- menaden versamlete, aber alles luftige Bur- sche und Springer, die in einem Nu auf und davon eilen; das thörichte eitle Ding hört ger- ne Schmeicheleien und Lobsprüche, läßt sich die Hände küssen, Mund und Wange berühren, und hüpft in thörichtem Leichtsinn umher, oh- ne auf den Winter einzusammlen — Sie ver- achtet wohl gar die Anwerbung des Mannes, der sie zu einer vernünftigen Gattin umschaffen will, weil sie in dem thörichten Wahn steht, daß es noch immer Zeit sei das Fantom ihrer eingebildeten Freiheit schwinden zu lassen, oder weil sie ihren Reitzen kühnlich zumuthet, das Herz eines grossen Mannes zu fesseln, sich aus niedern Stande mit dem Titel ihres Mannes zu brüsten, und andern Weibern den Rang abzugewinnen; ia oft schwindelt das Köpfgen

 bis

bis zum Wörtlein Von — der Titel gnädige Frau kitzelt die Närrin, und so hat sie nur Winke und Blikke für den Herrn von, mit einer ganzen Schleppe Ahnen, der dann öfters sein Kurzweil mit der bürgerlichen Thörin treibt, und ihr das Köpfgen noch verrükter macht, oder oft gar mit dem Kleinod der Unschuld davon eilt, und sie als Hure sitzen läßt; von iedermann verachtet kann sie nun ihre Thorheiten abbüßen, und sich in die Zunft der Buhlschwestern einschreiben lassen. O! über die Nachkommenschaft der Mutter Eva. Mittelding zwischen Mensch und Thier, wie oft hört ihr auf das erste zu sein, und sinkt bis zur untersten Stuffe des letzten herab! — In allen Tabagien werden Concerte gegeben, und sogar große Oratoria aufgeführt; ia kan was entehrender für die Religion, und für ihre heiligen Gebräuche sein, als daß in übel berüchtigten Häusern, wo Unzucht und Völlerei ihren Sitz aufgeschlagen haben, Grauns Tod Jesu, und andere geistliche Cantaten von elenden Musikanten und noch elendern Sängern aufgeführt werden? — Doch werden nicht selbst Passions-Musiken in den Kirchen für Geld gegeben? wo es ärger hergeht, als in den Verhöfen

höfen zu Jerusalem, wo doch nur Wechsler und Mäkler ihre Tische aufgeschlagen hatten. Das hat doch allemal der catholische Christ vor sich, daß er seinen Tempel nicht entweiht, und die Gebräuche seiner Kirche gewissenhaft befolgt, und daher giebt es auch noch immer mehr gute rechtschaffene Menschen unter ihnen, als in irgend einer andern Sekte, denn was kan daraus Gutes entstehen, wenn man mit der Religion sein Gaukelspiel treibt, und den Ort entweiht, wo sie gelehrt wird?

XI.

Schauspiele.

Die mancherlei Thorheiten, an denen der Mensch, vom großen Mogul bis zum Negersclaven, vom Lord Clive bis zu seinem geringsten Bleiminen-Knecht in Schottland, mit Affenliebe hängt, öffentlich zur Schau darzustellen, alle Blößen aufzudekken, und die eiternden Wunden des Zeitalters zu zeigen, war ein Unternehmen, was seinen ersten Stifter adelt. Wie ein Lessing die deutsche Schauspielkunst aus dem Chaos erschuf, und Thaliens Priester und

Priesterinnen ein neues Gewand gab, so ward es immer mehr Licht in den dunkeln Gegenden Deutschlands, die ängstlichen trüben Schatten der Dummheit und des Aberglaubens flohen, und Deutschland legte den von seinen Nachbarn erborgten Schmuk ab, und fühlte, was es war und sein könte. Das Theater ward iezt aus einer schlechten Boutique, wo Hanswurst und Pierot sein Wesen trieb, eine Schule der Sitten, der Ort wo der gute Geschmack ausging, und sich allenthalben verbreitete. Aus schlechtem zusammengelaufenen Gesindel, Narren und Possenreissern entstanden Männer, die mit dem Stempel des Genies bezeichnet waren, und den Gang der menschlichen Leidenschaften bis auf die feinsten Schattirungen darstelten, da entstanden die Ekhofe, Schröder, Brokmanne, Koche und Reineke, Männer, die vom Cothurn bis zum Sokus gleich groß waren, und Anspruch an das Lob und die Bewunderung der Zeitgenossen machen konnten. Deutschland hat gewis den grösten Theil seiner Aufklärung dem Theater zu danken; die grossen Meisterstükke des Brittischen Sophocles wekten die Nation zuerst aus dem Schlummer, darinn sie versenkt lag, man fing an seine

Kräfte

Kräfte zu fühlen, und sich nicht bloß mit fremder, sondern eigener Waare zu schmükken. Ein Lessing, Göthe, Weise, Lentz, Klinger, Leisewitz, Schiller stellten uns erhabene Charactere dar. Anfangs waren unsere Augen zu blöde, als daß sie den plötzlichen Anbruch des Lichts ertragen konnten, aber nach und nach gewöhnten sie sich daran, und fanden, daß es lieblicher sei, das helle klare Licht zu schauen, als im Finstern zu tappen. Wenn ein Volk seine Muße den Künsten Thaliens widmet, wenn es gern bei den Gemälden verweilet, die der Pinsel grosser Männer schuf, und die großen Charaktere der Vor- und Nachwelt seine Seele erfüllen, so ist es ein sicheres Kennzeichen, daß die Nation wahren Geschmak für das Schöne und Gute empfindet, und so ist es im Gegentheil ein Zeichen eines verdorbenen und verwöhnten Geschmacks an Tand und Eitelkeit, wenn Thaliens Tempel leer steht, wenn ihre Priester und Priesterinnen, bei aller Anstrengung, nichts gewinnen, und man lieber Harlequinaden und Possenspiele, als einen Julius von Tarent sieht. Dies letztere findet hier statt. Die hiesige Bühne hat beständig Glieder gehabt, die würdig des Beifals

und

und des Ruhms des Zeitalters sind, der Director hat es auch nie an vortreflichen Stükken fehlen lassen, hat selbst seinen Geschmak zu Gunsten des Publikums verleugnet, und elende Gasconaden auf die deutsche Bühne, zu Gunsten des Janhagels bringen müssen, und dennoch bleibt das Haus leer, und der Direktor hat oft die Kosten eines Stüks nicht herausbringen können. Berlin, eine so grosse volkreiche Stadt, der Siz der Gelehrsamkeit und Künste, ist nicht einmal im Stande eine Theater Truppe zu erhalten? und in andern Städten giebt es mehrere Theater, die alle bestehen können. Der reisende Franzose in seinen Briefen über Deutschland giebt dis der Industrie und der Sparsamkeit schuld, daß die hiesigen Einwohner eine gute Oeconomie führten, und nicht so verschwenderisch wie die Wiener, ihr Geld fürs Schauspiel hingeben. Dis ist sehr unrichtig, da wohl kein Volk eine so schlechte Oeconomie führt, als das hiesige, das sein Geld für Pikkenicks und Schmausereien hinwirft, anfangs einen grossen Aufwand und Staat macht, und hernach heimlich davon geht, oder sich in die Vorstädte einquartirt. Der Wiener ist ungleich reicher und begüter-

ter-

terter, kan also auch mehr drauf gehen lassen, und daß er einen Theil davon den Künsten weiht, verräth einen guten Geschmak, den auch überdem niemand den Wienern absprechen wird. Es ist traurig, wenn sich ein Schriftsteller von Eigenliebe und Partheiligkeit hinreißen läßt, und dis ist sehr oft der Fall bei dem reisenden Franzosen, obgleich seine Briefe sehr unterhaltend sind, und große Kenntnisse voraussetzen; aber was er da alles von Wien herradotirt hat, streiche man weg. Habe ich einst Musse, so will ich seine Blöße aufdekken; denn ich habe mich auch in Wien lange aufgehalten, und unter seinen Bewohnern vergnügte Tage verlebt. Wien ist immer der Ort, wo Künste und Wissenschaften geschäzt und belohnt werden, der Adel gibt jährlich ein grosses Abonnement fürs Theater, und zeigt sich immer sehr würksam, Gelehrte und Künstler thätig zu unterstüzen. Auch bei dem unglücklichen Brande zu Gera, zeigten sie sich als Menschen-Freunde. Man wirft ihnen Stolz und Hochmuth vor; der wird aber nie sich so weit erstrekken, als bei der Classe von Adel, die dürftig und arm mit seinem neugebaknen Von einherstolzieret. — Der Wiener Adel zehlt Fürsten, Grafen und Reichsbarone, deren

ren Geschlecht sich in das Dunkel der Vorwelt verliehrt, zehlt große Feldherren, Staatsmänner, Cardinäle und Bischöfe unter seinen Vorfahren; ihr Stolz ist also immer zu entschuldigen, da sie selbst große Reichthümer besitzen, und in hohen Reichs- und Staats-Würden stehen, und dennoch beschützen sie auch das bürgerliche Verdienst, und Denis, Brockman, und Schröder werden an ihre Tafeln gezogen. Doch genug davon; ich komme wieder aufs hiesige Theater. Man schiebt hier alle Schuld auf den Director Döbblin; der ist zu stolz, zu übermüthig, der bequemet sich nicht genug nach dem vornehmen und niedern Pöbel; aber welcher Mann hat es ie dem Pöbel recht machen können? findet dieser nicht immer was zu kritteln? und warum soll auch der Mann, der immer mehr Verdienste hat, als tausende vom Pöbel, kriechen, schmeicheln, und den Pantoffel küßen? Dis ist allemal unter der Würde des Mannes. Der Mann muß die Pflichten gewissenhaft erfüllen, die er dem Staat und der Gesellschaft schuldig ist, und dann kan er gerade hinauf zu den Sternen sehen, und braucht nicht auf dem Boden zu kriechen, und den Staub in den Vorsälen einzuschlukken. Zur Schande der

der Einwohner ist das hiesige Komödienhaus eine Kasematte, dagegen ein Boulevards-Theater in der kleinsten brittischen Stadt ein Pallast ist; solch eine elende jämmerliche Boutique in einer Stadt, die Geschmack haben will, die damit prahlt Verdienste zu schätzen, und Künstler zu belohnen! — Wer ihre Apologie schreiben wolte, gewiß der müßte das Haus nicht betrachten, denn der größte Panegiricus würde hier scheitern, und nicht wissen, wie er es beschönigen sollte. Es liegt nicht an der Armuth, an dem Unvermögen der hiesigen Einwohner, daß sie dem Beispiel Breslau, einer weit geringern Stadt, nicht gefolgt sind, an ihrer Geistes-Schwäche liegt es, dem Götzen der Mode und Schwelgerei fröhnen sie, an Buhlereien und üppige Feste verschwenden sie Tausende, aber für das wahre Schöne und Edle ist ihr Herz ausgetroknet, und ihre Seele todt. Und käme selbst der Geist eines Schakespears und Garricks zu ihnen hernieder, so würde man ihrer nicht achten, und lieber zum Monddoktor gehen, um sich deuten zu lassen, wie lange man noch Thorheiten auf Thorheiten begehen könnte. Die grösten Meisterstükke unserer Nation sind hier gut und vortreflich, wie es bei einem so en-

gen

gen Theater möglich war, gegeben worden, und oft fand ich bei der vierten Vorstellung das Haus leer, ja in Elfride und Romeo und Julie habe ich oft nicht mehr als 20 Menschen im Schauspiel-Hause gefunden — Dis muß dem Direkteur wehe thun, dis muß allen Gliedern der Gesellschaft den Muth benehmen; das Haus selbst ist so klein, daß es wenig Menschen fasset und die höchste Einnahme ist 200 Rthlr. Wie ist es also möglich, daß bei dem so seltenen Besuch, bei der geringen Zahl der Theaterfreunde, der Direkteur mit einer so ansehnlichen Truppe (die aus 50—60 Personen besteht) zurecht kommen kann?

Kein jährliches Abonnement des Adels, wie zu Wien, findet hier statt, hier ist kein Joseph, der eine National Bühne unterhält, und 50 Ducaten beim Entree bezahlt — keine Catharina, die einen Scholtz mit 3000 Rubeln wegrief; Friederich kennt die Bühne nicht, sein Nachfolger wird sie vielleicht einst aus dem Schutt erheben, wenigstens ist es der Wunsch und die Hofnung vieler Patrioten.

Hier ist kein Lichtenstein, Esterhazi und Dahlberg, ob aus Mangel an Geschmak, oder Verachtung der Künste und Wissen-

senschaften, will ich nicht entscheiden. Es gibt reiche Partikuliers und Kaufleute, die wohl etwas thun könnten, aber sie verschließen das Geld in den Kisten, oder verschwenden es für Moden und Lekkereien von Paris. Einige Juden wolten vor einiger Zeit ein Komödienhaus bauen, und die Entreprise auf ihre Gefahr übernehmen, aber man schlug es ihnen ab, weil man sich schämte, von beschnittenen Kindern Abrahams übertroffen zu werden. Indessen glaube ich, daß der Direktor nicht mehr lange bestehen kan, wenn nicht eine neue Epoche beginnt, da überdem seine Oeconomie nicht die beste ist.

Döbbelin ist sonst ein Mann von gutem Herzen, der bei allen seinen Fehlern (und welcher Mann hätte die nicht)? Menschenliebe und Wohlthätigkeit kennt und ausübt, und dis allein ist die Eigenschaft, die den guten edlen Mann charakterisirt, ohne die der Mensch ein kahler Rumpf ist, der verdorret in Gottes Garten, ohne Blüte und Früchte da steht. Er unterhält eine zu starke Gesellschaft, und unter dieser Leute, die er gar nicht gebrauchen kan. Indessen ist sein Grundsatz: man müsse erst Leute bilden und fürs Theater erziehen, wenn sie in der Folge

mit Beifall auftreten sollten. Doch findet dieser Grundsatz bei Leuten nicht statt, denen es gänzlich an Talenten fürs Theater fehlt. Ich tadele es indessen, daß Herr Döbbelin noch selbst auf der Bühne erscheint. Solch ein guter Schauspieler er ehedem war, so ist doch unser jetziges Kostume ganz anders, wie ehemals, und Gang, Miene, Affekt und Ausdruk haben mit unserer Verfeinerung, eine ganz andere Richtung genommen. Sein Spiel fält also ins Groteske, sein Gang ist colossalisch, und seine Stimme geht oft in heisere Pathos über, die das feine Ohr beleidigen. Dis habe ich in den Rollen als Odoardo in Emilia Galotti, als Juba in Sophönisbe, und Andreas Doria in der Verschwörung von Genua gefunden, in Leßings Nathan aber habe ich auch das Gegentheil wahrgenommen, und ihn wegen seiner guten Declamation, fallenden und steigenden Affekts und richtigen Ausdruks bewundert. — Was nun die übrigen Glieder der Gesellschaft anbetrift, so war ehemals Herr Scholtz nebst seiner Frau die Zierden derselben. Otto von Wittelsbach war die Rolle, darin man erstern als deutschen Helden, und der Schwätzer und la Bronze, darin man ihn als den

fran=

französischen Windbeutel gleich stark bewundern muste. Die große Catharina berief ihn nach Petersburg, und man glaubte, sein Verlust wäre unersetzlich, aber ich glaube, er ist reichlich durch Herrn Fleck ersezt. Dieser junge Mann hat in Halle studiret, und sich in Leipzig und Hamburg zu der Größe erhoben, von der er iezt auf seine Coetanen herabsieht. Er ist ohnstreitig der zwote Eckhof, vom Cothurn bis zum Sokus gleich groß, gleich erhaben, nur Schade, daß ihn sein Geschick hieher warf, wo er nicht den Lohn einerndtet, den seine Verdienste erheischen; denn das hiesige Publicum läßt es beim Bravo-ruffen, Applaudiren und gnädigen Kopfnikken bewenden, aber davon kan der Künstler nicht leben, er bedarf Unterstüzzung, nicht blos das heisere Geschrei der Menge, sondern auch die thätige Würksamkeit des Reichen, die Achtung des Mandarins, der das Ruder lenkt. — Jedes Stük gewinnt durch sein natürliches Spiel; wo er aber ganz in seiner Glorie herschet, und alle Zuschauer hinreißt, ist in der Rolle des Otto von Wittelsbach, des Grafen Moor in den Räubern, Guelphos in den Zwillingen, und besonders Fiescos. Hier in diesen verschiedenen Rollen, den Sturm der

Leidenschaften, den Streit der Vernunft — den Ausbruch der verschiedenen Affekten anzustaunen, erschöpft alles, was man von einem Schauspieler erwarten kan; man verfolgt ihn in den verschiedenen Situationen, darin er handelt, man sieht nichts um und neben sich als ihn; sein Schiksal erpreßt Thränen, und sein starker grosser Geist, der ihn auch in den mancherlei Scenen des Unglüks nie verläßt, erwekt Gefühle der Wehmuth und Theilnahme. Er wandelt ganz den Pfad der Natur, nie verläßt er die Grenzen derselben, nie artet sein Affekt über die Linien hinaus, nie geht sein Spiel ins Unnatürliche und Romantische über. Seine Mienen drükken alles das aus, was in seiner Seele vorgeht, es ist eine Tafel, darauf alles geschrieben steht, was seine Seele denkt und empfindet, und die Sprache ist nur der Dollmetscher der Gedanken, die seine Seele durchkreuzen. Er kan sich ganz in die Scenen der schwärmerischen Liebe hinein zaubern, er ist der natürlich schöne Antinous, der die Saiten der Seele berühret, und selbst dem Fühllosen eine Thräne abzwingt. Sein Gang ist edel, seine Kleidung geschmackvoll, und nach dem strengsten Costume; fürchterlich lodert sein Auge, und

eben dis Auge, das Liebe spricht, kan Tod und Verderben sprühen. Er hat einen schwärmerischen Zug ums Auge, den kein Mahler treffen kan, der immer einen grossen Geist charakterisirt, den auch der verewigte Leßing und Eckhof besas — den Zug, dem sich alle Herzen zulenken. Bedürfte ich eines Freundes, ein solcher Mann müste es sein, denn Freundschaft und Wohlwollen stehen auf seiner Stirn gegraben. Daß ich mich bei der Schilderung eines Mannes aufhalte, über den der Schmeichler der Grossen hinwegeilen würde, wird mir der denkende Weise verzeihen; ich verehre das Genie, wo ich es finde, und ich schätze oft den Taglöhner der Holz säget, höher, als den Mann in der Staats-Karosse. Ich habe wenig Männer gefunden, die sich so in kurzer Zeit in ihrer Kunst vervollkommet, und es zu einer solchen Höhe gebracht, als dieser, und was noch mehr zu schätzen ist, er ist ein Mann, der sich noch immer mehr zu vervollkommen sucht, der auch eine populäre Kenntniß der Litteratur besitzen soll, und vielleicht einst als Schriftsteller auftreten wird.

Bei den übrigen Gliedern der Döbbelinschen Gesellschaft kan ich kurz sein. Langerhans ist der Schauspieler, dem der zwei-

te Platz mit Recht gebühret. Er besitzt alles das, was man von einem guten Schauspieler erwartet, ja in manchen Rollen überschreitet er die gewöhnliche Sphäre; der Licentiat Frank im argwöhnischen Ehemann, Schweitzer in den Räubern, der Patriarch in Diego und Eleonore, Ritter Reuß in Otto von Wittelsbach, und Verrina in Fiesco sind Rollen, darin er glänzet. — Böheim spielt Liebhaber-Rollen wahr und gut, am meisten gefällt er als Johann von Schwaben, Athelwold in Elfride, Diego und Albert in Agnes Bernauerin. Doch fehlt es ihm als Liebhaber am Aeußern, und Czechtizki, ein Schauspieler aus Prag, der hier vor einiger Zeit mit grossem Beifall auftrat, übertraf ihn bei weiten, — er verband mit einer vortreflichen Bildung, Gewandheit des Körpers und ein gewisses einnehmendes sanftes Wesen, was den Mann von Erziehung verräth — er besaß wissenschaftliche Kenntnisse, studirte seine Rollen nicht als Handwerker, sondern als Kenner, und wuste gute Charaktere wahr und richtig zu copiren. Seine Sprache war angenehm und lenkbar, die Gradationen der Töne stiegen bei ihm nach den Affekten seiner Rede, und seine Gesticulation

war

war dem Ausdruk angemessen. Er spielte den Hamlet mit dem größten Beifall des Kenners, Schröder war darin sein Lehrer gewesen, und er leistete mehr als Brokman geleistet hat. Als Athelwold in Elfride, und Frantz in den Räubern, hatte er nicht blos den lautschallenden Beifall der Menge, sondern auch den Bravo-Zuruf des Dramaturgen. Er ging nach Rußland, und die Berlinsche Bühne erlitt einen Verlust, der sobald nicht ersezt werden kan. Müller ist ein brauchbarer Schauspieler, der eine angenehme fliessende Stimme hat. — Reinwald ist im Comischen stark, kommt aber Löwen in Schwedt nicht bei, da sein Spiel immer einerlei und nie abwechselnd ist *). Brükner, ehemals ein guter Schauspieler, ist jezt schon abgestumpft, und würde dennoch immer ein brauchbarer Schauspieler bleiben, wenn er die kalten Lebensgeister nicht zu häufig durch hitzige Getränke erwärmte. Am meisten gefiel er mir als Marinelli in Emilia Galotti und als der Inquisitor Pater Thimotheo in Diego und Eleonore. — Hafner, des-

*) Anm. Doch soll sich jezt Löwens Spiel sehr verschlimmert haben, und Er in seiner Kunst weit zurükgekommen sein.

dessen gröste Force darin besteht, Tische und Stühle durcheinander zu werfen, und wie ein besoffener Dragoner zu toben; Drewitz, Bessel und Labes würden sich besser hinter den Pflug als auf das Theater schicken, und sind gänzlich unter aller Kritik. —

Die Demoiselle Döbbelin gehört unter die Classe der guten Schauspielerinnen, besonders aber glänzt sie im Tragischen, dazu sie die Natur gebildet zu haben scheint, nur Schade, daß ihre Sprache oft zu unangenehmen kreitschenden Tönen übergeht. Als Elfride, Ophelia, Eleonore, Agnes Bernauerin und Lanassa, erndtet sie den verdienten Beifall ein, und sie läßt auch im Comischen den Zuschauer nicht unbefriedigt hinweggehen. — Die Demoiselle Witthöft ist in aller Rüksicht eine sehr vortrefliche Schauspielerin, sie ersezt die Fehler ihrer Bildung durch ein vortrefliches Spiel, durch die feinste Entwikkelung der Leidenschaften, durch getreue Darstellung der Simptomen ihrer Seele; nur solte der Direkteur ihr Rollen geben, die mehr in ihrer Sphäre sind, und in diesem Stük weniger Partheiligkeit gegen seine Tochter zeigen, der er gemeiniglich alle Hauptrollen zutheilt, denen

sie

sie nicht immer gewachsen ist, und wodurch andere verdiente Schauspielerinnen zurükgesezt werden. Die Demoiselle Bertram spielt unschuldsvolle Mädchen. — Die Madame Böheim aber Koquetten und buhlerische Weiber sehr gut und nach der Natur. — Die Demoiselles Rademachern und Kneiseln sind noch ungebildet, und werden auch nie gebildet werden, da sie im Gebiet der Liebe zu starke Streifereien wagen, und darüber ihre Bestimmung vergessen. Im Singespiel wurde die Demoiselle Niklas sehr erhoben, so daß meine Erwartung aufs höchste gespannt wurde, da ich sie in der Arsene zum erstenmal sah, aber nie habe ich mich mehr betrogen gefunden. Es ist wahr, ihre Stimme ist schön und hell, die Modulation richtig und die Töne rein, aber im übrigen würkt ihr Gesang weniger als eine Flöten-Uhr, die mir ein Concert von Quantz vorspielt. Sie ist eine bloße Statue, bei der man nichts fühlt und nichts sieht, als die bewegbaren Lippen — der Gang schleppend, die Miene ohne Adel, und eine Stellung zum Erbarmen. Was hilft ihr Gesang, da er nur höchstens den Kenner unterhält, und den größten Theil des Publicums, der Ge-

fühl und Empfindung fordert, ärgert? Selbst die Julie im Romeo spielt sie höchst elend, ohne allen Ausdruk, ohne alles Interesse, ob es gleich ihre beste Rolle ist, da sie darin einen langen Unterricht eines hiesigen Dramaturgen genossen, aber ich glaube, man könte eher Funken aus einem Kiesel schlagen, als ihr Gefühl und Empfindung entlokken. O wie ganz anders ist der Gesang einer Brandes, Hellmuth und Koch, er erwekt Empfindungen in der Brust, die lange im Schlummer gelegen. Daß sie nach Schwedt geht und die hiesige Bühne verläst, ist gar kein Verlust, im übrigen würde sie sich immer am besten zur Concert-Sängerin schikken, und sie würde gut thun das Theater gänzlich zu verlassen. — Was die hiesigen Ballette betrift, so können sie freilich wegen Enge des Raums nicht gut vorgestelt werden, und dann sind auch außer Herrn Lantz, Klotsch, Madame Müllern, die übrigen im pantominischen Tanz nur Marionetten ohne Ausdruk. Vor einiger Zeit kam Herr Vogt mit der Madam Spozzi hier an, und es wurden zwo große pantominische Ballette mit vielem Beifall aufgeführt. Wenn die Sonne in Osten heraufdämmert, so verdunkeln sich alle Sterne;

Herr

Herr Vogt tanzt mit einer Annehmlichkeit und mit einer Gewandheit die zu bewundern ist, und man glaubt einen Schüler des großen Vestris zu sehen, der selbst behauptete, daß es nur drei große Männer gebe: König Friedrich, Voltaire und Vestris. Die Spozzi kommt ihm gleich, und ihr leidenschaftlicher Tanz drukt all' die Vorstellungen aus, welche sonst Worte nur vermögen. Dabei hat sie eine schöne Figur, und eine Geschmeidigkeit und Biegung der Gelenke, sowol im rauschenden Allegro, als im schmelzenden Adagio; indessen wird ihr Aufenthalt hier kurz sein, da sie und Herr Vogt nach Rusland gehen werden, wo sie denn freilich mehr in ihrer Sphäre sind.

Im Ganzen werden hier vortrefliche Stükke aufgeführt; indessen ist der hiesige Geschmak so verdorben, daß es in den schönsten Stükken, z. E. im deutschen Hausvater, Johann von Schwaben und Agnes Bernauerin leer ist; hingegen in den würklich elenden bourlesquen Stükken, Harlequin als Betler, das Mädchen vom Eichthale ꝛc. das Haus angefüllt ist; wie kan man es also dem Direkteur übel nehmen, wenn er die Wahl der aufzuführenden Stükke

nach

nach der Menge abmißt? Freilich verliert da- durch immer der Mann, dem das Herz auf dem rechten Flek sizt, der findet oft wenig Nahrung für seinen Geist, aber es ist doch einmal in der Welt nichts vollkommen, und man muß das Unvollkommene nicht auf Rechnung eines einzelnen schreiben, der sich nach dem Willen der Menge bequemen muß; denn welcher Mensch hat in der schweren Kunst ausgelernt, es einem jeden recht zu machen, und bei aller Unsträflichkeit seiner Handlungen nicht Tadler und Neider zu finden, die ihn bekritteln, die Zähne blöken und über ihn hohnlachen! —

Beim hiesigen Theater befindet sich ein gewisser Theater-Dichter Plümike, der ehemals als Stadtgerichts-Secretair in Breslau stand. Warum verließ der Mann diesen Posten, wo er Nutzen stiften konte, und wagte es eine Höhe zu erklimmen, dazu er keine Kräfte hat? Es gibt der Leutgen so viele, die den Parnaß hinan klimmen wollen, aber nie das Ziel erreichen, sondern immer am Rande hintaumeln, und nur zertretene und versengte Blumen pflükken. Herr Plümike findet ein Behagen daran, mit Schwingen eines Icarus, der Sonne entgegen zu eilen, und die Meister-

stükke

stükke seiner Nation erbärmlich zu verhunzen; er will bessern, ergänzen und dem hochfliegenden Genie die Flügel lähmen; dazu ist der Mann nicht, ein jämmerlicher Pfuscher, der beschneiden und die geilen Auswüchse vom Weinstok absondern will, und selbst als ein fauler Stok dasteht, ohne je Blüte und Frucht zu treiben. An Meisners Johann von Schwaben, und an Schillers Räuber hat er sich schwer versündigt, und die Originale durch seine Misgeburten so verstümmelt, daß man sie kaum erkennen kan; aber nie hat er wohl weniger Kentnis des Menschen, weniger gesunde Beurtheilungskraft verrathen, als bei der Umarbeitung des Fiesko — wie konte er es wagen, ein solches Meisterstük, worin Schakespears Geist spricht, meistern zu wollen? wie konte er einem solchen Genie, wie Schiller, nachfliegen wollen, ohne die Flügel zu verbrennen und ins Meer zu fallen? Was vermochte ihn, fremdes Guth zu plündern und dem rechtmäßigen Besitzer desselben, der durch die öffentlichen Blätter bekannt machen lies, daß er das Stük selbst für die Bühne umarbeiten wolle, vorzugreiffen und es so jämmerlich zu zerfetzen? Pfui! der Gewinnsucht und der Bereicherung mit fremden Guth;

da wird das verstümmelte Schauspiel gedrukt, eine erbärmliche Titel-Vignette vorgestochen, und dem Publico angeschmieret; dadurch verlieren gute Schriftsteller ihren Glauben, daß solche elende Gesellen sich mit fremden Gütern bereichern, und als Korsaren die See durchkreuzen, um zu stehlen, zu rauben und zu plündern. — Ausser daß die schönsten Stellen des Originals weggelassen, und durch elende Zwischensätze ausgefüllt sind, so liegt in der Todesart des Fiesko so was Abgeschmaktes, was sich mit keiner gesunden Vernunft reimen läßt — der Mann voll Durst nach Thaten, nach Grösse — der Mann voll Geist und Sucht nach der höchsten Ehre im Staat, so wie ihn uns Schiller darstellt, der den Liebkosungen eines geliebten Weibes wiederstand, und durch und durch erschüttert ausrief: die Brükke ist hinter mir abgeworffen, ich kan nicht — der Mann giebt das erworbene Diadem dem alten Doria zurük, und ersticht sich mit der grösten Kälte. Kan was drolligter erdacht werden, als sich so tragisch aus der Welt zu skisiren? wie gar anders ist die Todesart des Fiesko beim Schiller. Der Republikaner Verrina, der lieber wolte, daß man seine Knochen auf dem

Rade

Rache zusammen lesen, als in dem Gebiet eines Herzogthums begraben sollte, der die Sclaverei haßte und vor die Freiheit alles wagte, der vor der furchtbaren Größe des Fiesko zitterte, und sich anklagen muste, seinem Vaterlande einen gefährlichern Tirannen, als Doria war, aufgebürdet zu haben, der Mann konte, da all sein Bitten und Vorstellungen beim Fiesko fruchtlos waren, ihn ins Meer stürzen, und dadurch Genua zum zweitenmal befreien. So muß sich ein Schriftsteller in unsern Tagen behandeln lassen, so muß er sein Werk, das ihm so manche mühsame Stunde kostete, nachgedrukt und verhunzt sehen; so muß er sich von Schmeisfliegen besudeln lassen, und niemand schüzt ihn vor Dieben und Räubern, die sich von seinem Gut sättigen, und sich für verstümmelte Waare vom Verleger bezahlen lassen. O Juvenal! wo ist deine Geissel? dis lose Gesindel zu peitschen.

XII.

Opern.

Im Carneval werden zwei Opern, jede vier bis fünfmal im hiesigen Opernhause aufgeführt.

Die

Die Sänger sind, außer einem guten Tenoristen Grassi, Castraten, aber schon mehrentheils alt und stumpf. Porporino starb im Winter 1784. besaß viele Theorie in der Tonkunst, und dabei eine sehr gute Action. Paulino uud Tosoni singen auch wie man es von Castraten gewohnt ist, stehen aber übrigens da wie die Klötze, und wissen nicht wo sie die Hände lassen sollen. Coli ist unter aller Critic, sowohl als Sänger, als auch als Schauspieler. Concialini ist der beste Sänger, seine Stimme ist rein und schön, und geht durch alle Modulationen ihren richtigen Gang, nur Schade daß er aufgeblasen und von einem unmäßigen Stolz ist, was er als ein Kastrate eben nicht Ursach hätte — wenn ihm das Publicum Beifall zollt, so kan er sich damit begnügen lassen; denn auf besondere auszeichnende Ehrenbezeugungen und Belohnungen kan er nie Anspruch machen, vielweniger sie mit Gewalt ertrotzen wollen, da er dem Staat und der Gesellschaft zu nichts nutzet. — Der Kosmopolit frägt immer, was hat der Mann zum Nutzen seines Vaterlandes geleistet? mit welchem Talent, mit welcher Kunst — mit welcher Handthierung nuzt er der Gesellschaft, und befördert das Wohl des Ganzen? darnach

wäs

wäget er das Verdienst, und mißt Ehre, Ansehn und Würde ab. — Aber was kan ein Castrat dem Staat, der Gesellschaft für Nutzen schaffen? ich sehe keinen, ich finde keinen — nicht einmahl das Vergnügen befördert er, denn das Gekreitsche eines verschnittenen Menschen ist und bleibt immer unnatürlich und unangenehm, und ich höre lieber das braune Grasmädgen ihr Morgenlied mit Frölichkeit des Herzens singen, als einen Castraten den großen Alexander trillernd vorstellen. — Sie sind einmahl zum Glanz des Hofes da, und wenn sie sonst gute Menschen sind, und sich nicht erheben wollen, so lasse man sie in einer unvollkommenen Welt leben, und unverdientes Brod essen; aber es ist gar nicht zu verzeihen, wenn sie sich brüsten, und wunder glauben, was sie sind, denn warlich der Schumacher hat mehr Verdienste als sie. Porporino hinterläßt den Ruhm eines menschenfreundlichen guten Mannes, der sich der gedrükten Armuth thätig angenommen, und dis ist ein Ruhm, der mehr Gehalt und innere Würde hat, als alle Arien, die er je auf dem Theater, vor Königen und Fürsten sang. Im Carneval 1783 sang die berühmte Madam Todi hier, und sie verdiente all' das

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lob, was man ihr in Paris zollte; nur blieben immer die Stimmen zwischen ihr und der Mara (die ehemals hier war) getheilt: ich glaube aber, daß man mit Recht behaupten kan, daß die Mara im Allegro, und die Todi im Adagio vorzüglich glänzen. — Die Mara reißt durch ihre Silberstimme zur Bewunderung, und durch die Höhe ihrer Sing-Organe zum Erstaunen hin, aber die Todi würkt wahres Gefühl und Empfindung, so daß man fürchtet Athem zu holen, wenn sie als Cleofide den Schmerz so lebhaft und rührend ausdrükt — Da nach meinem Urtheil die Music Leidenschaften erregen, und die Seiten der Seele berühren muß, so gewinnt allemal die Todi, und ihr gebührt der Vorzug; da man bei dem schönsten Mi pauenti der Mara das nicht fühlen und empfinden kan, was ihr hinreisender Gesang vermag. Ich habe die Mara in Wien, und die Todi in Berlin öfters, sowol auf dem Theater als im Zimmer singen hören, und leztere behielt allemal den Vorzug — Sie weiß die Leidenschaften zu erregen, und dem Herzen Wärme zu geben; dabei besizt sie Sanftmuth und nicht den unbeugsamen Sinn der Mara. — Sie ist gegen jeden gefällig, er-

hebt

Bayerische Staatsbibliothek München

hebt sich ihrer Talente nicht, und ist eine gute Frau und Mutter. Auch Sie hat uns Catharina entrissen, weil wir nicht werth waren, Sie länger zu besizzen — alle unsere Großen, Guten und Edlen lassen wir in ferne Regionen ziehen, und bald werden wir kahl und blos da stehen wie der Pfau, dem man die Federn ausrupfte.

XIII.

Erziehung.

Erziehung! du bist der erste Grundstoff, aus dem alle menschliche Handlungen keimen und erzeugt werden, du bist die Seele des Jahrhunderts, durch die der Mensch zum Menschen gebildet wird, und durch die er Thaten verrichtet, die der Seraph niederschreibt; durch dich besteht die Körperwelt, die Axe der Welt dreht sich durch deinen Einfluß um Miriaden ihrer Atomen, und große Revolutionen, zur Wohlfarth des Menschengeschlechts kommen zur Reiffe, und verbreiten Tag, wo es Nacht, und Licht, wo es finster war. Aber wenn du selbst die Gesetze der Natur entweihst, die heiligen Rechte kränkst, die uns Eloha, und den weisen Völkern ein

Zoroaster und Minos zum Wohl entwarf, so sinkst du zur Buhlerin herab, die ihren Leidenschaften und Neigungen nachhurt und vergißt, daß der Herr Gott ist. Da steht der Garten Gottes wüste und öde, der gesunden starken Bäume eine kleine Zahl, und der verdorrten und entblätterten so viele. Du frägst, Wanderer, woher kommt es, daß der schöne Garten so öde liegt? liegts am Boden, am Clima, oder an der Cultur? Nein es liegt nicht am Boden, der ist gut und fruchtbar, und kan Früchte tragen, zehn und hundertfach; auch nicht am Clima, das ist milde, und Gottes Sonne scheint warm auf die Menschenkinder, fruchtbarer Thau entsteigt der Erde, und ein sanfter Regen erquikket Gras und Kräuter; aber an den Menschen liegts, die da bauen, pflanzen und aussäten sollen; sie sind elende Gärtner, die da nicht wissen und verstehen, wie man pflanzen und der Sprößlinge warten soll, die ihren Leidenschaften fröhnen, den sinnlichen Vergnügungen nachhängen, und sich nicht um die zarten Bäumchen bekümmern, die iedem Hauch der Luft ausgesezt, bald zerknikt und entwurzelt da liegen. Von diesem allegorischen Gemälde laßt uns einen Blik auf die

hie=

hiesige Welt werfen, und man findet es leider realisirt, und so, daß der Biederman Thränen über den Verfall des MenschenGeschlechts weinen muß. Wenn ich die hiesige schlechte zwekslose Erziehung mit den Farben zeichnen sollte, die ihr würklich zukommen, so lauf ich Gefahr, daß der Fremdling das Blatt wegwerffen und ausrufen könnte: es ist unglaublich; es ist Verletzung der Wahrheit. Diesem Vorwurf möchte ich vorbeugen; aber wie? durch Darstellung würklicher Thatsachen, durch würkliche Scenen aus dem gesellschaftlichen Leben — und wer die nicht glaubet, der gehe hin, und überzeuge sich selbst von der Wahrheit dessen, was ich gesagt habe. Ich bin in viele Häuser der ersten und zweiten Klasse eingedrungen, und bin erstaunt, wie man es gefließentlich darauf anlegt, daß iunge Gemüther verderbt, Begierden früh erwekt, und Leidenschaften entwikkelt werden; selbst die Liebe, welche die Natur in die Brust der Eltern gepflanzt, fand ich erloschen. — Kinder durften nicht in der Gesellschaft der Eltern seyn, durften nicht an ihrer Tafel essen, sondern wurden der Aufsicht und Leitung des Gesindes anvertrauet — man sandte sie in eine elende Winkelschule, um

schlecht lesen und schreiben zu lernen, und hernach zu einer französischen Hyäne, die sie in allen Künsten der Buhlerei einweiht, welche sie selbst in ihrer Jugend ausgeübt; sie sorgt getreulich dafür, daß böse Neigungen erwekt, und die Herzen zur Eitelkeit gewöhnt werden, daß keine edlen Gedanken zur Reife gedeihen, sondern lauter üppige Bilder der Unzucht vor der Seele vorübergehen, und ihr Gift allenthalben aussprühen; so erscheint der weibliche Zögling schon im zehnten Jahr, als eine feile Nimphe, die unter erborgtem Schimmer alle Classen der Buhlerei durchgeht, und oft frecher in Gang und Mienen ist, als die niedrigste Bordellhure sein kann. — Ich habe Gelegenheit gehabt, solche weibliche Zöglinge im dreizehnten Jahre auf Promenaden und bei öffentlichen Festins zu beobachten, und ich bin erschrokken über das Freche und Unverschämte ihres Betragens, wie sie alle weibliche Sittsamkeit bei Seite legen, und in zügelloser Frechheit ihre Größe und ihren Stolz sezzen, und ie weiter sie es hierin bringen, desto mehr Freude für das schaamlose Weib, so sich ihre Mutter nennt. Ist es da ein Wunder, daß man Mädgen schon im achtzehnten Jahre verblüht

blüht findet, daß sie mit Condons dem Gott Hymen die Augen auswischen, und die lebenden Zeugen der Wollust schon als Embrionen würgen? Ist es da ein Wunder, daß man weibliche Tugend und Unschuld mit der Laterne des Diogenes suchen muß, daß Sittsamkeit ein Unding und Geistes-Größe ein Räthsel ist? — Man besuche einen hiesigen Ball und Biquenik, und man wird das Gemälde ergänzen können, so ich nur als Schatten entwarf, man wird sich alsdenn erst einen Begriff von den zügellosen frechen Sitten unter beiderlei Geschlecht machen können, die hier im Schwange gehen — Daher entstehen dann auch solche schrekliche Verirrungen des Geistes, solche entehrende Handlungen, die man bei einem aufgeklärten und polirten Volk nicht erwarten sollte, daher können solche Thaten ans Licht treten, deren ich einige berühren will.

Ein hiesiges Frauenzimmer aus dem Mittelstande, wuste ihre Liebes-Intriquen im vierzehnten Jahre schon so gut zu spielen, daß sie ihren Gallans immer des Nachts verstohlne Besuche gab; und da ihr zulezt diese durch Wachsamkeit der Eltern erschweret wurden, so zog sie zu einer Freundinn, um da ungestöhrter

sich allen Ausschweifungen zu überlassen; ihre Mutter sah es ein, und gieng damit um, sie unter strenge Aufsicht zu sezzen, aber sie wuste die Sache durch falsche Angaben, Lügen und Betrug so zu spielen, daß ihre eigne Mutter von ihrem Vater mit Schlägen behandelt, und endlich gar aus dem Hause gestoßen wurde. Von einem hiesigen berühmten Arzt habe ich gehöret, daß er ein Frauenzimmer aus einem vornehmen Hause in der Cur gehabt, die von ihrem eigenen Bruder mit der lue venerea angestekt worden war, der sie des Nachts überfallen, und zu seinem Willen gezwungen. Ich will nichts erwähnen von ienen buhlerischen Künsten Galliens, die den Körper entnerven und die Geisteskräfte erstikken, welche hier häufig im Schwange gehen; die Onanie wird von beiden Geschlechtern getrieben, und selbst in Pensionen iunger Mädchen werden Chadomichees gebraucht, iene schändliche Erfindung, welche die Hülle der Nacht begünstiget. Daß die hiesigen iungen Herren Dienstmägde zu Falle bringen, in Bordellen herumschweiffen, und sich oft unter den Händen der Chirurgie befinden; daß iunge Mädchen nächtlichen Besuch annehmen, und einem Geschöpf das Dasein

geben,

geben, ist nichts ungewöhnliches, und man trift es unter allen Ständen häufig an; aber daß Jünglinge sich der Weisheit weihen, ihren Verstand zu verfeinern, und ihr Herz zu veredlen suchen; daß Mädgen sich der Sittsamkeit befleißigen, und die Unschuld als ein heiliges Depot verwahren, findet man so selten, daß man wohl schwerlich einen Araspes, viel weniger eine Panthea auffinden wird.

XIV.

Schulen.

Gute wohl eingerichtete Schulanstalten haben einen großen Einfluß auf den Staat, und die bürgerliche Verfassung desselben, und daher ist es Pflicht für den Regenten und seine Minister, darauf besonders ihr Augenmerk zu richten. Der Minister von Zedlitz hat die Oberaufsicht über die sämtlichen Academien und Schulen in den preussischen Staaten, und man muß es ihm zum Ruhm nachsagen, daß er alles anwendet, dem Staat brauchbare Bürger zu erziehen. Indessen was helfen alle gute Absichten und Anstalten, wenn immer dagegen

gearbeitet wird? wenn es unter den Lehrern noch Männer giebt, die alle Neuerungen hassen, noch an alten Vorurtheilen kleben, und nicht als Freunde der Jugend, sondern als ihre Zuchtmeister ihr Lehramt verwalten? Die öffentlichen Schulprüfungen sind noch immer wahre Charlataneriea der Lehrer, wodurch das Publikum betrogen wird; es sind immer Prüfungen des Gedächtnisses, aber nicht des Verstandes. Aber keine habe ich elender und jämmerlicher gefunden, als in der hiesigen Realschule. Da grenzt Pedantismus an Bigotterie, Scheinheiligkeit an Dummheit und Aberglauben, und auf wen fällt die Schuld zurück? — — — Das graue Kloster ist durch die klugen Anstalten seines würdigen Directoris, des OberConsistorialRath Büschings eine vortrefliche Schulanstalt geworden, so wie es auch die Friedrichswerdersche Schule durch einen Schulmann wie Herr Gedicke ist, noch einmal werden kan. Ich sage mit Recht werden kan, und des Patrioten Wunsch ist, daß sie es wird, denn freilich können gelehrte Jünglinge aus diesen Schulanstalten hervorgehen; aber wird es ihnen bei allem ihren Wissen nicht an Weltkenntniß, guten Sitten, und dem, was man Lebensart

art nennt, fehlen? denn qualis rex talis grex ist ein Simbol, welches den Stempel der Wahrheit trägt. Ich habe Männer aufgesucht, die man mir als Gelehrte anprieß, und ich fand Pedanten, stolze Gekken, und Leute ohne Sitten, ohne alle Welt- und Menschen-Kenntnis, und was kan alle Gelehrsamkeit fruchten? wo das leztere fehlt; sie kan nirgends Eingang finden, sie ist ein tönend Erz und eine klingende Schelle, sie verkriecht sich unter morsche Bücherschränke und unter staubigte Folianten, die Motten und Würmer fressen. Da sizt der Pedant unter seinen actis eruditorum, um eine Phraseologie auszuhekken, hüllt sich in Rauch der virginischen Pflanze, und schreibt einen Commentar über Homers Frosch- und Mäusekrieg. Da sezt er sich aufs Katheder, wenn seine Lehrstunde schlägt, und seine Lehrlinge auf hölzernen Bänken nach der Rede seines Mundes dürsten, und verplaudert die Stunde über eine Zeile des Horaz, warum die so, und nicht anders heissen müsse — seine Zuhörer jähnen und schlafen, und er steigt vom Lehrstuhl der Weisheit herab, da er bewiesen, daß putidus stinkend, das diminutivum aber davon putiduscule affectirt, nach dem Sprachgebrauch

gebrauch heisse. So gehts in so vielen Schulen her, so wird die Zeit, und mit ihr der emporsteigende Geist des Jünglings getödtet. Zu einem Lehrer der Jugend wird nothwendig ein Mann erfordert, der Welt- und Menschen-Kenntnis in einem hohen Grad besizt, der durch seine Sitten, selbst im äußern Anzuge sich zum Muster seiner Zöglinge darstellen kan; daher liefert das Dessauische Institut lauter wohlgezogene artige Jünglinge, weil man den Unterricht nicht blos auf τυπτω und lego einschränkt, sondern auch in der Kunst zu leben, unter Menschen zu leben, und in der Welt fortzukommen, Vorschriften und Lehren ertheilt. Das Gegenbild hiervon ist das hallische Waisenhaus; welche Rauhigkeit der Sitten herrscht da! welche Zügellosigkeit der Jünglinge, wenn sie die Akademie betreten! welche Unwissenheit in den gemeinsten Dingen dieses Lebens! welche Unsauberkeit im Anzuge! welcher Mangel an Lebensart und Weltkenntnis! Die fehlerhafte Erziehung klebt den Zöglingen auch noch an, wenn sie zu Aemtern gelangen, sie sind schlechte Hofmeister, die zwar ihr lateinisch und griechisch verstehen, aber mit all' diesem todten Wust nicht wissen, wie sie sich unter

Menschen betragen, wie sie den Menschen kennen lernen sollen; sie hängen den Kopf, nehmen die Grimasse der Heuchelei an, und geben dadurch iedem feinen Mann das Recht sie lächerlich zu machen. Gelangen sie zu Aemtern der Kirche, was nuzzen sie ihrer Gemeine? wie können sie es auch, da sie nie einen Blick auf den Menschen, nie einen Blick auf seine Handlungen geworfen? — sie leiern ihre Predigten her, bauen das Feld, und laufen den Bienenschwärmen nach, erheben ihre Zehenten und sind öfters im Kruge anzutreffen. — Alles Folgen der schlechten Erziehung in der Jugend.

Das Joachimthalsche-Gymnasium ist gewiß eine der besten Erziehungs-Anstalten in den preußischen Landen, und dieses durch die weisen Einrichtungen des Herrn v. Zedlitz, des Directoris Merian und des zeitigen Rectoris Meierotto. Lezterer ist ein geschikter, mit dem Geist der Alten und Neuen bekannter Mann, der allen steifen Pedantismus hasset, und auf die guten Sitten und Ausbildung des Verstandes und Herzens seiner Zöglinge mehr sein Augenmerk richtet, als auf alles

les

les lateinische Geplappere. Er hat das Verdienst einer guten teutschen Beredsamkeit, und richtet besonders dahin sein Augenmerk, daß seine Zöglinge ihre Muttersprache gut erlernen, und sich eines guten Ausdruks im reden und schreiben bedienen. — Dis ward ehedem sehr vernachläßiget, und daher blieb die teutsche Sprache eine elende plumpe Sprache, wie der feine Franzmann oft hämisch genug radotirte. Die iungen Leute werden zu eigenen Aufsätzen angehalten, und Herr Professor Meierotto geht mit ihnen alle Klassen der Rhetorik durch, bis er sie endlich in das fruchtbare Feld führet, welches Quintilian uns eröfnet. Dis ist sehr lobenswerth, und verdient nachgeahmt, und von allen Lehrern befolgt zu werden. — Ob ich nun gleich das Joachimthalsche Gymnasium vor die beste zweckmäßigste Schulanstalt in Berlin halte, so hat sie dennoch ihre großen Unvollkommenheiten, Mängel und Fehler, die sehr gut könnten gehoben werden. Dahin gehört die Strenge, mit welcher man die Jugend behandelt, und die zulezt in Zügellosigkeit ausartet, wenn der Jüngling sich selbst überlassen wird, und die Academie betritt; die zum Theil lächerlichen Strafen, Einkerkerung und Entzie-

hung

hung der Nahrungs-Mittel. Die angesezten Inspektores, die auf die Sitten der Zöglinge ihr Augenmerk richten sollen, sind zum Theil selbst ohne Sitten, Lebensart und Cultur. — Die gänzliche Vernachlässigung der Leibesübungen und schönen Künste, als Reiten, Tanzen, Fechten, Musik, und Zeichnen — die heutiges Tages zum weitern Fortkommen nothwendig sind, und ohne die alles andere Wissen wenig nuzt und frommet. Man nehme einen iungen Menschen, der seinen Körper nachläßig trägt, wie ein Karrengaul auf den Boden stampst, wie ein stummer Kloz in Gesellschaft sizt, bei den rührendsten Accorden gähnt, zu Pferde sich dem Gespötte der Gassenjungen aussezt, und schmuzzig im äussern Anzuge, nachlässig in seiner ganzen Aufführung ist, wird er nicht alles von sich abschrekken? wird man nicht die Achsel zukken und die Nase rümpfen? Was können ihm alle Kenntnisse helfen, wenn es ihm an Mitteln fehlt sie geltend zu machen? — Aber das ist der große Fehler bei allen unsern Schulanstalten, daß man den iungen Zögling mit wissenschaftlichen Kenntnissen vom Morgen bis an den Abend quält, die er oft nicht brauchen kan und nicht zu brauchen versteht; da peitscht

man die alten griechischen und römischen Autoren mit ihm durch, und macht sie ihm zum Ekel, anstatt daß man ihn mit soliden Wissenschaften bekannt machen solte, die ihm wahren dauerhaften Nuzzen in der Zukunft gewähren. Wenn die iungen Leute solche Schulanstalten verlassen, so ist ihr Herz roh und ungebildet — sie haben nicht die geringste Welt- und Menschenkenntnis, keine Philosophie des Lebens, es fehlt ihnen an all' den Mitteln, sich bei der Welt beliebt und angenehm zu machen, in den schönen Wissenschaften sind sie wahre Idioten, und in den feinen Künsten Stümper. Was kan es ihnen helfen, daß sie den Plutarch und Xenophon gelesen, und Ovids Metamorphosen und Virgils Aeneide herleiern können? Das ist alles eitel, und es ist die erbärmlichste Schulfüchserei und Catheder-Weisheit der Herren Rektoren, die alle Weisheit von den Alten borgen wollen, und darüber der ergiebigen Quellen nicht achten, die in ihrem Vaterlande sich ergiessen, und weit gesunder, nahrhafter und geschmackvoller sind, als zum Theil jene Pfützen und Sümpfe eines Ovids, Juvenals und Petron, die man doch lieber gar nicht aufrühren, und zum

grösten

grösten Schaden der Jugend in den Lehrstunden herrecitiren sollte. Die hiesige Ritter-Academie (l' Ecole militaire) ist vom ietzigen Könige gestiftet. Es werden darin funfzehn iunge Edelleute, die aus dem Kadetten-Corps genommen werden, auf des Königs Kosten erzogen, gekleidet und unterhalten. Sie werden durch besondere Professores in allen Wissenschaften und freien Künsten unterrichtet, haben ihre Gouverneurs und bekommen den nöthigen Unterricht im Reiten, Tanzen, Fechten und in der Musik. Die Art der Erziehung ist zu sehr nach dem französischen Ton gestimmt, und man vergißt, daß es Deutsche sind, die in Deutschland ihr Dasein empfingen — einem deutschen Könige dienen, und unter Deutschen leben sollen — So geschickt als die Eleven in der französischen Sprache sind, so sind sie in ihrer eignen Muttersprache Idioten, und in der deutschen Litteratur fremd und unbekannt — — Indessen übertrift ihre Erziehung bisweilen dieienige, so die adelichen Kadetten erhalten. Sie haben zwar auch ihre Lehrer, aber mit der Ausbildung ihres Verstandes sieht es sehr traurig aus. Man begnügt sich, sie nothdürftig lesen und schreiben zu lehren, und entläßt

sie, ohne ihre rohe Begriffe gebildet, ihren Verstand erhellet, und Ihnen die nöthige Welt- und Menschen-Kenntnis entziffert zu haben — Das Gute, was etwan schon Wurzel geschlagen hat, wird dann vollends durch Versuchungen und böse Beyspiele ausgejätet, und daher trift man öfters rohe und zügellose Menschen unter ihnen an, welche die Menschheit entehren und Gottes schönes Bild muthwillig zertrümmern. — Auf eine gute Erziehung solcher Eleven, die sich einst dem Soldatenstande widmen, sollte man sein vornehmstes Augenmerk richten, und Ihnen Demuth und Menschenliebe einprägen, denn sie haben so viele Gelegenheit solche zu verleugnen und die Rechte der Natur freventlich zu verlezzen —

Die hiesigen Erziehungs-Institute für junge Frauenzimmer sind elend, und verdienen die beissendste Satire. So zahllos die Menge derselben hier ist, da ein jedes verbuhltes Weib sich zur Erzieherin aufwirft, so kan man doch mit Wahrheit behaupten, daß auch nicht Eine darunter zu finden ist, die nur mittelmäßig wäre, und wo der Zweck der Erziehung erreicht würde. Ist es also ein Wunder, daß das hiesige Frauenzimmer so gänzlich entartet,

daß

daß Sittsamkeit und Unschuld bei so vielen Chimären sind, die nur in den terris incognitis zu finden wären? ist es ein Wunder, daß zufriedene glückliche Ehen unter die Dinge gehören, daran man keinen Glauben mehr hat, deren Existenz man eben so wie die des Vogels Phönix bald bezweifeln wird? — O ihr schamlosen Mütter! die ihr eure Töchter so schändlich verkauft und in die Häuser einführt, wo ihre Tugend sinkt und fällt, wo auch das beste Herz verdorben und die blühendste Tochter Evens durch heimliche Sünden der Nacht entstellt wird; was habt ihr nicht zu erwarten, wenn man fragen wird: wo sind die, die man eurer Sorgfalt anvertrauete? —

Was die sogenannten Winkel-Schulen anbetrift, so sind die freilich so elend, und in so trauriger Verfassung, daß man mit einem Faustin an der Aufklärung des Jahrhunderts, darüber man ein so großes Geschrei erhebt, billig zweifeln muß. Der Lehrer ist ein so elender Stümper, der gar nichts von der Kunst versteht, junge Gemüther zu lenken und guten Saamen auszustreuen, der blos durch Stok und Ruthe sich in Autorität zu sezzen weiß; und die Lehrmethode ist so abgeschmakt, daß man an

ihr noch immer Spuren der Bigotterie, der Scheinheiligkeit, der Dummheit und des Aberglaubens gewahr wird. Luthers Catechismus wird hergeleiert und niemand versteht ihn, niemand weiß was er glaubt, niemand kennt den Gott, den er mit dem Munde bekennet, und mit dem Herzen verleugnet. Gänzliche Ausgelassenheit, rohe Sitten — herrschen bei der Jugend, und was sollen aus solchen Knaben für Jünglinge und Männer werden? — Menschen ohne alle Anhänglichkeit an das Gute und Edle — Menschen die jedem Laster fröhnen, und sich jeder Ungerechtigkeit zur Stillung ihrer Leidenschaften bedienen — Menschen die an dem Dasein Gottes zweifeln, da sie seine Strafen fürchten — Menschen die der Religion spotten, der Wahrheit fluchen, und so unsere Rostra betreten, und rufen: wir sind Philosophen — aufgeklärte weise Männer! — O über das philosophische Jahrhundert, das an der Auszehrung siech darnieder liegt, das über die Werke der Vorwelt hinwegstolpert, von Kraft und Stärke spricht, und in fieberhaften Zuckungen an der Schwelle des Capitols sich krümmt, das dem Gözzen zu Ferney Weihrauch streuet, und eines Addison spottet, das die Henriade

de für die Schöpfung eines Gottes, und das Sistême de la nature für das non plus ultra aller menschlichen Kräfte erklärt, ja das Tugend und Laster für abstrakte leere Begriffe, und die Religion für ein Fantom hält, damit man zur Noth Kinder in den Schlaf lullet, daß sie nicht weinen, und den Pöbel scheucht, daß er nicht das Joch abschüttelt, was Barbarei und Despotismus um seinen Nakken warf.

O Wahrheit! erstgeborne Tochter des Himmels, senke dich zu uns hernieder, verscheuche durch einen milden Stral deines Lichts die Dunkelheit, den Aberglauben, die Ungerechtigkeit, den Verfolgungsgeist, die Irreligion, die Bosheit und den Verrath, womit Brüder gegen Brüder wüten, gib uns den Frieden, der höher ist denn alle Weisheit der Afterphilosophen, gib uns den Glauben an dich, durch den Socrates den bittern Kelch des Todes ausleerte, durch den Seneca muthig starb, und Morus das Schafott bestieg. — Jezt wissen wir nicht was Wahrheit ist, und es gibt sogar denkende Wesen, die dein Dasein leugnen — aber ich hebe meine drei Finger in die Höhe, und schwöre dich nie zu verleugnen, dich noch im lezten Röcheln zu bekennen.

XV.

Aufklärung.

In der Mitte dieses Jahrhunderts erscholl allenthalben die Stimme der Aufklärung; es entstanden große Männer, die mit der brennenden Leuchte in der Hand, die Nacht der Dummheit und des Aberglaubens verscheuchten, und sich einen Weg durch Ruinen zum Tempel des Ruhms bahnten. Nach ihnen standen noch andere auf, die nicht von der Vorsehung berufen waren, und doch sich zu Lehrern des Volks aufwarfen, die unter der Grimasse der Wahrheit, Lügen predigten, und das Volk irre führten; sie schrien laut von Aufklärung und Sinnes-Aenderung, nannten alles barbarisch, was nicht ihren Stempel trug, und ihr Stempel hatte ein falsches Gepräge. Einige unter dem Volke sahen dis ein, und zerbrachen die falsche Münze der Wahrheit, und gestatteten ihr keinen Kurs im Volk; andere griffen begierig darnach, als hätten sie einen großen Schatz entdekt, als hätten sie nun alle Quellen der Weisheit erschöpft; ließen sich durch die Miene der Heuchelei bestrikken, und sezten sogar den Falschmünzern der Wahrheit Tropheen. Auch Berlin

war

war der Ort, wo solche falsche Propheten in Schafskleidern auszogen, um das Volk zu betrügen, und es gelang ihnen treflich, würde ihnen an keinem Ort besser als hier gelungen sein, wo der Aberglaube noch despotisch herrschet. Apitsch, Rosenberg, Musenfeld, der Monddoktor standen als Betrüger auf, und ein grosser Theil nicht blos des geringen, sondern auch des vornehmen Pöbels fiel ihnen zu. Apitsch ist ein banqueroutirter Kaufmann, der, da ihm die Gesezze nicht mehr gestatteten, im Handel und Wandel seinen Nebenmenschen zu betrügen, nun aufstand sich vom Betruge der Seelen zu nähren. Er nahm die Miene der Heuchelei an, zog die heilige Masque über die schändliche Larve seines Gesichts, fluchte über die Sünden der Welt, die er im Stillen verübte, und ergriff das Panier des Aufruhrs über das neue Gesangbuch. Nicht genug, daß er in die Häuser umherlief, und Proseliten machte, um das neue Gesangbuch zu bestürmen, nicht genug, daß er und sein nichtswürdiger Anhang wider würdige Männer der Kirche zu Felde ging, Schmähschriften entwarf, und den Thron des Monarchen bestürmte, nein, er entwarf auch schmähhafte an-

zügliche Brochüren und verstreute sie unter seine Anhänger, und, solte man es von Berlin glauben? fand so viel Anhang, daß von der jämmerlichen Brochüre, der reisende Schneider 2c. in welcher wahrer Unsinn herrscht, in kurzer Zeit zwo Auflagen von 2000 Exemplaren gemacht werden musten. Nun steht er an der Spitze einer Secte, die aus purem zusammengelaufenen Gesindel besteht, und die sogar einen großen hiesigen Geistlichen, der wenigstens als Architect groß ist, zum Mitbruder hat. Sie halten Conventicula um die reine Religion zu erhalten, und sie sind die schändliche Brut, die die Religion zu verfälschen und lächerlich zu machen sucht. — Rosenberg war ein noch grösserer Bösewicht, der die sieben Siegel der Offenbarung lösen wolte, und dazu sieben Mädchen von den abergläubischen Eltern erhielt, die er mit großer Grausamkeit behandelte, wenn sie seinen Lüsten nicht fröhnen wolten. Eine davon starb, und das erwekte endlich nach einem so langen Schlaf die Obrigkeit, dis schändliche Gewerbe, was er schon Jahre lang getrieben, zu zerstöhren. Er bekam den Staupenschlag, und wie er ihn an den Ekken der Gassen erhielt, so rief der schamlose Betrüger noch

aus:

aus: Gott ist gerecht, und Menschen sind ungerecht. Man sah über seine verdiente Strafe Zähren fliessen, und häufig ward ihm Geld zugeworfen. Ohnerachtet seiner erwiesenen Bosheiten und sodomitischen Gräuel, hatte er immer noch seine Anhänger, sogar unter den After-Gelehrten, die dreist genug waren, die Gerichte einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen und ihn rein zu sprechen.

Der Monddoktor, ein Betrüger, der den Menschen ihr Schiksal aus dem Lauf der Gestirne prognosticiren wolte, erhielt so häufigen Zulauf, daß sogar Karossen vor seiner Thür hielten. Er strich das Geld ein, lachte über die Thorheiten der Menschen, und wählte sich das Simbol: „Mundus vult decipi, ergo de„cipiatur.“

Ausser diesen genannten giebt es noch eine große Zahl von Schwärmern, und Lämleins-Brüdern, die auf Tischen und Stühlen ihr Lehramt verrichten und ein nichtswürdiges Gesindel sind, die sich nicht anders in der Welt zu nähren wissen und daher vom Betruge leben. Dis ist eine schändliche Race von Menschen, die der Staat ausspeien solte, denn sie morden im Finstern, und keiner sieht den Mord, der un-

ter der Hülle der Nacht geschieht. Eben diese Brut ist es, welche der Religion den lezten Stoß giebt. Der vernünftige Mann ärgert sich, und nimmt einen Verstos gegen die Religion, die so verunstaltet vor ihm da liegt, und dann giebt es der seichten Schriften die Menge, die diese Werke enthüllen, und deshalb die ganze Religion verdammen. Hieraus entsteht der Unglaube, die Irreligion und Verachtung der christlichen Sittenlehre, die doch die allervollkommenste und der menschlichen Glükseligkeit angemessendste ist; daher kan man hier mit Recht die Frage aufwerfen: was ist die hiesige Religion? und die Antwort wird immer dahin ausfallen: die ächte wahre Religion ist durch den Aberglauben, — Schwärmerei und falsche Philosophie verdrungen, und ihre Spur verrinnet im Lande des Geschmaks und der Aufklärung. Es entstehen so viele Afterweltweise, die an dem uralten Gebäude der Religion flikken und bessern wollen, immer einen Stein nach dem andern losbrechen, bis die Pfeiler mürbe werden und den Einsturz drohen. Welch ein thörichtes Unternehmen, Gott in seinen Planen meistern wollen! Er gründete den Tempel der wahren Religion, schüzte ihn für Barbarei und fanati-

natische Wuth, rief fremde Zungen und Sprachen, seine Rechte dem blöden Volke zu verkündigen, und der schwache ohnmächtige Wurm, den sein allmächtiges Werde zum Menschen schuf, den ein Hauch aus seinem Munde zu nichts macht, spricht ihm Hohn, und spottet seiner Gesetze. Was wolt ihr bessern? wolt ihr die Tugend zum Gespenst und die Menschenliebe zum Fantom machen? wolt ihr den Menschen ihre Zufriedenheit rauben, und die Ruhe der Seele entreißen? wolt ihr durch Trugschlüsse ihren Verstand verfinstern, und ihn durch Zweifel und bange Furcht unglüklich machen? Ich danke euch des nicht — wünschte euer Kiel wäre verdorret, da ihr die Fragmente, den Horus, und die Sittenlehre in die Welt sandtet, und dadurch soviel unvertilgbares Unkraut ausstreutet. Nehmet dem Volke seinen Gott, seinen Himmel, und ihr nehmt ihm alles; ihr stürzet es in einen Abgrund von Qualen, dagegen alle Folter nichts ist. Leugnet eine künftige Fortdauer, und ihr öfnet dem Laster Thür und Thor; wenn ich kein künftiges Gericht erwarten darf, so kan ich Bosheiten auf Bosheiten häufen, wenn ich sie im Dunkeln verübe, daß die Gerechtigkeit sie nicht

sieht,

sieht, und darauf merkt. Wenn ich nach dem Tode aufhöre und mit dem unvernünftigen Vieh vernichtet werde, so kan ich einige Zeit in Wohlleben und Ueppigkeit zubringen, mich täglich und stündlich auf das Lager der Wollust wälzen, und wenn keine Ressource für mich mehr da ist, die Pistole übers linke Auge drükken. Wenn kein Lohn dort zu erndten ist, so kan auch keine Tugend statt finden, und sie sinkt zum Hirngespinst herab; wenn keine Strafe dort statt findet, so kan ich den Bruder hülflos von mir stossen, die Menschheit unterjochen, und über Leichen meiner Brüder hinweg schreiten; so kan ich alles um mich her öde und wüste machen, die Meisterstükke der Gottheit zerstöhren und triumphirend dem höchsten Wesen Hohn sprechen. O nennt mir ein Bubenstük, dazu man bei diesem Grundsaz nicht fähig sein könte? nehmt mir meinen freien Willen, der mich zu dieser und jener Handlung lenket, so kan ich jede Frevelthat entschuldigen, denn ich handele, weil ich so, und nicht anders handeln kan, und dann hat jeder Mörder einen Pardon-Brief für seinen Mord. —

O! ich beuge meine Knie für dich, Gerechter! Ewiger! Unbegreiflicher! daß

Du

Du in meiner Seele das Licht der Wahrheit anzündetest, daß Du mich nicht straucheln und von Irrlehrern berükken liessest, daß Du mich durch deine erhabene Religion lehrtest, den Juden, Braminen und Neger als Bruder zu grüssen, wenn er sonst rechtschaffen wandelt, und die Gesezze erfüllet, die Du ihm durch den Griffel der Natur ins Herz gegraben hast. — Aber Ihr, die ihr da ein grosses Geschrei von der hiesigen Aufklärung macht, ich strafe euch Lügen und Trug. Ihr wißt nicht was Aufklärung heißt; eure Aufklärung heist Gotteslästerung. — Wenn auch einige aus eurem Volk aufstehen und Wahrheit predigen und Wahrheit ausüben, was kan das kleine Häuflein gegen die Menge? die an verjährten Vorurtheilen kleben, sich vom Aberglauben und Dummheit beherrschen lassen — wo selbst Diener der Gottheit die Seelen würgen, und unter den Schafskleidern Wölfe der Heerde sind? O! ich sage euch, im kleinsten Thale des Walliser Landes herrscht mehr Aufklärung, mehr Güte des Herzens, als hier in dieser grossen Stadt. Wahre Aufklärung fordert Güte des Herzens, Größe der Seele, Ausübung der Menschenliebe, und das sind Tugenden, die

man

man hier selten findet; und prahlen gleich öffentliche Blätter von Wohlthätigkeit gegen die Armuth, von gestifteten Verbindungen fürs Wohl der Menschheit, glaubt mir, das sind lauter Gaukelspiele, damit man die Dummheit hintergeht. Hebe den Vorhang auf, und du findest Stolz, Eitelkeit, Habsucht, Wucher. — Was hat der Reiche für Verdienst? wenn er von seinen erpreßten und erwucherten Schäzzen einen verrosteten Thaler der Armuth zuwirft, und zwei Thaler an das Zeitungs-Comtoir sendet, damit es öffentlich gepriesen werde. O! mit den so hochgepriesenen menschlichen Tugenden ist es mehrentheils Charlatanerie; nimm die Larve und den Flitterstaat hinweg, und du findest armselige Lumpen, die der Bettler aufzuheben sich schämen würde.

XVI.

Gelehrsamkeit.

Wahre Gelehrsamkeit ist ein Polar-Stern, der seinen eigenen Gang geht, und rings um Licht und Wärme zu verbreiten sucht; aber nun gibt es auch eine Gattung der Afterweisheit, die den Irrlichtern gleicht, die den Wanderer von

der

der Bahn ab, in Sümpfe und Moräste leiten. Berlin zählt große Gelehrte in allen Fächern der Gelehrsamkeit, aber es sind mehrentheils Auswärtige, und der Eingebornen eine sehr geringe Zahl, und das ist doch ein Zeichen von der Geistes-Schwäche und Armuth des Volks, wenn es keine große Männer aufstellen kan. Daher sagt man jezt von Frankreich, daß es in der Barbarei liege, weil das jezzige Zeitalter nicht so reichhaltig an grossen Männern ist, als das von Ludewig des Vierzehnten, und doch hat es noch große Männer aufzuweisen, und unter diesen einen Raynal, auf den die Nation stolz sein kan. Wenn also der hiesige Einwohner seiner Gewohnheit nach über die angrenzenden Nachbaren und sogenannten Provinzialen die Nase rümpft, und mit seinen grossen Männern, deren Geist er doch nicht einmal verfolgen kan, prunkt, so lache ihn derb aus, denn das sind erbärmliche Gesellen, die mit fremden Federn prunken, und selbst zu dumm und unwissend sind, ihre eigene zu puzzen und vom Unrath zu säubern. Messe einen großen Theil der hiesigen Eingebornen nach dem bey den Schwaben üblichen Sprichwort, du wirst finden, daß, wenn lezterer doch einmal,

sei's auch erst im vierzigsten Jahre klug wird, ersterer aber öfters nie den Gebrauch seines Verstandes bekömmt, und als ein wüster Wollüstling ohne Cultur des Geistes und Herzens, sein Leben verlebt. — All' die grossen Gelehrten, womit Berlin vor vielen andern Städten ausgerüstet ist, sind aus Westphalen, Schlesien, Pommern und dem Magdeburgischen hieher berufen worden, und es ist ein Glük für den unwissenden Theil des Publicums, daß der Staatsminister von Zedlitz die geschiktesten Männer hieher beruft, um die Fakkel der Erleuchtung empor lodern zu lassen. Engel! Ramler! Spalding! Teller! Büsching! Moses-Mendelssohn! Wer kennt nicht die Nahmen dieser Edlen im Volk, die so viel Licht und Wahrheit in dem dunklen Berlin anzündeten, und durch die Berlin das ist und geworden ist, was es würklich ist? Büsching, Gedike, Meierotto und Moritz haben sich um die Erziehung und Bildung der Jugend einen grossen Ruhm erworben, und selbst ein Friederich schäzt sie. Ein Tempelhoff, Schultze, Bumann und Silberschlag, haben sich in der Fortification, Baukunst, und Mathematic berühmt gemacht.

Als

Als berühmte und bekannte Publicisten und Staatskundige sind Finckenstein, Herzberg, Steck, Dohm und Oelrichs bekannt, so wie auch unter den Rechtsgelehrten die Verdienste eines Kesler, Suarez, Baumgarten, Lamprecht, Grolmanns, und Caps, allgemein anerkannt sind. — Es befindet sich auch allhier eine Academie des sciences et des belles lettres, die ehemals berühmt war, da ein Wolf, Leibnitz und Maupertuis ihr Steuerruder lenkten, jezt aber ihrer baldigen Vernichtung nahe ist. Unter einer Academie denke ich mir eine Versammlung gelehrter und weiser Männer, die das Gebiet der Wissenschaften erweitern, wüste Stellen urbar machen, das Reich der Künste mit neuen Entdekkungen bereichern, nützliche Vorschläge zum Wohl des Menschen-Geschlechts entwerfen, diese und jene Kunst mehr zur Vollkommenheit bringen — den Verstand mit neuen Kenntnissen bereichern — das Herz veredlen, die Sitten verbessern, den Aberglauben verscheuchen und das Volk aufklären. — Ist dis der Zwek einer Academie, zielen dahin ihre Entschliessungen und Preisaufgaben ab, so habe ich alle Achtung für sie und ihre Mitglie-

der. Aber was lehrt uns die Erfahrung? Daß die Herren Academisten sich mit lächerlichen, paradoxen und unnüzzen Controversen abgeben, die dem Menschen-Geschlecht nichts nüzzen und fruchten können. Diese Herren machen ein großes Geschrei von ihrer Gelehrsamkeit, und ihren Verdiensten um das Reich der Wissenschaften, sehen andere für Layen, und sich für die Geweihten an, und sind doch oft so blöden und stumpfen Geistes, daß sie die gewöhnlichsten Dinge im menschlichen Leben mit ihrem kurzsichtigen Verstande nicht fassen können. — In Berlin ist — eine französische Academie in einem deutschen Lande — in einer deutschen Stadt. — Was nuzt sie? Was hat sie Großes und Nüzliches hervorgebracht? Nichts, gar nichts — alles wüste und leer. In einer kleinen Stadt im Sächsischen ist eine Gesellschaft die sich mit der Erweiterung der Naturkunde beschäftiget, und den Akkerbau zu vervollkommen sucht, und die ist mir unendlich verehrungswürdiger, und hat mehr geleistet als die ganze Academie. Ist es nicht allemal Entehrung für Teutsche, daß eine ausländische Academie auf deutschem Boden sich befindet, gleich als wenn Frankreichs Söhne uns erst lehren

und unterrichten solten? und gewiß der Kreis ihres Wissens ist so eingeschränkt und mangelhaft, daß der Laie ihnen Probleme vorlegen könnte, die sie mit all' ihren Abstractionen und Declamationen nicht aufzulösen im Stande wären. — Doch giebt es auch einige geschikte und brauchbare Männer unter ihnen, und besonders zeichnen sich ein Bode, Schultz und Achard als Mathematici aus, so wie ein Merian, Abbé Denina und Bernoulli als Philosophen und Historiker bekannt sind. Formei ist beständiger Secretair der Academie, dessen Feder ehemals sehr thätig, aber freilich nur in einem sehr eingeschränkten Verstande werkthätig war. Unter den Professoren der Academie, befindet sich ein gewisser de la Veaux, der wegen seiner satyrischen Laune, allen Vitulinen Berlins, und den leeren schaalen Köpfen der Academici gefährlich ist, und noch mehr, ohnerachtet ihrer Verfolgungen, geworden ist, da der König ihm das Recht gab, die Fehler, womit sie sich an dem Priscian der französischen Sprache versündigten, zu rügen, und die französische Sprache in ihre ursprüngliche Reinheit zurük zu bringen. Er ist der Mann, der diesem Werk gewachsen ist, der

eine große Kenntnis der französischen Litteratur besizt, und die Sprache vollkommen in seiner Gewalt hat; dieses bezeuget sein Cours theorique et practique de la langue et de la litterature françoise, den er auf des Königs Befehl herausgibt. — Seine Feder ist mit satyrischer Laune gewürzt, und seine Vituline, darinn er ein schlechtes buhlerisches Weib charakterisiret, ist mit Schwiftischer Laune gezeichnet; unter allen seinen Schriften sind aber les nuits champetres das vortreflichste Werk, welches seinem Herzen und Verstande viele Ehre macht, und sein Talent in ein glänzendes Licht sezt. Es ist eine unserer besten Schriften; eine reine Sprache athmet darin — Bilder aus der Natur und von dem Menschen entlehnt — ein warmer Ausbruch der innigen Freude an der Natur und an den Werken des Allschöpfers ist darin verwebt; der Verfasser reißt uns mit sich fort, idealisirt uns keine Welt, die wir nirgends antreffen, sondern realisirt uns die, darin wir leben und würken sollen.

Der Abbé Raynal, ohnstreitig einer der grösten Männer, die je die Welt hervorgebracht, hielt sich einige Zeit hier auf; man glaubte er würde bei der Academie mit einem

ansehnlichen jährlichen Gehalt angestellet werden, aber er gieng nach der Schweiz, um als ein freier Mann zu leben und zu sterben. Daß der Strom des Genies so selten ausbricht, so selten in hohen Fluten daher brauset! Könnte man auch hier mit einem Göthe sagen, warum ist die schaffende Natur so karg uns solche Männer aufzustellen? vielleicht weil wir es nicht verdinen sie zu besizzen, weil wir zu schwach sind ihren Geist zu verfolgen. Nenne mir nicht den Dichter groß, der immer mit ätherischen Schwingen sich zum Olimp erhebt, mir Ideale vorgaukelt, die ich nirgends antreffe. — Nenne mir nicht den Philosophen groß, der die Gesezze der Natur in ihrer Ordnung verrükt, und in Sillogismen und abstrakten Lehrsäzzen die Existenz der Gottheit leugnet; aber den nenne groß, erhaben und weise, der die Geschichte der Nationen in ihren geheimsten Quellen aufsuchet — der die Blösen des Zeitalters aufdekt, und Könige und Fürsten vor den Richterstuhl der Vernunft und Billigkeit zieht, der das Wohl der Menschheit nach den verschiedenen Verhältnissen der Stände abwäget, und die Menschheit in ihre ursprünglichen Rechte wieder einsezt, die ihr der Despotismus ent-

zog. — Der Mann, der Königen Lehren der Weisheit enthüllt, das Glük ihrer Völker zu befördern, den Grossen, Demuth, und den Reichen, Menschenliebe predigt — ist Raynal. Sein Nahme stehe oben an unter den Weisen und werde nie vergessen! Er verdiente den Lorbeer, den ihr den Würgern des Menschengeschlechts knechtisch darbietet, ein kommendes Zeitalter wird ihn schätzen, und einen Sarkophag auf seinen Staub sezzen, zu dem sich kein Bube nahen darf. Er lebt jezt in den stillen friedlichen Thälern von Lausanne, als ein wahrer Weiser, ruhig und zufrieden; und lebt jezt im Winter seines Lebens sich selbst, da er im Frühlinge und Sommer für andere gelebt hatte. So lebte einst der große Staatsmann Tessin auf seinem Gute Accero — da sahe man ihn ausruhen von den Bürden des Tages, da sahe man ihn jezt für das Wohl einzelner Menschen arbeiten, da er ehemals fürs Wohl der ganzen Menschheit, fürs Wohl so vieler Staaten würksam gewesen war. Ehe ich noch dieses Kapitel beschliesse, muß ich Euch noch in Berlin zwo Männer charakterisiren, die auf den Namen der Gelehrten Anspruch machen, und ihre Namen geschändet haben. Diese sind

We=

Wegener und Cranz. Ersterer sezt in Zoten und Possen seine Größe, und seine Raritäten des Küsters von Rummelsburg sind ein ewiges Denkmal seiner Schande. Wie können doch solche pöbelhafte Menschen als Schriftsteller auftreten? Wie können sie die Welt mit ihrem Unsinn und Gewäsche heimsuchen? Lezterer, ehemals Kriegsrath in Cleve, aber wegen Veruntreuung an der Ihm anvertrauten Casse abgesezt, ist der erbärmlichste Schmierer, den es im ganzen heiligen römischen Reich geben kan. Nichtswürdigkeit bezeichnet seinen Charakter, ein ausgemergeltes, durch venerische Krankheiten entnervtes Gerippe ist sein Körper, und Hunger und Dürftigkeit sind seine Gefährten. Diese machen ihn frech und unverschämt, und er belfert wie ein Kettenhund um sich her. Den guten Nahmen ehrlicher rechtschaffener Männer zu schänden, ist sein Ruhm, und alles Ehrwürdige der Religion und Tugend lächerlich zu machen, ist sein Verdienst. Es ist eine unverzeihliche Toleranz des Staats, daß man dieses faule Glied nicht abschneidet, und ihm einen Plaz in der Bastille anweiset. Alle seine Schriften sind Beweise seines schlechten Herzens und seiner pö-

belhaften Denkungsart. Er war frech genug, große Männer, denen er nicht werth war die Schuhriemen aufzulösen, vor sein Tribunal zu ziehen; Er war frech genug in seiner Bokkiade Männer lächerlich zu machen, die sein schaaler Kopf nicht beurtheilen kan; Er war frech genug Fürsten und Staatsmänner zu hofmeistern; frech genug der Religion und ihrer Diener zu spotten; frech genug sich zum Vertheidiger eines Rosenfelds aufzuwerfen, und die Gerechtigkeit in ihren Aussprüchen zu tadeln; frech genug ein ehrwürdiges Institut in Leipzig anzugreiffen, dessen Director Heinecke ich es nie verzeihen werde, daß er eine Brochüre gegen diesen Elenden schrieb, da ihm bekannt sein muste, daß des Narren Tadel Lob sey. — O! ich könte noch mehr anführen, wenn es nicht schon meine Feder entehrte, mehrere Züge von diesem Bastard der Menschheit zu entwerfen, zu dem der Gott, den er so oft verleugnet und verspottet hat, einst sagen wird: hebe dich weg von mir, ich habe dich nie erkannt! Dieser Elende hat mehr Unheil und Schaden durch seine Schriften angerichtet, mehr Verachtung göttlicher und menschlicher Gesezze verbreitet, als zehn Weise nicht werden gutmachen können,

denn

denn seine fliegenden Blätter mit dem giftigen Hauch gegen das Verdienst erfüllt, werden von so vielen gelesen, die nicht wissen was Recht ist. — Daher ist es unverzeihlich, und wird einst von der Nachwelt gerügt werden, daß der Staat hiezu stille sizt, da der Schaden davon schon sichtbar ist, und noch sichtbarer sein wird, wenn erst die jungen Zweige zu Bäumen heranwachsen. — Es gibt hier auch noch verschiedene junge Gelehrte, die aus angrenzenden Ländern hieher gekommen, und sich theils durch Uebersezzungen ausländischer Produkte, theils durch eigene Schriften rühmlichst bekannt gemacht haben. Ich habe unter den lezten Schriften gefunden, die Wärme des Herzens, und wahren Patriotismus verrathen; nur Schade, daß dis Gefühl sie oft zu weit hinreißt, daß sie ihr Vaterland zu sehr erheben, und mit Verachtung vom Auslande sprechen. Frankreich hat doch allemal die Fakkel der Erleuchtung in Deutschland angezündet; das Verdienst kan man den Franzosen gar nicht absprechen; ob aber überhaupt der Vortheil, den sie gestiftet, den Schaden, den sie angerichtet, aufwiegt, ist eine Controverse, die alle Academien des heiligen römischen Reichs nicht entscheiden werden, die

aber Vernunft und Erfahrung entscheiden kann, wenn man sie gebraucht, und einen beobachtenden Blick in die Welt wirft. Ich werde an einem andern Orte dis Problem auflösen können. —

XVII.

Gerechtigkeitspflege.

Gerechtigkeit ist öfters eine feile Dirne, die sich vom Raube der Wittwen und Waisen nährt, und dem Armen das lezte Hemd auszieht; die blind ist für die Laster und Verbrechen der Grossen und Reichen, und von der Heerstraße und verfallenen Hütten seine Schlachtopfer holt. — Wehe dem Lande! wo die Verwaltung der Gerechtigkeit unter den Händen der Unmündigen und Boshaften ist, wo der Geier die geängstete Taube hascht und würgt, wo das schüchterne Volk auseinander fliegt, und sich unter Steinklüften und Höhlen verbirgt, wenn der Wolf sich seiner Habe bemächtiget. Heil aber dem Lande! wo die Stimmen der Marc. Aurele, der Trajane und Juliane ertönen, wo Philosophen auf dem Throne sizzen, und die bedrängte Unschuld

schuld retten und rächen. Preußens Regent als Fürst groß, als Philosoph noch grösser, hört selbst die Klagen seines Volks, und schüzt sie vor Unterdrükkung und Raub. Sein Ausspruch erschallt in alle Lande, „daß der geringste Bauer, ja was noch mehr ist, auch der Bettler, eben sowohl ein Mensch sei, wie der König, dem alle Justiz wiederfahren müsse; indem vor der Justiz alle Leute gleich sind, es mag sein ein Prinz, der wider einen Bauer klagt, oder auch umgekehrt, so ist der Prinz vor der Justiz dem Bauer gleich, und bei solchen Gelegenheiten muß nach der Gerechtigkeit verfahren werden, ohne Ansehen der Person.“ Dis sind seine eigenen Worte in dem berühmten Protocoll vom 11ten Dec. 1779 in der Arnoldischen Sache. Ob nun gleich in dieser Sache der König zu hart verfuhr, und durch falsche Berichte hintergangen, ein Urtheil fällte, wie es die Natur der Sache einigermaßen erheischte, wenn schon die Gesezze darin ein anderes bestimmten, und obgleich verschiedene Personen wider ihr Verschulden unglüklich wurden; so gab doch dieses zu der merkwürdigen Begebenheit der preußischen Justiz-Verbesserung Gelegenheit.

Der ehemalige Justizminister in Schlesien von Carmer ward Großkanzler, und es ist zu bewundern, was er binnen so kurzer Zeit ausgerichtet hat. Die Advocaten, jene Geier, die sich vom Raube der Partheien nährten — wurden entlassen, an ihrer Statt wurden Assistenten gesezt, die Klägern und Beklagten in ihrem Anbringen und Forderungen unterstüzzen musten; der Richter hängt nun nicht mehr von den Chicanen, Ausflüchten und Verdrehungen der Sachwalter ab, sondern findet nun die Sache so deutlich und klar entwikkelt, daß er nach den Gesezzen der Natur und Billigkeit, und nach den Verordnungen des Staats, richten und sprechen kan. Ich bin zwar nicht in die Geheimnisse der Themis eingeweiht, aber ich würde den einen Blinden schelten, der den großen reichhaltigen Nuzzen nicht einsähe, den diese neue Justiz-Einrichtung verursachet. Wenn auch durch diese Verbesserung viele Familien gelitten, ein zahlloses Heer ehemaliger Advocaten brodlos umherirrt, und zu einem andern Metier seine Zuflucht nehmen muß, so ist es besser, daß einige Glieder, als daß der ganze Staats-Körper leide, ja so ist's ums Wohl des Ganzen nothwendig, daß einzelne Glieder einigen Ver-

lust

lust erleiden. Der Großkanzler ist ein thätiger Mann, der unermüdet und mit der grösten Anstrengung Hindernisse bekämpft, die man ihm entgegen sezt, und Manns genug, seinen Plan durchzusezzen. Er entwirft durch die thätige Unterstüzzuug weiser Männer für die preußischen Staaten ein neues Gesezbuch, und ihm ist es vorbehalten, die Barbarei des alten römischen und canonischen Rechts zu vertilgen, und die so oft wiedersinnigen, lächerlichen, und unsern Sitten und Verfassung ganz entgegen laufenden Gesezze gänzlich zu vertilgen. Der Name Pandekten, wird durch eine reine Philosophie des Lebens verwischt werden, und die Folianten der alten Gesezverdreher Cujacii und Bartholi wird man nicht mehr aufsuchen und lange Seiten anfüllen, um ein Recht zu erweisen, das nach der Natur der Sache unrecht ist. Es ist unglaublich, wirds gewis für eine spätere Generation sein, daß wir Teutschen so lange an diesen verjährten alten Gebräuchen geklaubet haben, daß wir so viel Zeit auf die Bekantmachung der Gesezze verwandten, die ein Tribonian entwarf, die die Päbste entwarfen, und die für unser Clima, für unsere Verhältnisse und Bestimmungen gar nicht passend waren.

Jede

Jede Nation hatte ihre ursprünglichen Gesezze, darnach sie gerichtet wurde; in Frankreich sind die Salischen Gesezze berühmt, und in Schweden verehrt man das Gesezbuch Gustav Wasa's, und wir Teutsche haben unsere teutschen Gesezze verstümmelt, haben das ächte teutsche Gewand hie und da zerrissen, um es durch das Spinngewebe des römischen zu flikken und zu bessern. Verdient der also nicht Lob und Ruhm, der ein Gesezbuch für die teutsche Nation entwirft? und dis haben wir zu hoffen und zu erwarten. Es ist eine eigene Gesez-Commißion zur Verfertigung desselben niedergesezt, unter welcher sich geschikte Männer befinden, und wenn man sich in zweifelhaften Fällen, wo es auf das Urtheil mehrerer ankömmt, bei den großen Juristen und Weltweisen, die in den teutschen Staaten hin und her zerstreuet sind, Raths erholt, so kan mit der Zeit Teutschland ein Gesezbuch aufweisen, welches andere Völker zur Richtschnur des ihrigen nehmen können. Die bekannte Arnoldsche Sache würkte eine große Gährung in den preußischen Staaten; der Janhagel glaubte nun, er hätte immer Recht, und brauchte seinen Obern nicht zu gehorchen, daher entstanden Revolutionen — Auflehnungen

wider

wider die Obrigkeit — Klagen und Bittschriften die in Potsdam einliefen, und Alt und Jung lief zum Thron Friederichs; doch, da einige Rädelsführer und unnüzze Querulanten hart bestraft wurden, so ward die allgemeine Ruhe bald wieder hergestellet. Der König schüzt auch seine Justiz-Collegia vor dem schlechten Gesindel, welches der gesezlichen Ordnung spottet, und merkwürdig ist die Resolution, die er einem Collegio ertheilte, welches Ihm die Bestrafung eines Menschen anheimstellte, der wider Gott, den König und die Obrigkeit gesündigt hatte. „Daß Er Gott beleidigt hat, mag ihm Gott vergeben; daß er „sich gegen mich vergangen hat, vergebe ich „ihm, aber daß er sich gegen meine Regie„rung aufgelehnet, dafür soll er zwei Jahre „nach Spandau.“ Bei solchen Gesinnungen des Monarchen können offenbare Ungerechtigkeiten nicht vorfallen, es müste dann in den Winkeln seines Reichs sein, wo sein Auge nicht hinschauen kan, es müste denn durch Unzulänglichkeit der Gesezze, und Unwissenheit der Richter geschehen, und in diesen Fällen kan öfters das Unrecht gegen das Recht gewinnen; denn wie alle mögliche menschliche Einrichtungen das

Ge-

Gepräge des Unvollkommenen und Mangelhaften an sich tragen, so ist es auch mit den Gesezzen, besonders in peinlichen Fällen. Da wird oft die gesunde Vernunft verdrängt, und man fährt mit dem glühenden Eisen über den schadhaften Theil, anstatt daß man ihn durch eine kleine Incision heilen könte. — Und dann die grobe Unwissenheit der Richter, die eben so wenig sich selbst, als den Menschen kennen, die um des lieben Brods willen ihr Richteramt führen; ihre Zahl ist groß, besonders in den kleinen Städtten und Flekken, wo sie als kleine Tyrannen sich brüsten, und Urtheile fällen, die eben so lächerlich als entehrend für den menschlichen Verstand sind.

Die Patrimonial-Gerechtigkeitspflege der adelichen Gutsbesizzer grenzt auch noch zu sehr an Charlataneríe, als daß man nicht wünschen und hoffen könte, der schaffende Geist eines Carmers werde auch darauf sein Augenmerk richten. Der Verweser der Gerechtigkeit ist oft Justitiarius, Secretair, Hofmeister, und Negociant des Hochadelichen Hauses, in einer Person vereinigt, steht im adelichen Futter und Lohn und es ist ein wahres Sprichwort:

des

des Brod ich esse, des Lied ich singe. Der Bauer hat also immer Unrecht und muß Unrecht haben, und noch dazu Gerichtsgebühren bezahlen, wenn ihn sein Herr drükt, und er zur heiligen Justiz seine Zuflucht nimmt. Richtet der Verweser nicht nach dem Eigendünkel seines Herrn, so hat er alle mögliche Kränkungen zu erwarten, und muß befürchten, um Brod und Amt zu kommen, und sich von einem Speichellekker verdrängen zu lassen. Der Name Gerechtigkeit ist also ein wahres Gaukelspiel, welches noch dazu dienen muß, die Bedrükkungen und Ungerechtigkeiten der Großen zu beschönigen, und es wäre also immer ein Verdienst um die Menschheit, um die so oft gedrükte Menschheit, die Rechte der Patrimonialherren in Rücksicht der Ausübung der Gerechtigkeit einzuschränken, und sie ihnen gänzlich zu nehmen, wenn sie selbige zum Dekmantel ihres Eigennuzzes, Stolzes und harten liebslosen Herzens gebrauchten. Man bestelle Creis-Richter, vor deren Richterstuhl der Edelmann sowol als Bauer, seine Klagen anbringe, man mache sie unabhängig von der Gnade der hochgebietenden Herren, der Staat besolde sie, und der Gutsbesizzer gebe ein gewisses Quan-

tum für die Justizpflege; ihnen sei es vorbehalten, den Bauer zu bestrafen, und ihn der Obrigkeit gehorchen zu lehren, aber nicht dem lieblosen Herrn, der um eines kleinen Vergehens willen, den armen Bauer krum und lahm schlägt, und die Ausbrüche seiner üblen Laune, die Schmerzen des Podagra an seinen Domestiken auslässt, und wie ein Sejan in seiner kleinen Herrschaft wütet. —

Doch alle eingeschlichenen Misbräuche auf einmal zu zerstören, dazu würde selbst eines Herkules Kraft zu ohnmächtig sein; der Mensch ist zum Theil zu blind, das Gute einzusehen, und glaubt etwas von seinen Rechten einzubüßen, wenn man verjährte Gewohnheiten aufhebt; zum Theil gibt es immer welche, die dagegen eifern, und gute Einrichtungen der Unlauterkeit beschuldigen; sie scheuen das Licht, und tappen gern in Finsterniß und Dunkel, und daher hassen und verfolgen sie den, der Licht und Wahrheit zu verbreiten sucht. Aber die gute Sache trägt doch endlich den Sieg davon, und so wird auch einst eine Zeit hereinbrechen, wo man nicht mehr nach dunklen verworrenen Gesezzen wird gerichtet werden, die jemand eigenmächtig entwirft, sondern nach Gesezzen, wozu

jeder

jeder im Volk seine Stimme gegeben und sie gebilliget hat; dann wird ein jeder nicht erst fragen, was ist Rechtens? sondern der Knabe wird schon wissen, was recht oder unrecht, gut oder böse sei. Wenn diese goldene Zeit hereinbricht, so hat erst die allgemeine Aufklärung begonnen, und die Wahrheit hat der Hider des Aberglaubens den Kopf zertreten, und hat nun ihr Reich angefangen. — Da wird man nicht mehr die Ketten des Despotismus klirren hören, sondern alles Volk ist frei, und jauchzt und freuet sich; da wird man nicht mehr durchs Geräusch der Waffen geschrekt, und Schwerdter blinken sehen, denn das Ungeheuer, das man Krieg nannte, liegt am Caucasus angeschmiedet, und ein ewiger Friede blüht und grünt; da wird man nicht mehr Orthodoxen und Heterodoxen gegen einander kämpfen sehen, niemand wird gezwungen werden, zu glauben, was der andere glaubt, sondern ein jeder wird glauben, was er selbst für wahr angenommen, und sein Herz gebilliget hat; da wird man sich nicht mehr des verrosteten Schwerdts, und der alten Helden und Schilde seiner Urältern rühmen, und die Vorsäle seines Hauses mit vermoderten Lumpen seiner Ahnen behängen, son-

 dern

dern der wahre Adel wird in edlen Gesinnungen, in Ausübung der Menschenliebe bestehen, und nachdem jemand edel handelt, wird er von seinen Brüdern als ein Edler anerkannt werden. — Dis ist das erwünschte Jahr 2440. welches St. Pierre im Traume sah — In America hat es begonnen; aber wann wird Europa sein erstes Licht dämmern sehen? Zwar schwindet schon an manchen Orten die Finsterniß der Nacht, und es wird zu einer großen Zukunft vorgearbeitet, aber dennoch zieht noch das bedrükte Menschengeschlecht in vergoldeten und eisernen Ketten vor mir vorüber und weint. Aber sobald der ewige Rathschlus der Vorsehung erfüllt sein wird, sobald alle Furien der Menschheit zum Acheron hinabgeschleudert sein werden, und das erste Purpurlicht des erflehten Jahres heraufschimmert, so hebt eure zerschlagenen Häupter auf, und denkt, daß jezt eure Erlösung nahe sei.

XVIII.

Policei.

Gute Policei-Anstalten sind die besten Einrichtungen in einem Staate, da sie zum Wohl des

Menschengeschlechts abzielen. Eine gute Policei beschäftiget sich mit dem Flor der Gewerbe und des Nahrungsstandes eines jeden Bürgers, sie sorgt für die innere Ruhe und Sicherheit, für die Befolgung heilsamer Verordnungen, sie hemmt die Zügellosigkeit der Sitten und den übertriebenen Aufwand, und sorgt für den äussern Wohlstand der Bürger — für ihre Bevölkerung und Vermehrung, sie räumt alles das hinweg, was schädlich und nachtheilig für die Gesundheit sein kan, sucht graßirende Seuchen zu entkräften, und eine gesunde Luft zu verbreiten. — Noch unendlich mehrere Dinge, die in diesem und jenem Staat zum allgemeinen Wohl nothwendig wurden, sind dieser Wissenschaft untergeordnet, und so nothwendig und ersprieslich sie für Menschen und Bürger im Staat ist; so müssen besonders große volkreiche Städte, und unter diesen Haupt- und Residenzstädte, wo sich alles aus den verschiedenen Provinzen des Landes concentriret, dahin ihr Augenmerk richten, gute zwekmäßige Policei-Anstalten zu treffen. Paris hat durch die vortreflichen Einrichtungen eines Sartine darin den Vorzug vor allen andern großen Städten behauptet; und obgleich auch Berlin ihr in

vielen Stükken nachgeahmt, so ist sie doch noch weit zurükgeblieben; ja in vielen Stükken ist die hiesige Policei in so schlechter Verfassung, daß man sie in den kleinsten Städten besser und zwekmäßiger antrift. Die Reinigkeit der Strassen muß mit ein Haupt-Augenmerk der Policei sein, weil durch die Unsauberkeit schädliche und der Gesundheit höchst nachtheilige Dünste verbreitet werden — und dis wird hier gänzlich aus den Augen gesezt. Es gibt hier Strassen, wo große Cloake aufgethürmt liegen, faule Sümpfe in beständiger Gährung fließen und schädliches Ungeziefer sich generiret; selbst am Königlichen Schloß sind Excremente von Menschen und Thieren zu finden, die vor den Vorübergehenden eben nicht die angenehmsten Gerüche verbreiten. In andern Städten werden die Straßen doch alle Wochen gereiniget, ein jeder Hauswirth muß vor seiner Thür fegen und reinigen lassen, wenn er nicht in Strafe verfallen will, aber hier geschieht die Reinigung alle Vierteljahr, und in den grösten Strassen und öffentlichen Plääzen findet man aufgethürmte Berge von Koth und Mist, die so lange liegen, bis es dem Pächter gefällt, sie durch seine Karren wegführen zu lassen. Hätte Berlin die

trok-

trokkenen zehrenden Ostwinde nicht, so würden alle Gassen in beständiger Gährung von Koth und Unrath sich befinden, denn sobald es nur einige Tage regnet, so ist an vielen Orten gar nicht durchzukommen, und gute Stiefeln sind völlig unentbehrlich. Es ist aber unverzeihlich, daß die Policei hierin so nachläßig und träge handelt, da es blos bei ihr steht, daß diesem Uebel vom Grunde aus abgeholfen werde. Deshalb hätte man nicht nöthig gehabt nach Paris zu reisen, sondern die kleinste Stadt im Erzgebürge hätte dainnen zum Muster dienen können. So wenig sich nun die Policey um die Reinigkeit bekümmert, eben so wenig richtet sie ihr Augenmerk auf die Sitten und Lebensart der Bürger; Schwelgerei und Ueppigkeit nehmen daher überhand, tödten alle gute Sitten, und entnerven alle Kräfte der Seele und des Körpers. Die Tabagien und Häuser der Unzucht und Völlerei stehen Tag und Nacht offen, und man trift bis in die sinkende Nacht nicht blos wilde Jünglinge, sondern auch Männer und unbärtige Knaben daselbst an; es übersteigt allen Glauben, daß Männer im Herbst ihres Lebens, Frau und Kinder daheim lassen, im Creis der schaamlosen Buhlerinnen die Nacht hindurch schwärmen, und

 erst,

erst, wenn der Morgen am Himmel grauet, berauscht, unter Toben und Fluchen nach Hause eilen. Ich kan es ehe einem Jünglinge verzeihen, wenn der Strom seiner Leidenschaften ihn dahin reisset, und die Vernunft übertäubt; aber einem Mann, der den Herbst seines Lebens vor sich sieht, eine Gattin und erwachsene Kinder daheim hat, kan ich es nie vergeben, wenn er mit nichtswürdigen Mädchen umherschwärmt, sich die Börse leeren läßt, und seinem schuldlosen Weibe das eingesogene Gift mittheilet. Es ist schändlich, abscheulich, teuflisch, und die Policei sollte es nicht dulden. — Wer kan sonst noch der zügellosen Sittenlosigkeit, Damm und Mauren entgegen sezzen, wenn sie es nicht thut? denn die Stimme der Religion erschallet wohl im gewölbten Gemäuer, aber dringt nicht in die Herzen der Menschen, und oft sind die Verkündiger derselben Lügner, Gleisner und Maulchristen, die mit dem Munde Gott bekennen, und ihn im Herzen verleugnen; die von Zucht, Ehrbarkeit und Tugend schwazzen, und ihre Donnerstimme wider die Trunkenbolde, Ehrenschänder und Wollüstlinge erheben, und daheim schwelgen, und umhüllt vom dichten Schleier der Nacht der Wollust fröhnen. Auch

die Stimme der Vernunft ist ein hohler Schall, der sich nach und nach verlieret, und vom Daherbrausen der Leidenschaften übertäubt wird. Es muß also die Stimme von Männern erschallen, die Gewicht und Kraft zu reden haben, die der Staat zu Richtern menschlicher Handlungen bestellt, und ihnen die Macht ertheilt hat, die Tugend zu lohnen und das Laster zu strafen. Ihre Stimme ertöne laut im Volk, und ihr Arm sei stark die zügellose Lebensart zu beschränken, und Knaben, Jünglinge und Männer zu lehren, vernünftig und weise zu seyn; dann schwillt der Seegensstrom über die Gefilde und rieselt melodisch durch die beblümten Fluren. — Laß dis Leben kurz und hinfällig sein, so erkaufe ich mir durch den weisen Gebrauch desselben eine Ewigkeit; und wenn das Leben gleich ein Traum ist, so ist doch ein mit Weisheit vollbrachtes Leben ein angenehmer süsser Traum, der uns hinüber wiegt ins Land, wo Lokke, Addison, Gellert und Rousseau die Weisheit in vollen Strömen trinken, darnach sie hienieden dürsteten, und den Lohn ihrer Tugend einernten, der ihnen hier verbittert wurde.

XIX.

Dicasterien.

Unter den hiesigen Dicasterien ist das Tribunal das vornehmste; der Chef desselben ist der Minister v. Münchhausen, einer der grösten und weisesten Männer im Staatsrath, dessen Nahmen sowol der Einheimische als Auswärtige mit Ehrfurcht nennet. Unter den Räthen gibt es gelehrte Rechtsgelehrte, die sich durch Schriften berühmt gemacht, und aus denen jezt zum Theil die Gesez-Commißion besteht. — Das Cammergericht hat seinen würdigen und als den grösten Juristen allgemein bekannten Präsidenten Herrn von Rebeur verlohren; man schmiedete Kabalen und Intriguen gegen ihn, bis man ihn ausser aller Verbindung sezte, und bald darauf nach einer Regierung in der Provinz versandte. Daß er darauf seinen Abschied nahm, war ihm nicht zu verdenken, aber die Welt und das Vaterland verliert viel an ihm, denn er war der Mann, der Geschiklichkeit und Muth hatte das Steuerruder zu lenken; eifrig in seinem Dienst, gerecht in seinen Handlungen, unermüdet in Befolgung seiner

ner Pflichten, thätig in Verfechtung der Unschuld, suchte er auch jeden seiner Untergebenen zur Befolgung seiner Pflichten anzuhalten, und ob er gleich öfters streng sein muste, so ward er doch allgemein geliebt und geschäzt, und ein einziger Blik von ihm sagte mehr, als hundert Drohungen anderer. Der Chef eines grossen Dicasterii muß einen feurigen Geist haben, und alles in einem Nu zu übersehen im Stande sein. — Er muß die Fähigkeiten seiner Untergebenen genau kennen, und darnach die Arbeiten vertheilen und einrichten. — Er muß den Fleiß aufmuntern, die Trägheit verbannen, und jeder Sache, Leben und Thätigkeit geben. Alle diese Eigenschaften besas Rebeur, und dabei Muth und Unerschrokkenheit alle Chicanen, die den Lauf der Gerechtigkeit hemmen könnten, aus dem Wege zu räumen. Daß er sich dadurch Feinde und Neider zuzog, wen könnte das wundern? der die Menschen an grossen Höfen kennt, die unter der Larve der Freundschaft den Dolch im Busen zukken, und wenn alles um sie her schläft, den Stahl schleifen, der das Herz ihres Mitbruders durchbohren soll. — Durch eine neue Einrichtung hat das Cammergericht zwo Präsidenten erhalten, und die Geschäfte

schäfte sind zwischen dem Ober-Apellations und Instructions-Senat getheilt; ersterem steht der Präsident v. Wyckerslot vor, der sonst bei der Stettinschen Regierung stand, und lezterem der Präsident v. Goldbeck, der wegen seiner Geschiklichkeit und guten Eigenschaften sehr geschäzt wird.

Bei dem Cammergericht stehen annoch einige vierzig Referendarien und Auscultatoren, die zu den gerichtlichen Geschäften angewiesen sind, und sich in der praktischen, sowol gerichtlichen, als aussergerichtlichen Rechtsgelahrheit die nöthige Rutine verschaffen sollen. Diese Einrichtung, so gut wie sie der äussern Beschaffenheit nach zu sein scheint, hat doch ihr Fehlerhaftes, welches das Gute gewiß um viele Pfunde aufwiegt.

Man muß zweierlei voraussezzen: entweder der Schüler der Themis ist ein Mensch von Fähigkeiten und Talenten, oder er ists nicht; die Natur hat ihn entweder gänzlich arm an ihren Gütern auf die Welt gesezt, oder die Erziehung ist zweklos gewesen, und hat ihn gänzlich verwahrloset; im erstern Fall wird die Ausbildung zu den Geschäften auf eine Art betrieben, die höchst ermüdend, mangelhaft und für

den

den denkenden Geist kränkend ist. Warum wird der Mensch von Fähigkeiten zu Geschäften gezogen, die für die müßige Seele eines Copisten gehören? warum den ganzen Tag Protocolle schmieren, Tabellen entwerfen, und überhaupt Jahr aus Jahr ein, nach dem einmal hergebrachten Schlendrian, zu den Geschäften hingezogen werden? — Zu dem wesentlich nothwendigen bekömmt er wenig Anleitung, wenn er sich nicht selbst dazu drängt; das geht so viele Jahre fort. Ohne den geringsten Gehalt muß er sein Vermögen zusezzen und sich oft dem nachgesezt sehen, den Geburt, äussere Glüks-Umstände und Vorsprache der Grossen über ihn erheben. Im zweiten Fall solte niemand in einem Collegio als Referendarius auf und angenommen werden, der gar keine Fähigkeiten, und überhaupt seine Zeit auf Schulen und Academien schlecht angewandt hat, denn all' das Geschmiere, Actenheften, Protocolliren 2c. wird ihm nicht Verstand einkäuen, und ihn zu irgend einem gerichtlichen Amt geschikt machen. Wozu nimmt man solche Leute an, die in einem andern Stande ihr Glük machen können? Die neue Proceß-Ordnung hat zwar hierauf ihr Augenmerk gerichtet, und schlechthin

fest-

festgesezzet, daß nimand angenommen werden solle, der nicht im Examine gute natürliche und erworbene Fähigkeiten gezeigt hat, aber da selbst in den Prüfungen der alte Schlendrian noch beibehalten wird, da man den Kandidaten für geschikt hält, wenn er die definitiones und distinctiones des Rechts herplappern kan, so werden noch immer Subjecte angenommen, die lebendig todt am Verstande sind; die nicht verstehen ihre Gedanken ordentlich vorzutragen, ja oft nicht einmal orthographisch schreiben können, soviel jeder Schüler in Tertia kan. Oft sieht man auch noch auf Stand und Geburt, und das solte doch nie bei einem Justiz-Collegio statt finden, wo nicht das Wörtlein Von geschikt macht über die Handlungen seiner Nebenmenschen zu urtheilen, sondern wo wahre Philosophie, verbunden mit einer genauen Kenntnis des Rechts und der Hülfswissenschaften desselben, erfordert wird; und selbst ein Rechtsgelehrter, der seinen Codex und Pandekten herleiren und die Gesezze Justinians allegiren kan, bleibt und ist ein erbärmlicher Stümper, und ein elender Gaukler, wenn er dabei kein wahrer praktischer Weltweiser ist, und das Herz des Menschen bis auf die geheimsten

Schlupfwinkel durchschauen kan. Freilich in dem Grade, wie es das schwache Auge des Sterblichen vermag. Die jezzige neue Proceß-Ordnung in den Preußischen Staaten fordert sehr viel vom Richter, zwar nicht zu viel für menschliche Kräfte, aber warlich zu viel für den gewöhnlichen Menschen; sie fordert durchaus Männer von all' umfassendem Geist, scharfer Beurtheilungskraft, und richtiger Bestimmung des Verhälnisses der vorkommenden Rechtsfälle. — Es wird immer wenig Menschen geben, die mit diesen Eigenschaften ausgerüstet sind, — der schwachen gibt es mehr als der klugen, und unter funfzig Erdensöhnen wird es immer höchstens fünf geben, welche die Natur mit ihren Gaben ausgerüstet hat, und die ihren Wink verstanden, den Embrio von Fähigkeiten zu entwikkeln und auszubilden, und unter diesen vielleicht nur einen einzigen, dessen Seelenkräfte auf den höchsten Grad gespannt sind, und auf den die oft gemißbrauchte Benennung eines Genie paßt. — So vergehen hundert Jahre, ehe das Zeitalter uns einen Montesquieu aufstellt, so können tausende vergehen, ehe es einen zwoten Raynal erwekket. Die Fähigkeiten des Geistes lassen sich

nicht

nicht mit Gewalt ertrozzen; du kanst zwar das harte Eisen vermittelst des Feuers und Hammers schmieden und biegen, aber aus dem Kiesel wird kein Funke springen, so wenig als aus dem Kopf des dummen und einfältigen Bürgen, ein Funke Geistesfülle und Geisteskraft.

XX.

Milde Stiftungen.

Ja, wenn alle milde Stiftungen, Spitäler, Kranken- und Armenhäuser, das wären, was sie sein solten; wenn sie eine Freistadt für verfolgte, unglükliche Menschen wären, so wären sie lobenswürdige Anstalten; aber durchsucht einmal die Häuser, und wie oft sind sie ein Gaukelspiel der Wohlthätigkeit. Der Arme, der Kranke wird hier gemishandelt, und ihm jeder Bissen Brod mit Flüchen zugezählt; die Haabsucht raubt auch hier und entzieht dem Nothleidenden, um ihren Bauch zu füllen. Ich besuchte eine solche Armen-Anstalt vor dem Königsthor, wo arme dürftige Menschen zum Wollspinnen und andern Handarbeiten angehalten werden, und dafür ihren Unterhalt empfan-

pfangen; aber ich bin versichert, ich hätte bei dem wildesten Caffer mehr Spuren der Menschenliebe angetroffen, als hier. Zerlumpte, halb nakte Menschen sah ich, auf deren Stirne das Elend tiefe Furchen gezogen; matt und saftlos, schlichen sie gebükt einher; da war keine Kraft mehr, und dennoch schlug ein liebloser Bube auf sie ein, wenn sie ihre bestimmte Arbeit nicht verrichteten. Mager war ihre Kost, mit karger Hand alle Brosamen zugezählet, unbereitet ihr Lager, die ganze Nacht mit ihren Thränen überschwemmt; und dann das lieblose, harte Gesindel um sie her, die schon alle Gefühle der Menschheit bei sich erstikt haben. O! meine Feder ermüdet, und die Hand erschlafft, all' die Scenen des Elends zu zeichnen, die ich hier antraf, und all' die barbarischen Handlungen zu entziffern, die ich hier verübt sah, und die mich zweifeln ließen, ob ich unter Menschen, oder Orangutangs weilte. Es ist schändlich, vom Schweiß der Armuth zu zehren, und sich mit dem Gut zu bereichern, welches der Landesherr und fromme Privatmänner für Nothleidende ausgesezt haben; es ist schändlich als Aufseher einer solchen Anstalt von milden Gaben zu schwelgen, der Armuth ihren Unterhalt zu ent-

ziehen und sie als Sclaven zu behandeln. Dis that auch vor einiger Zeit der Aufseher über die Charite, und empfing dafür seinen Lohn in Spandau, und diesen Lohn solte man all' den Nichtswürdigen geben, die ihre Nebenmenschen das Elend doppelt fühlen lassen, und die Peitsche über sie gezukt halten, wenn ihr Eigennuz nicht gestillet wird. Die Armen-Vögte greifen die Bettler beiderlei Geschlechts auf, um sie in das große Armenhaus vor dem Königsthor zu bringen; ich bin Zeuge gewesen, wie sie sich unter den Händen ihrer Henker gewunden haben, wie sie auf ihre Knie fielen und um Barmherzigkeit flehten, sie nicht in dis Haus zu schleppen; sie musten also ein Leben unter freiem Himmel, einen harten Stein zum Nachtlager — schimlichtes Brod und faules Wasser höher achten, als das Dasein in einem solchen Spital. O ihr harten Menschen! ist das euer so hoch gepriesenes Mitleiden, sind das eure Tugenden, so mag ich eure Laster nicht kennen; denn wenn ihr das Tugend nennt, wenn der Begrif von Tugend auf so schwankenden Thatsachen beruht, so muß das Laster an Barbarei grenzen. — Die Sprache ist zu arm

eure

eure Sünden auszudrükken, und der Griffel der Gottheit ermüdet sie niederzuschreiben.

XXI.
Regie.

Dis ist das Collegium, welches die Einkünfte des Landesherrn von den Effecten, Waaren, und Lebensmitteln der Unterthanen unter dem Namen der Accise, des Zolls und anderer Imposten auf rohe und verarbeitete Waaren, und ausländische Produkte erhebt, und dem alle Accis-Officianten, Zoll-Einnehmer, Brigadiers, Commis, Thorschreiber ꝛc. — untergeordnet sind. Es besteht mehrentheils aus Franzosen, die ihr Vaterland ausspie, und die zerlumpt und nakt hieher kamen. Sie kamen zum Theil zu Fuße, oder auf einem Esel, auf welchem all' ihre Habseligkeiten gepakt waren, hieher, und in kurzer Zeit wohnten sie in Pallästen, fuhren in stolzen Karossen, hielten sich Maitressen, und gaben parisische Festins; und das alles vom erpreßten Gut der Bürger und Bauern. Sie sind es, die das Land ausgesogen und arm gemacht haben, sie schrieben Contributionen und

Gefälle nach ihrem Willkühr aus, legten falsche Berechnungen dar, bestohlen die Cassen, und flohen wohl bereichert in ihr Vaterland. Der Abbé Raynal in seinem unsterblichen Werk Histoire philosophique et politique des Etablissements et du Commerce des Europeès dans les deux Indes, schildert dieses Gesindel mit lebhaften Farben, zeigt ihre Abkunft, den Schaden, den sie angerichtet, und das Fehlerhafte in der Staatskunst Friederichs, eine solche Race zerlumpter Ausländer aufzunehmen, sie mit Ehre und Ansehn zu überhäufen, und ihnen Freiheit zu geben seine Unterthanen zu plündern, und am hellen lichten Tage zu berauben. Raynal, selbst ein Franzose, schildert diesen Auswurf seiner Landsleute; auf ihn, den grösten Menschenkenner, der über alle Nationen den Bleiwurf auswerfen kan, kan ich mich als ein Teutscher berufen: es ist nicht Nationalhaß, den kenne ich nicht, ich liebe den offenen biedern Franzmann, schließe ihn gern in meine Arme, und nenne ihn Freund; aber wie kan ich den Buben schäzzen? der sich sättiget und mästet mit fremden Gut; der, nachdem er sein Vermögen im Vaterlande verpraßt hat, nun ins Ausland wandert, da Wittwen

und

und Waisen beraubt, und den sauer verdienten Schweiß des Landmannes verschwendet. Die Wunden, die sie dem gesammten Lande schlugen, sind unheilbar, und eine künftige Generation wird noch daran bluten; die jezzige hat all' ihre Säfte verlohren, und wird verbluten, wenn nicht ein geschikter Arzt die Wunden heilet. Jedermann wünscht ihn — sehnet sich nach ihm, und freuet sich seiner. Der König kennt das Elend seiner Unterthanen nicht, man hintergeht ihn mit falschen Nachrichten, und wenn er den Luxus der Berlinschen Einwohner sieht, so glaubt er der trügerischen Sage, sein Land sei reich und glüklich. Er hat es nicht arm und unglüklich gemacht, sondern die Ausländer thaten es. Die Abgaben sind nicht zu hoch, sind nach dem Erwerbe eines jeden eingerichtet; aber warum sezt er Wölfe sie zu erheben? warum nüchterne Igel? die das Blut aus allen Poren saugen; warum verstopft er die Quellen der Nahrung und läßt die gewinnsüchtigen Regiebedienten mit den Gütern seiner Unterthanen schalten und walten? Das war dein Werk, Voltaire! Du lehrtest ihn sein Volk weniger schäzzen, du loktest das lose Gesindel ins Land, der Patriot ward zurükgesezt, und der

parisische Lakai erhielt Amt, Würde und Beutel mit Gold. — Der zerlumpte Vagabunde verleugnete seinen Namen, Stand und Charakter, wurde ein französischer Edelmann, der wegen eines Duels flüchten müssen, machte Projecte die Unterthanen zu drükken, den Schaz zu bereichern, erdichtete Legenden seiner Ahnenschaft, die auf dem Trödel, oder im Bordel ihre Existenz erhielt; kosete, schmeichelte wie ein Hund, und erschmeichelte sich Ehren-Aemter; brüstete sich wie ein Chinesischer Mandarin, und sties den teutschen Supplicanten zum Hause hinaus. Grosse Summen, erpreßt vom Bürger und Landmann, flogen in seine Chatoulle, und von da in die Banken zu Hamburg und Amsterdam, und wenn er gestohlen, geraubt und seinen König betrogen hatte, so entfloh er, und lachte über die plumpen Teutschen. Hiervon hat man der Beispiele genug, und es ist unglaublich, was für grosse Summen von den obersten Regiebedienten aus dem Lande geschaft worden sind. Ueberhaupt ist es wohl einer gesunden Politik schnurstraks entgegen, daß man Auswärtige zu solchen Ehrenstellen im Staat erhebt, die eine genaue Kenntnis des Landes und seiner innern Verfassung erfordern. Wie kan

man

man einem Fremden einen Posten anvertrauen? mit welchem eine ganz genaue Kenntniß des Nahrungsstandes und Erwerbes der Einwohner einer jeden Provinz verbunden sein muß, bei welchem es nicht blos darauf ankömmt die Einkünfte des Landesherrn zu vermehren, sondern zugleich den Unterthanen zu erhalten, und ihm die Früchte seiner Müh und Arbeit nicht zu entziehen. Es ist unglaublich, wie der Bürger und Bauer durch diese Ausländer gedrükt wird; viele sieht man am Bettelstabe daher schleichen, und viele als ertappte Contrebandiers in den Vestungen sizzen, auch wohl ihr Vaterland räumen. Der Nahrungsstand des Bürgers, der Erwerb des Bauern mag sich vermindern, dennoch muß nicht nur der Etat der jährlichen Gefälle herausgebracht, sondern noch eine Tentieme erpreßt werden, welche die Regisseurs unter sich theilen, um von diesem erpresten Gut ihre Maitressen zu unterhalten, und sich in Madera- und Alicanten-Wein zu betrinken. Der sonst so gerechte König kennt hierin das Elend seiner Unterthanen nicht, weil es immer Schmeichler gibt, die den Wohlstand seines Landes mit lebhaften Farben schildern — aber es wird ja auch hierin Tag werden, und

 dann

dann zittert ihr Räuber und Unterdrükker des Volks vor dem Anbruch des Lichts, das die Werke der Finsternis zerstöhren wird.

XXII.

Geistes Produkte.

Was hat ein Volk für schöpferische Werke hervorgebracht, dadurch es sich vor seinen Zeitgenossen auszeichnet? Was hat es für Produkte aufzuweisen, die von einem würksamen grossen Geist zeugen? Was hat es für Fortschritte im Reich der Künste und Wissenschaften gemacht? Dis sind Fragen, die ein Kosmopolit an eine Nation ergehen läßt, um einen neuen Pinselstrich zu dem Gemälde zu entwerfen, um die Hogharbsche Linie der Schönheit zu berühren, oder den höchsten Grad der Häslichkeit darzustellen. Was für ein grosses fruchtbares Feld steht mir offen, was für unabsehbare Fernen entdeckt mein Auge! — Soll ich alle Stufen der Gelehrsamkeit betreten? soll ich alle Classen der Künste durchlaufen, mich in Zonen verirren, die ausser meinem Gesichtskreis liegen? dieses würde meine Kräfte erschöpfen, würde

mich

mich in unbekannte Regionen führen, von denen ich nicht wüste, ob sie in der Zona frigida, — temperata oder gar torrida lägen. — In welcher Zone nun eigentlich Berlin in Rüksicht der Wissenschaften und Künste liegt, ist eine Frage, die ich gerne von einem zwoten Bayle möchte beantwortet wissen. Nimmt man Bezug auf jene grossen Gelehrten in allen Theilen der Wissenschaften, die Frederich und seine Staatsminister aus andern Gegenden hieher zogen, so müste wohl Berlin in der Zona temperata liegen; da aber diese doch nicht vocem et tubam populi, sondern nur einen geringen Theil ausmachen, so würde man sein Augenmerk auf die übrigen Stände, sowol nobiles als plebejos richten müssen, und dann würde wohl die Zona frigida, wo nicht gar torrida eintreten; denn selbst unter Personen der höhern Classen herrscht eine unverzeihliche Unwissenheit in den gemeinsten Dingen dieses Lebens, ein gänzlicher Mangel an Kenntnissen im Fach der Weltweisheit und Naturkunde, ja öfters gar Verachtung alles dessen, was Kunst und Wissenschaft ins Dasein ruft; der übrige Haufe vollends liegt gänzlich in der Barbarei; das bekunden die vielen Verführer, Irrlehrer, Sek-

tirer, die unter ihm aufstehen und ihn unterjochen; das zeigen die fameusen Geschichten der weisen Frau — des Untergangs von Berlin — des Monddoctors — des Rosenfelds und aller seiner saubern Complicen. Wäre das Volk nicht so roh und unwissend, so könnte der Aberglaube in unserm aufgeklärten Jahrhundert nicht so despotisch wüten. Indessen hat auch die Weltweisheit ihre Fakkel angezündet, und kan sie gleich nicht hoch empor lodern, so erleuchtet sie doch einen kleinen Bezirk, und läßt hin und wieder Weise entstehen, die Licht und Wohl dem blinden Volke bringen. — Unter diese gehören Spalding, Teller, Engel, Ramler, Zölner, Büsching und Moses Mendelssohn; lezterer aus Dessau gebürtig, bekennet sich zur jüdischen Religion, verbreitet aber durch seine vortreflichen Schriften Licht und Wahrheit unter seinem Volk. Nur wäre es zu wünschen, daß Er zugleich die Moral des bürgerlichen Lebens zu verbessern, und den Aberglauben zu verscheuchen suchte. Sein Phaedon, seine vortrefliche Uebersezzung der Psalmen sind Werke, die ihn unsterblich machen, und wenn er gleich im Eifer und in der Vertheidigung seines

Volks

Volks zu weit geht, so muß man ihm dis freilich einigermassen verzeihen, da ihm sein Volk Brod und Nahrung giebt. Freilich ein wahrer Weiser sollte wie Diogen denken — aber wo findet man solche Weisheit? und ich glaube der Philosoph in der Tonne hat nie sein Wesen auf Erden getrieben, oder die Zeiten müssen sich erstaunend verändert haben. — Der Professor Engel ist ein grosser Philosoph, Dramaturge und liebenswürdiger Schriftsteller. — Sein Philosoph für die Welt ist ein sehr schäzbares Buch dem praktischen Weltweisen, so wie sein Edelknabe, dankbare Sohn, und sanfte Frau vortrefliche Stükke für die teutsche Bühne sind. Der Professor Ramler ist einer unserer grossen Dichter, der sich alle Schönheiten eines Horaz eigen gemacht, auch sich um die Religion durch seine Cantate der Tod Jesu, verdient gemacht hat. — Der Prediger Zölner ist nicht blos als vortreflicher Volkslehrer, sondern auch als Schriftsteller bekannt, und er verdient die Achtung eines jeden, da es ihm ein Ernst ist, Wahrheit zu verbreiten. Büsching hat sich in der Geschichte und Erdbeschreibung durch viele vortrefliche Schriften bekannt gemacht. Als vortrefliche

che Schriften sind noch bekannt **Krünitzens ökonomische Enciclopädie** und **Jacobsons technologisches Wörterbuch**, die für den Financier, Cameralisten und Oeconomen besonders ersprieslich sind. — Sollte ich alle hier erschienenen Geistes-Produkte anführen, so müste ich einen ganzen Commentar schreiben, und wozu dis? unsere Herren Journalisten sorgen ja dafür, daß alles zu Markte gebracht wird, es sei nun reif oder unreif. — Das Unreife hat sich in unsern Tagen so angehäuft, daß man beinahe ein jedes Produkt für unreif hält; denn gelehrte Marktschreier hat jede Stadt, und jeder Buchhändler besoldet solche. — Ich übergehe also alle reife und unreife Produkte, weil ich Magenkrämpfe und Dissenterien fürchte; aber ein Wort zu seiner Zeit über die hiesigen

XXIII.

Monatsschriften und Journale

kan ja nichts schaden, und vielleicht gar frommen. Die **allgemeine teutsche Bibliothek** soll der Ventilator sein, der alle faule Dünste aus der gelehrten Atmosphäre verscheu-

scheuche; ob sie es aber würklich ist, erfordert eine nähere Beleuchtung. — So viel ist gewiß, daß sie oft mit unbarmherziger Strenge über die jungen Autoren herfällt, und ihre Bannstrahlen auf sie herabschleudert, aber hat sie nicht auch grosse verdienstvolle Männer angegriffen und lächerlich zu machen gesucht? hat allemal Wahrheitsliebe und Uneigennüzzigkeit sie bei der Critic geleitet, oder hat oft der Eigennuz und Privathaß die beißende Feder geführt? die, da sie an Gründen zu arm war, zu Schimpfreden und Schmähungen ihre Zuflucht nahm. Was für vortrefliche Schriften hat sie getadelt? weil sie in Wien, Weimar und München zur Reife gediehen, und was für erbärmliche seichte Charteken hat sie gelobt, die bei Hrn. Nicolai die Presse verließen? Die Recensionen sind zum Theil gedungen und erkauft, und wehe dem Schriftsteller, der sich Herrn Nicolai zum Feinde gemacht, oder ihm irgendwo den Rang abgewonnen hat; er wird dafür erbärmlich gestriegelt, und seine Schrift mag noch so gut und brauchbar sein, so ist sie in den Augen des hochweisen Herrn Recensenten eine elende Charteke, etwas für Krämer und Butterhändler. — Der Buchhändler

ler Nicolai ist ein Mann, dem man Gelehrsamkeit nicht absprechen kan, der aber dabei einen unausstehlichen Gelehrten-Stolz hat, sich unter die Planeten rechnet, und die andern Gelehrten für Irrlichter hält. — Seine Beschreibung von Berlin und Potsdam ist ein schäzbares Werk, und sein Roman Sebaldus Nothanker ist sehr gut geschrieben, aber er hätte auch der Grenzstein sein sollen, an dem er seine Feder niederlegte; er wollte aber die Alpen ersteigen, und eine Schneelaune riß ihn darnieder, und es ist keine Hofnung da, daß er sich je wieder aufrichten werde. Mit grossem Geräusch, wie nur immer ein Zahnarzt seine Pulver anpreiset, kündigte er einen Roman, Bunkle genannt, an, und lud dazu das großachtbare Publicum ein; es erschien sehr zahlreich, weil es dem Schöpfer der allgemeinen teutschen Bibliothek auf sein Wort glaubte, man sezte ihnen vier Schüsseln vor, noch dazu mit Chodowieckischen Figuren ausgepuzt, und es ekelte einem jeden für der losen Speise. So ein abgeschmaktes unsinniges Gewäsche war sobald nicht ans Licht getreten, wie dieses war, das Publicum war schändlich betrogen, hatte gutes vollwichtiges Geld gegeben, und bekam

dafür

dafür Maculatur und Fidibus. Das war ein gelehrter Betrug, und seit der Zeit hat der gelehrte Stand Treu und Glauben verlohren, und niemand will mehr auf die Rotomandaden in den Ankündigungen bauen.

Herr Nicolai trat darauf mit seinem Sohne eine Reise durch Teutschland an, und hielt sich ein Tagebuch seiner Bemerkungen, vergas auch nicht die Personen anzumerken, die ihm gütlich thaten und sein pflegten und warteten, und die Städte und Flekken in der Homanschen Charte von Teutschland mit Röthel zu unterzeichnen, wo man ihn mit Ehren empfangen und bewirthet hatte. Wien und Nürnberg kamen nicht zu dieser Ehre, musten es also wohl versehen haben, und das ist ein crimen laesae Majestatis, welches ein Nicolai nicht leicht vergißt. — Nach seiner Zurükkunft kam wieder eine hochtrabende Ankündigung zum Vorschein, wo er vieles von seinen Reisen herradotirte, und am Ende das Publicum dienstfreundlichst bat, mit sechs Bänden von seinem Geschmiere vorlieb und willen zu nehmen, und ihn durch ihre Vorausbezahlung zu seinen Reisekosten zu verhelfen. Das Publicum einmal hintergangen, ließ sich wieder

hintergehen, kam in Menge, und zahlte sein Geld, ehe es noch die Waare kannte. — Zwei Bände erschienen, und das Publicum mag richten, ob es nicht die Geschichte des Robinson Crusoe erbaulicher findet, als dieses Gewäsche, ohne Sinn und Kraft. — Könnte nicht mit gutem Fug und Recht das Publicum eine Klage wider ihn anheben, und auf die Zurükbezahlung des Geldes dringen? — könnten nicht alle Schriftsteller im heiligen römischen Reich auftreten, und mit Nicolai rechten, daß er Treu und Glauben in der gelehrten Republik gebrochen? Wien hat ihn gerichtet, konnte ihn richten, und wird ihn ferner richten, mag er es dafür in seiner Bibliothek richten — sie hat längst ihre Kraft verlohren, und ihre Aussprüche schallen nicht mehr in achtsame Ohren, man lacht über die groben Spöttereien, und selbst muthwillige Knaben brauchen sie zum Ziel mit Muschelschaalen darnach zu werfen.

Die Vierteljahrs-Schrift Olla potrida erhält sich in dem angenommenen Ton, und dieser ist lieblich und jedem Leser ein Wohllaut. Sie kan den ersten Journalen Teutschlands mit Recht an die Seite gesezt werden, und ihr Inhalt ist reichhaltig und gemeinnüzzig.

Die Litteratur- und Theater-Zeitung beschäftiget sich besonders mit theatralischen Nachrichten und Anzeigen der aufgeführten Stükke; sie hat hin und wieder viel gutes geliefert, aber auch viel schaales, besonders sind die Recensionen und Critiken oft sehr auffallend, lächerlich und partheiisch, und es scheint, daß die Herren Recensenten wenig gesunde Beurtheilungskraft haben, oder die Person ansehen, die sie richten sollen. Ich kenne keine elendere Broschüre, als die Ruhstätte der Zärtlichkeit, welche bei Hendel, wo das Schofel-Archiv angelegt ist, seine Existenz erhielt. Jedermann warf es unwillig weg, und ärgerte sich über den elenden Schmierer, und die Theater-Zeitung erhob es bis in den Himmel, und nannte den Verfasser ein junges Genie im aufkeimen, welches einst ganz Teutschland mit seinen Fittigen bedekken würde. — Wenn das ein Genie ist, so ist auch der Verfasser der Insel Felsenburg ein Genie, und der Himmel bewahre uns vor Krieg, theurer Zeit und Genies, denn das sind doch die grösten Plagen, die das Menschengeschlecht treffen können. In diesem Journale findet man auch Critiken über die Berlinschen Schauspieler, die dann freilich ein jeder schrei-

ben kan, aber wie? mit welcher Wahrheit, mit welchem Geist? ist eine andere Frage. So viel ist wohl gewis, daß all' diese Critiken oft sehr seicht, partheiisch und erschlichen sind, und wenig Kenntnis der Dramaturgie verrathen. — Der Professor **Engel**, der in die Fußstapfen des grossen **Leßings** tritt, wäre wohl der Einzige Mann in Berlin, der eine Theater-Critik entwerfen könnte, und dann könnte sie Nuzzen gewähren und zur Ausbildung der Schauspieler beitragen, da man jezt nur darüber lächelt. —

Die wöchentlichen Unterhaltungen über die Erde und deren Bewohner, sind gemeinnüzzig und unterrichtend, wenn nur der Stil nicht so schleppend und gedehnt wäre, denn solche trokkene Materien müssen in ein angenehmes Gewand gehüllt sein, wenn sie Nuzzen stiften, und man nicht dabei einschlafen soll.

Morizzens Erfahrungs-Seelenlehre machet ihrem Verfasser Ehre, der Philosoph und Weltbürger findet darin ein ergiebiges Feld und Stoff zu manchen ernsten Betrachtungen, und Resultaten über den menschlichen Geist.

Die

Die vermischten Erzählungen und Einfälle und andere solche Sächelchen könnten mit der ersten Fracht ins Schofel-Archiv nach Halle versandt werden, wo die schönen Sachen des Magister Kindleben, Geislers und Brumbeis vor Razzen und Mäusen aufbewahret werden. Das sei ihre Bestimmung, bis einst Hendels Erben sie an Butterhändler und Krämer veräußern.

Was soll ich sagen von der Berlinschen Correspondenz? die einen Cranz zum Verfasser hat, und so ein triviales, dummes, ungesalzenes Gewäsche enthält, daß es mich Wunder nimmt, wie das Publikum daran Behagen finden kan; doch ließt es ja auch die saubern Zoten des Küsters von Rummelsburg, und das ist doch warlich kein Zeichen eines guten Geschmaks. — Was ist überhaupt ein Schriftsteller für ein elender Mensch, der das Zwergfell seiner Leser durch Possen, Zoten und Harlequinaden zu erschüttern sucht; der auf dem Fischmarkt, Trödel und niedrigen Herbergen umhergeht, pöbelhafte Ausdrükke und Gesinnungen zu kopiren, und dem Publico alles aufzudekken, was der Ehrbarkeit und den guten Sitten zuwider läuft. Hierauf sollte doch die

Censur ihr Augenmerk richten, und wenn es gleich gewinnsüchtige Buchhändler gibt, die solche elende Sachen anpreisen, und sich dadurch dem Auswurf des Pöbels zugesellen, so sollte der Censor solche Schriften unterdrükken, und ihnen nicht den Eingang im Volk verstatten, denn eben diese sind es, die jede Tugend verscheuchen, die Unschuld verführen, und die guten Pflanzen als ein schädlicher Thau vergiften. — Die Berlinsche Monatsschrift sagt zum Theil viel Gutes, und die Aufsäzze von Eberhard, Möser und Zöllner stechen besonders hervor, aber dann gibt es mit unter so manches, wobei man gähnen muß, so manches, was keinen Zwek und Plan hat, so manches, was ohne Sinn und ohne Kraft so herraisonnirt ist, so manches, was Eigendünkel, einen gelehrten Stolz und pedantische Schulgelehrsamkeit verräth; besonders scheint der Eifer für die Religion und fürs wahre Wohl der Menschheit darin sehr lau zu sein, und es ist ein gewisser Grad der Heterodoxie und des Widerspruchs über angenommene Lehrsäzze der Kirche darin verwebt, der immer schädlich und nachtheilig ist, und gerade in einer solchen Schrift nicht statt finden sollte, die jedermann lieset, und durch welche man-

mancher gemägliche Mensch durch Paradoxa und philosophische Bemerkungen gar leicht vom rechten Pfade abgeleitet werden kan. Ueberhaupt sind manche Stükke dieser Monatsschrift oft gar nicht gemeinnüzzig, lehrreich und angenehm; drei Eigenschaften, die nothwendig mit jedem Journal verbunden sein solten. — Wozu die Oden aus dem Horaz? die können blos dem Kenner des Horaz, aber keinem andern frommen, und man liest dafür lieber ein Gedicht vom Bürger, Stollberg und Voß, die dem teutschen Sinn angemessen sind, und teutsche Tugenden erwekken können. — Wozu die vielen Untersuchungen und Beweise pro et contra über die Luft-Maschinen, durch welche die Menschheit nichts gewinnt? wozu die auffallenden Paradoxa und Resultate des menschlichen Wizzes, die immer den wahren Endzwek verfehlen? darunter gehört unter andern die Ode über die Freiheit Amerika's, darin das Wort F r e i h e i t so gemisdeutet, und der Bürger zum Aufruhr gegen seinen guten Regenten entflammt wird — kurz, Herausgeber, Recensenten und Criticaster mögen schwazzen was sie wollen; die Berlinsche Monatsschrift erreicht noch lange nicht den Zwek, den sie erreichen solte.

te, und man verfehlt durchgängig den Plan, der doch bei der Herausgabe einer solchen gemeinnüzzigen Schrift zum Grunde gelegt werden sollte. — — Man verbindet mit dem Begrif eines Journals eine Schrift, die für alle Stände gleich unterhaltend und lehrreich ist, also müssen auch darin keine gelehrten Deklamationen, — abstrakten Begriffe, und Rotomanaden vom Schul-Catheder entlehnt, vorkommen, die den mehresten unverständlich sind; sondern etwa folgende Aufsäzze können darin in gehöriger Ordnung statt finden: Abhandlungen aus dem Reiche der Natur — ökonomische gute Einrichtungen und Verfassungen mancher Länder, in Rüksicht des Akkerbaues, der Viehzucht, der Cultur, des Handels, und der Gewerbe — gute Einrichtungen in manchen Staaten — Vorschläge den Nahrungsstand des Bürgers und Landmanns in Flor zu bringen — nüzliche Erfahrungen aus dem menschlichen Leben, die Einfluß auf das Ganze der bürgerlichen Verfassung haben — nüzliche Erfindungen und Vervollkommung dieser und jener Kunst — Vorschläge zur Verbesserung der Sitten des Volks — Denkwürdigkeiten aus dem Leben berühmter und solcher Männer, die sich um das

Wohl

Wohl der Menschheit verdient gemacht — vortrefliche Handlungen der Zeitgenossen, und die entehrenden dieses und jenes Glied's der Gesellschaft. Dis sind diejenigen Stükke, die eigentlich den Plaz in einem Journal verdienen, und für jede Classe von Lesern gleich unterhaltend und nüzlich sind; man verbinde damit eine gute gewählte Schreibart, treffende Bilder, eine gesunde Moral; man hüte sich für allen falschen irrigen Meinungen, und für den Sophistereien unsers Zeitalters, und trage die Wahrheit so vor, daß sie Eingang finde, überzeuge und belehre. — Um auch zugleich für manche Leser etwas zum Desert, und nach den soliden Speisen einen Korb mit Früchten des Landes darzureichen, so liefere man auch Auszüge aus vortreflichen Schriften — Produkte des menschlichen Geistes unter allen Nationen — Anekdoten und eine Auswahl von Gedichten und Aufsäzzen guter biederer Menschen, und dann eine genaue Revision unsers Geschmaks, unserer Aufklärung — und wie weit es unsere Litteratur in dieser und jener Wissenschaft gebracht hat. Ich bin versichert, daß, wenn man diesen Plan befolgte, man ein vortrefliches Journal liefern würde, aber freilich würden zur Bearbeitung des-

selben, gelehrte praktische Philosophen und biedere Männer nothwendig sein, und keine sogenannte bels esprits, die einen schaalen Roman auftischen, ein Minneliedchen herleiern, Elegien auf ihren Mops hergurgeln, daß einem Angst über all' die Empfindeleien unsers wertherisirenden Jahrhunderts wird. All' diese erbärmliche Sudeleien formen sie zu einem Ragout, das sie dem Publico, a la mode de Paris auftischen, und damit die litterarischen Messen belegen, und am Ende ist's doch nur für die Krämer und Trödler, und so tritt das ohne Sinn und Kraft geplünderte Gut, durch diesen Weg erst seine Wanderung an, die ihm in der gelehrten Welt durch enge Defileen schwer gemacht wurde. — Nichts hat mehr mein Bewundern erregt, als die hiesige Censur-Freiheit, welche sogar gestattet, daß Staatsbedienten, und Männer, die in öffentlichen Aemtern stehen, und von einem unbescholtenen Ruf sind, an ihrer Ehre von einem schlechten Menschen gebrandmarkt werden; dis geschah durch die Charlatanerien und die Charakteristik von Berlin in erbärmlichen Knittel-Versen, die Cranz ins Publicum sandte, um sich vom Hunger zu retten. — Hierin wurden rechtschaffene Männer

ner angegriffen und lächerlich gemacht, Familien-Anekdoten aufgedekt, die der Verfasser aus dem Munde der Dienstmädchen und Bedienten so hingeschmieret; — und wenn man auch gleich in Berlin vom Gegentheil überzeugt ist, und über die elenden Broschüren eines hungrigen Freund lacht, so macht es doch auswärts und in der Provinz eine schlimme Idee von den hiesigen königlichen Bedienten. — Ich billige es allerdings, daß man die Thaten und Handlungen derjenigen Privat-Personen, die durch ihren Einflus schädlich sein können, vors Forum der Wahrheit zieht; daß man schlechte Staatsbediente, die sich vom Gut der Wittwen und Waisen mästen, und das Volk bedrükken, öffentlich brandmarkt, und dem Publico in ihrer Blöße aufdekt, — daß man die schlechten Handlungen der Menschen, die durch die Geburt, Reichthum und Ansehen, sich berechtigt halten andere zu bedrükken und Ungerechtigkeiten zu begehen, bekannt macht — daß man vor Beutelschneider und Betrüger im geist- und weltlichen Gewande das Volk warnt, daß man ihnen jene falschen Hirten anzeigt, die Miethlinge der Heerde sind; daß man jene Räuber und Diebe nahmhaft macht, welche die Unschuld zer-

 stöh-

stöhren, und das Eigenthum des Mitbruders an sich reißen. Dieses Unternehmen ist rühmlich und adelt seinen Stifter, aber der sie aufdekt, muß selbst kein elender schlechter Mensch sein, der sich eben der Schandthaten schuldig gemacht hat, die er bei andern rüget; dessen Wandel wider ihn zeuget, der ein Spötter Gottes und der Religion ist, der sichtbare Spuren seines liederlichen wüsten Lebens an der Stirne trägt, dessen Schwelle Gläubiger belagern, und der blos darum mit Schmähungen und persönlichen Ausfällen seine Blätter anfüllet, damit er Abgang finde und nicht Hunger leide. — Dis ist der Mann, der Berlin aufklären und verfeinern will. O warlich! du bist zu bedauern armes Berlin, wenn du dir einen solchen zum Reformator erkieset hast; aber so glaube ich, hast du ihn nicht berufen, und der vernünftige Theil deiner Bewohner wendet sein Angesicht von ihm weg. Aber die Obrigkeit sollte es nicht dulden, denn sie muß auch für die Erhaltung der Ehre und des guten Namens ihrer Bürger sorgen, und nicht gestatten, daß ein Mensch, dessen Ehre gebrandmarkt, dessen Name aus der Liste der Guten und Edlen gestrichen ist, andere höhne und lästere. Ich glaube

auch nicht, daß offenbare Ungerechtigkeiten und Bedrükkungen, unter den hohen und niedern Staatsbedienten im Ganzen in Berlin statt finden; — ich bin vielmehr überzeugt, daß es sehr viele edle, rechtschaffene und bidere Männer unter ihnen gibt, die das Beste des Landes besorgen, und den wahren Patriotismus kennen und ausüben; denn wo Philosophen herrschen, und den Klagen, auch des Geringsten abhelfen, da entsinkt dem ungerechten Richter das Schwerd, und dem Barbaren die Peitsche, da wagt es so leicht keiner einen frevelhaften Eingrif in das Heiligthum der Gesezze zu thun. Fehlen können sie, irren, und zuweilen auch von Leidenschaften hingerissen, von der Bahn der Rechtschaffenheit abweichen, allein warum deshalb sie verdammen? da auch nicht Einer unter uns ist, der nicht fehlt, da wir alle arme sündige Menschen sind; also deshalb braucht Berlin keinen Reformator, aber wohl in Rücksicht seiner Sitten, seiner Schwelgerei, seines Luxus, seiner zügellosen Lebensart, seiner Modesucht und Nachahmung französischer Weichlichkeit und Thorheit, seiner schlechten Grundsäzze, in Rüksicht der

Er=

Erziehung und der ehelichen Treue — diesen bedarf es, und diesen vermisse ich. Aber was müste das für ein Mann sein? Ein Mann, der Kraft und Gewicht im Volke hätte, auf dessen Rede das Publicum merkte, dessen Wandel ein Muster der Tugend, dessen Grundsäzze durch eine gesunde Philosophie geläutert wären, kurz so ein Mann, wie Addison den Britten, und Gellert den Sachsen war. —

XXIV.

Fabriken.

Nüzliche Fabriken und Manufakturen dienen zum Flor eines Staats, machen den Bürger thätig und arbeitsam, befördern den Umlauf des Geldes, sezzen viele Hände in Activität, und geben vielen tausend Menschen Nahrung und Unterhalt. — Preussens Monarch hat besonders darauf sein Augenmerk gerichtet, nur Schade, daß er hierin zu viel Vertrauen auf Ausländer und Avanturiers gesezt hat. Französische Windbeutel kamen hieher, machten große Plane, suchten dem Könige grosse Summen abzu-

abzulokken, erwarben sich gar Monopolia, verdrängten den thätigen Einländer, machten das Commercium in seinem Umlauf stokken, und am Ende liefen sie davon und machten bankrut. — So wurde eine Uhrfabrik errichtet, der König schoß dazu eine ansehnliche Summe her, man machte grosses Wesen von dem Nuzzen, der daraus erwachsen solte, und am Ende war der Herr Ouvrier ein Windbeutel. So geht es mit den mehresten Fabriken, welche die Franzosen hier errichteten; sie gehen nach und nach zu Grunde; anstatt die von den Eingebornen und Teutschen unternommenen Seide- Woll- und Zeug-Fabriken im grösten Flor sind.

XXV.

Politische Welt-Männer.

Die Festigkeit des Charakters, der unerschütterte Muth bey allen Vorfällen des Lebens — Rechtschaffenheit der Gesinnungen — Adel des Herzens, der immer thätige und wirksame Geist, der rund um sich her als Geschäftsmann, Gatte und Vater Glük und Seegen verbreitet; — dis charakterisirt einen Mann, dieses giebt ihm

ihm Würde, Ehre und Ansehen, dieses macht ihn würdig, auf den Namen eines **teutschen Mannes** Anspruch zu machen. Vermisse ich aber diese Eigenschaften, finde ich in einem störrigen unbeugsamen Geist, Wankelmuth, und Furcht vor äußern Zufällen des Glüks, unedle Gesinnungen, fehlerhafte Grundsäzze — Untreue im Dienst des Staats und der Kirche, Untreue gegen Gattin und Freund, so schwindet alle Achtung für ihn. Will man ein Volk charakterisiren, will man einen edlen rechtschaffenen Mann unter ihm aufsuchen, so muß man nicht bei einzelnen Classen stehen bleiben, sondern das Ganze überschauen, und dann untersuchen. — Wenn man an einem Ort eine schlechte moralische Bildung der Jugend antrift, wenn man so viele schlechte entehrende Handlungen gegen Eine gute aufstellen kan, wenn man die Altäre der Unzucht und Mode von Alt und Jung umlagert findet, um ihnen reichliche Opfer zu spenden; so hat man wohl wenig Zutrauen zum Volk, so wird man wenige antreffen, die auf den Namen eines braven teutschen Mannes Anspruch machen können. Wenn du in eine Familie eintritst, und gewahr wirst, daß ein stolzes, eitles, herrschsüchtiges Weib das

ganze

ganze Hauswesen dirigiret, daß der Mann vor ihr kriechen und sich biegen, ja sich sogar entfernen muß, wenn Stuzzer und Gekken ihre Rendevous haben, und die Dame zum Ball oder Assemblee einladen; was muß dir nothwendig im ersten Moment einfallen? gewis nichts anders, als daß das ein elender Mann ist, der sich so unterjochen, und von einem Weibe seiner männlichen Rechte berauben läßt; was kan sich der Staat von so einem erbärmlichen Gesellen versprechen? der in seinem eigenen Hause der Sclave eines stolzen, buhlerischen Weibes ist. Diese Gattung von Männern trift man hier häufig bei der höhern Classe von Menschen an; man findet Männer, die sich Tage und Nächte ermüden, um ihren Weibern den schwelgerischen Aufwand zu verschaffen, ja die sich vom Wege der Rechtschaffenheit entfernen, um der Eitelkeit des Weibes Nahrung zu geben. So sizt jezt noch ein ansehnlicher Mann in Spandau, der sich von seinem Weibe beschwazzen lies, die ihm anvertrauete Landes-Casse zu plündern, damit sie in Seide daherrauschen, Festins geben und Cicisbeen vom Militair- und Civilstande um sich her versammlen konnte; kurz war diese Freude — der Mann, ehemals als ein redlicher

Mann

Mann bekannt, kam nach Spandau, und verwünschte die Stunde, wo er das Band der Ehe knüpfte, und die stolze Dame wohnt mit ihrer Tochter in einer Dachstube, und sieht wie ihre ehemaligen Galans und Galopins vor ihr vorbei gehen und die Nase rümpfen. — Wenn eine Frau ausartet, ihren Mann hintergeht, und wie eine schaamlose Buhlerin im Kreis der Gekken und Narren herumschweift, so fällt ein grosser Theil der Schuld auf den Mann zurük, dem es an Muth und Entschlossenheit fehlte, sein Weib in den Grenzen der Zucht und Ehrbarkeit zu halten. Aber wie werden so viele Ehen geschlossen? und wann werden sie geschlossen? der Jüngling hat früh angefangen, seine besten Kräfte an Buhlerinnen zu verschwenden, und mit ihnen sein Vermögen; er bekömmt ein Amt, und um seine verfallene Glüks-Umstände zu verbessern, sieht er sich nach einem Mädchen um, die ihm Geld und Gut zubringe; ob sie gute Eigenschaften und ein edles Herz besizze, darnach frägt er nicht, und so verbindet er sich oft mit einer Person, die schon lange das schändliche Gewerbe einer Koquette getrieben, und nun als Frau desto zügelloser und unsinniger lebt, da sie sich durch ihr Geld dazu berechtiget hält: der

Mann

Mann sieht es und schweigt, schmält auf die Thorheiten der Jugend, und läßt sich so tief herabsezen, daß er sich sogar als Vater bekennt, ob ihm gleich seine Ohnmacht bewust ist. Dieses sind Züge aus dem gemeinen Leben genommen, die man desto häufiger an einem Ort antreffen muß, wo die Bildung der Jugend gänzlich verwahrloset wird, Jünglinge sich frühzeitig entnerven, und Mädchen in allen Künsten der Buhlerei eingeweiht werden. — Aber doch giebt es auch edle, grosse und rechtschaffene Männer unter allen Ständen, die gute Hausväter, treue Bürger, wahre Patrioten, und edle Menschenfreunde sind; das Gute, was sie gestiftet, wird oft zu wenig bekannt, und daher kennt man sie zum Theil nicht. Ich will nur Ein Beispiel von mehreren auswählen. — „Ein hiesiger Bürger hatte an einen Bekannten eine sehr ansehnliche Summe Geld geliehen, und sich die erste Hypothek auf dessen Haus verschreiben lassen; nach einiger Zeit stirbt der Schuldner, verschiedene Creditoren fordern ihre Bezahlung, und der Wittwe und unerzogenen Kindern bleibt nichts übrig, als das Haus, welches aber auch hätte müssen verkaufet werden, wenn der erwähnte Bürger auf Bezahlung sei-

ner Schuld gedrungen hätte; allein dieser edle Mann, der immer ein Freund des Verstorbenen gewesen war, kaßirt nicht nur die ganze Forderung, sondern gibt der Wittwe noch eine Summe Geldes, um sich wieder aufs neue einzurichten.“ Warlich eine schöne That! möchte ein Lied vom braven Mann singen, wenn ich Bürgers Laute hätte.

XXVI.

Frauenzimmer.

Alle grosse Männer der Vorwelt und des jezigen Lustrums stimmen darin überein, daß die Frauenzimmer schwache, ohnmächtige Geschöpfe sind, die ohne Mitwürkung und Unterstüzzung des männlichen Geschlechts, eine blosse Null in der Schöpfung sein würden; daß man grosse Tugenden, aber noch grössere Laster bei ihnen antrift. Wir zehlen grosse Charaktere unter ihnen in jedem Zeitalter, und ihnen gebühret unsere Achtung und Bewunderung; aber es über das männliche Geschlecht erheben, und ihm den Vorzug einräumen wollen, konnte nur der Gedanke eines jungen Schwindelkopfes, und eines jämmerli-

chen

chen Panegyristen sein, wie sich der Verfasser der Schattenrisse edler teutscher Frauenzimmer zeigt. Die Natur hat dafür gesorgt, sie durch Reiz und Schönheit an das männliche Geschlecht zu fesseln, und der stärkste Mann läßt sich oft von ihnen überlisten und zum Sclaven machen. War es nicht das Weib? die den ersten falschen Wurf in die Schöpfung that, daran Jahrtausende geblutet haben. Ja, nennt mir, ihr Schmeichler und Gekken! die ihr sie zu Engeln umschaffet, nennt mir ein Laster, ein Verbrechen, dazu das Weib nicht fähig wäre? ihre Rache kennt keine Gränzen, und um ihre unmäßige Eitelkeit zu befriedigen, opfert sie alles auf, bewaffnet sich mit Dolch und Gift, und mordet hinterrüks. Verachte ihre Liebe, ihre buhlerischen Künste, und sie ist eine Furie, eine rasende Megäre, gegen die das ganze männliche Geschlecht ein Seraph ist. — Ja, blieben sie der Natur getreu, und überschritten nicht die vorgeschriebene Bahn, suchten sie in der Unschuld und Reinigkeit des Herzens ihre Ehre, o dann wären sie lieb und gut, und man opferte alles zu ihrem Glük, zu ihrer Zufriedenheit auf. Aber man sehe jene Zierpuppen, jene Affen der Mode in grossen Städten, wehe dem

Mann, der mit solcher Marionette sich behängt; er kömmt frühe an den Bettelstab; und hat er alles aufgeopfert, Ehre, Ruhe der Seele und Vermögen, so verläst sie ihn, und buhlt mit andern. — Ja, wenn es lauter Julien, Clementinen und Elisen gäbe, so würde ich mich gern zum Panegyristen des ganzen weiblichen Geschlechts aufwerfen, aber so findet man die wohl nur in Vauclüsens Thälern, und in der Einbildungskraft eines Rousseau und Dusch; aber in dem Lande, in welchem wir wohnen, möchten sie wohl äusserst selten sein. Nimm eine Marionetten-Puppe, ausstaffirt mit Flitterstaat, und eitlem Prunk in Paris gedrechselt, und stattlich nach der Mode geformt, und doch Körper ohne Seele, die erst durch den Drath des Marionettenspielers muß regiert werden, und siehe da, du hast ein richtiges Contrefait des grösten Theils des hiesigen weiblichen Geschlechts. — Und doch könnte es anders sein, man könnte, wie in andern teutschen Städten, und auf dem Lande, ehrbare gute Mädchen, biedere, treue Weiber finden, wenn die schlechte Erziehung nicht alle Keime zum Guten erstikte, und man es nicht muthwillig darauf anlegte, den Hang der Natur zu verrükken. Die

Bildung des hiesigen Frauenzimmers ist von Grund aus verdorben, und alles trägt dazu bei, daß sie als kalte, todte Geschöpfe im Flitterstaat einher prunken, und sich allen Listen und Begierden Preis geben. Sie werden ja frühe dazu angeführt, die Rolle einer Koquette zu spielen, den Busen zu lüften — ihre Reize in ein täuschendes Licht zu stellen, und das Auge des Schwachen auf sich zu ziehen. Je mehr sie es dahin bringen aller Sittsamkeit und Ehrbarkeit gute Nacht zu sagen, je schäzbarer sind sie der thörichten Mutter. Frühe wird das Mädchen in die grosse Welt eingeführt, auf Bälle und Pikkeniks geschlept, ehe sie sich noch selbst zu gouverniren weiß. Ihre Gespräche sind oft so abgeschmakt, ihr Wiz so fade, ihr Verstand so durchlöchert, daß man Mitleiden mit ihr haben muß. Wenn man aber vollends ihre Eitelkeit, das Gewebe von Thorheiten und den lächerlichen Stolz erwäget, so verdienen sie Spott und Verachtung. Dis ist das Gemälde des grösten Haufens. Freilich giebt es mit unter gute ehrbare Geschöpfe, besonders diejenigen, die erst aus den Provinzen hieher gezogen sind; bei denen trift man noch Tugend und Unschuld, trift man noch volle Wangen und eine gesunde Far-

be an, denn die ersten guten Eindrükke lassen sich nicht so leicht verdrängen, und das Gift der Verführung schleicht langsam und schwelgt, wie der Wurm an der Knospe. So hab' ich selbst schäzbare, verehrungswürdige Matronen und Mädchen kennen lernen, die sich vom grossen Haufen abgesondert hielten, und eingestehen musten, daß man hier wenig Treue unter Weibern, und selten Unschuld unter Mädchen finde. — — Ideale von Schönheit trift man hier nicht an, hie und da einzelne hald verwischte Profile zu Clementinen und Poretten, aber die Dauer ihrer Reize ist kurz, und sie verblühen so plözlich, wie sie aufblühen. So habe ich hier Frauenzimmer schon im siebenzehnten Jahr verblüht gefunden, die Bäder brauchten, Schminke auflegten, und mit hohlen eingefallenen Augen einherschlichen. — Alles unausbleibliche Folgen der Bälle, des unsinnigen Tanzens, des erhizten Bluts — der verlohrnen Unschuld. Der Verstand ist beim hiesigen weiblichen Geschlechte ein Ding, das man blos auf französisch radebrechen, Epigrammen zu enthüllen, und Liebes Romane anzuzetteln reduzirt. Suchst du weiter, so findest du alles versperret, alles wüste und leer. Ihre Sprache kennen sie nicht, und

wenn

wenn sie auch affectiren einen Wieland und Göthe zu lesen, so verstehen sie sie nicht, und saugen Gift aus dem Veilchen. Die Geschichte ihres Landes ist ihnen vollends unbekannt, und sie belustigen sich blos mit Stadtmärchen und altem Weibergelatsche, was auf dem Fischmarkt und Trödelkram zur Existenz kommt, und in die grossen Assembleen eindringt. Sie besuchen das Schauspiel um zu glänzen, plaudern mit ihrem Cicisbeo, den sie dahin zum Rendevous bestellet, und empfinden gar nichts. — Selbst die Kirchen müssen dazu dienen, buhlerische Künste darin zu treiben, und wenn selbst ein Spalding predigt. In der Catholischen Kirche habe ich hiervon eine Ausnahme gefunden, so wie man überhaupt bei den catholischen Christen eine Devotion, Ehrbarkeit und gesittete Aufführung antrift, die alle Anhänger Luthers und Calvins beschämt. Man besuche eine Kirche zu Ulm und Münster, und sehe die Religiosität und Demuth, sehe, wie selbst der Vornehme sich nicht schämt, seine Knie neben dem Geringern und Armen zu beugen, sehe das ämsige Beten, den emporstrebenden Blik den Seegen des Priesters aufzufangen, und den Geist, der sich blos mit seinem Gott beschäfti-

get, und von der Welt losgerissen, sich zum Stralen-Siz der Seeligen erhebt. — — O! wer könnte dabei, sei er auch Muhameds Schüler, fühllos bleiben, und nicht mit inniger Rührung diesen heiligen Ort verlassen. Aber man gehe nur in eine lutherische und reformirte Kirche einer Residenzstadt, und sehe das Possenspiel, so man mit der Religion treibt, sehe das ungesittete buhlerische Betragen der beiden Geschlechter gegen einander, welches bei der Lais zu Smirna nicht weiter getrieben werden konnte — sehe das vornehme Wesen der höhern Menschenklasse, die sich schämt das Gedächtnismahl ihres Erlösers mit dem geringen und armen Bruder zu geniessen — welcher Mensch, er sei ein Jude, Christ, Heide, Türke wird nicht die Achsel zukken, und in dem Vorsaz bestärkt werden, dem Glauben seiner Väter getreu zu bleiben? Man lasse überhaupt den Catholiken ihre Schwärmereien, ihre Ceremonien, die dem Uncatholischen lächerlich sind, weil er keine Einsicht davon hat; man lasse ihnen ihre Messen, sie befinden sich dabei wohl und glüklich, und bringen ihrem Gott ein demüthiges Herz, und mehr fordert er ja nicht. Doch ich, der ich zu keiner Sekte geschworen habe, aber

im

em Glauben meiner Väter beharren werde bis ans Ende, will meine Hand auf den Mund legen, und noch mehrere kennbare Züge vom Charakter des weiblichen Geschlechts in Berlin entwerfen.

Auf Promenaden erscheinen sie mit all' den Armseligkeiten der parisischen Welt behangen, und von Stuzzern umflattert, da hingegen das sittsame Mädchen an der Seite ihrer Mutter, oder ihres zwoten Ichs ehrbar einherwandelt; sie sezzen noch wohl gar ein Verdienst darein, sich über das ehrbare Frauenzimmer lustig zu machen, bei dem der Name Tugend noch kein Phantom ist. Ich habe viel dergleichen Frauenzimmer im Sommer ihres Lebens gesehen, die sich mit all' ihren buhlerischen Künsten noch keinen Mann erworben hatten, ob sie gleich auf allen Promenaden zu finden waren, alle Bälle und Pikkeniks bei Corsika und im Enlischen Hause besuchten. Dis ist kein Wunder, denn welcher vernünftige Mann wird sich mit einem solchen Geschöpfe behängen? — gesezt er thäte es, in einer unglüklichen Stunde überlistet — durch das Aeussere getäuscht, wehe dann seinem Ehestande, er bekommt ein abgenuztes, unbrauchbares Meuble, das zu erhal-

 ten

ten und auszupuzzen sein Vermögen, seint sau-rer Schweis nicht hinreicht. Wenn er in der Stube vom frühesten Morgen bis im spätesten Abend an den Arbeitstisch gefesselt ist, so schweift Madam mit ihrem Stuzerchen umher, und verlezet eheliche Treue; da wird ins Schauspiel gegangen, dieser und jener Fete beigewohnt, und sie sind frech genug öffentlich ihre Liebeshändel zu treiben, ungescheut Besuche anzunehmen und mit ihren unrühmlichen Siegen, mit ihrer Untreue öffentlich zu prunken. Mein Mann muß es sich für eine Ehre halten, daß er eine galante Frau hat, ist ihr Simbol, wenn ihr Mann ihren Ausschweifungen Ziel und Maaß sezzen will; und dieser ist oft schwach genug und zu wenig teutscher Mann, daß er sich willig Hörner aufsezzen läßt, und zugiebt, daß Nar-ren und Gekken sein Weib verführen und zu groben Ausschweifungen hinreissen. Täglich hört und sieht man dergleichen Auftritte, die von der Verderbnis der Sitten zeugen. Nur Ein Beispiel unter hundert ähnlichen. „Ein Kaufmann ward durch ein anonimisches Billet gewarnet, auf seine junge Frau ein wachsames Auge zu haben, und zugleich wurde ihm der Ort angezeiget, wo er sie unter ihren Galans

an-

antreffen könnte. Dieser Ort war das Haus einer Kuplerin, wo drei solcher schändlichen Weiber immer zusammen kamen. Der Mann geht hin, und findet alles angezeigter Maasen. Im ersten Moment will er sich von seinem ehebrecherischen Weibe scheiden lassen, läßt sich aber dahin bewegen, sie fernerhin als Frau zu behalten, und die Sache, die aber doch bald ruchtbar wurde, um des Privatinteresses damit verwikkelter angesehener Personen willen, sorgfältig zu unterdrükken. — Mein Weib dürfte es nicht gewesen sein, ich hätte sie öffentlich beschimpft, und dem Hohngelächter des Pöbels ausgesezt, und ihren Galan, wäre er auch der Sohn des Abdul Hamed gewesen, hätt' ich, wie jener Professor in H. — seinen Herrn Collegen, mit der Hezpeitsche behandelt, und allenfals ein Zeichen ins Gesicht gegeben, damit ihm die Lust vergienge künftighin Weiber zu verführen.

Weibertreu ist hier überhaupt ein so seltenes Ding, daß man mit einem Pilatus fragen mag, was ist sie? Ein Kraut, so unter diesem Himmelsstrich nicht gedeihet, und wenn es auch gleich hie und da eine Knospe ansezt, durch Menschen muthwillig zertreten wird. Der Aufwand der hiesigen Weiber hat keine

Gren-

Grenzen, die Mode beherrscht sie mit ihrem bleiernen Scepter, und sie huldigen diesem Gözzen so lange, bis Armuth und Mangel sich an ihrer Schwelle lagern. Diese unersättliche Eitelkeit jeder neuen Mode zu fröhnen, die in dem leeren Kopf eines Narren ihre Existenz erhielt, muß das gröste Vermögen erschöpfen, und den Mann zum Bettler machen. Daher entstehen Defraudationes, Banqueroutte — Veruntreuung der Gelder des Staats, dazu der Mann seine Ressource nimmt, um sich zu retten, und das Resultat davon ist ein Logis in Spandau — Er wäre gewiß ein ehrlicher Mann geblieben, wenn er sich nicht mit einem solchen schlechten Weibe behangen hätte, die ins Zuchthaus zu wandern verdiente. Der lächerliche Stolz, mehr aus sich zu machen als man ist, verbreitet sich schon auf die übrigen Stände. Man würde dem Faß den Boden ausschlagen, und den Zorn der weiblichen Megäre auf sich laden, wenn man eines geheimen Secretairs Frau schlechthin Frau Secretairin oder Madame nennte, und eben so lassen sich die gemeinsten Bürger-Weiber Mesdames, und ihre Töchter Demoiselles tituliren. Mir ist überhaupt nichts lächerlicher, als daß die

die Frau den Charakter ihres Mannes bekommt, den ihm der Staat ertheilt; aber es ist wahrer Unsinn, daß man sich in einem teutschen Lande des Namens Frau und Jungfer schämt, und mit den französischen Benennungen einer Madam und Demoisell um sich wirft; freilich war ein solches Afterwort nöthig, da sie die teutschen Namen Frau und Jungfer nicht mehr verdienen. — Nimm überhaupt all' den elenden Flitterstaat — diesen armseligen Plunder des Gözzen Mode hinweg, womit das hiesige Frauenzimmer zum Theil (denn es giebt auch noch Ausnahmen unter ihnen) sich behängt, und du findest ausgetroknete Geschöpfe, in deren Bildung Wollust verwebt, deren Körper entnervt ist; — du findest ein wahres Spital, das Wollust und Buhlerei bewohnt. — Hauche die Schminke hinweg, und du siehst hohle Wangen, erstorbene Fülle der Jugend. — Nimm ihnen all' die französischen Riechfläschgen und Wasser, und ein kalter Todeshauch umschwebt dich; der Geruch eines Siechhauses ist dagegen Ambra-Duft. Was soll ich von ihren Geisteskräften sagen? von ihrem Verstande, der ein durchlöchertes Gefäß ist? Doch es wäre nicht gut, daß unter so vielem Unkraut nicht Eine gu-

te Pflanze gedeihen solte; sie gedeihet aber nur so selten auf hiesigem Boden. Wenn du daher ein tugendhaftes Weib, eine rechtschaffene Mutter, ein unschuldiges Mädchen findest, so ist es nur ein seltener Fall, daß sie hier ihre Existenz erhielten; sie sind entweder aus den Provinzen des teutschen Staats, aus der Mark, Schlesien, Westphalen und Pommern herübergekommen, oder von Eltern entsprossen, die sich aus andern Städten, oder vom Lande hier niedergelassen, und sich nicht von dem Strom der Zügellosigkeit haben hinreissen lassen; diese sind die Zierden ihres Geschlechts, denn sie verbinden gute Sitten, Tugend und Unschuld mit Artigkeit und Weltkenntniß, sie hauchen, wie das bescheidene Veilchen ihren süssen Duft über die Flur, der Weise sieht sie, aber der Thor schreitet über sie weg, und weidet sich an der geruchlosen Sonnenblume. Noch zum Ruhm des hiesigen jüdischen Frauenzimmers sei es gesagt, daß wohlgezogene, tugendhafte, an Herz und Verstand gebildete Mädchen und Frauen nicht selten unter ihnen sind, und daß man verschiedene antrift, die Christinnen beschämen, und solche vortrefliche Eigenschaften besizzen, daß sie jedem edlen Mann Bewunderung und Hochachtung

tung ablokken. Schade, daß das Vorurtheil der Religion sie aus dem Zirkel der menschlichen Gesellschaft verweiset, ja oft hinausstößt, und daß sie ihr Licht nicht verbreiten können, sondern oft unterm Scheffel verbergen müssen. Sie sind gute Wirthinnen, halten es sich für keine Schande rechtschaffene Mütter und treue Weiber zu sein, haben ein Herz zur wahren Liebe geschaffen, und selten brechen sie den Schwur. — Sie kennen die Geschichte ihres Volks, kennen die Geschichte der Erde, und sind zum Theil mit den Werken der grossen Männer bekannt, die unter allem Volk gewürkt haben. — Ich habe bei verschiedenen auserlesene Bibliotheken, und nicht blos Romane und Schwänke, sondern philosophische und moralische Werke angetroffen. An körperlichen Reizen fehlt es ihnen auch nicht, und es giebt Schönheiten unter ihnen, die sie durch Sittsamkeit noch mehr zu erheben wissen; ich selbst könnte bei dem Anblik so manchen liebevollen jüdischen Mädchens, den herannahenden Sommer meines Lebens vergessen, und mit dem Feuer eines Jünglings die verstimmten Saiten meiner Laute nochmals berühren, und ihr folgende Töne entlokken:

Wär'

Wär' ich wie Ahasverus König,
So wäre Esther mir zu wenig,
Das Scepter gäb' ich dieser hin
Und machte sie zur Königin;
So aber ist durch Religionen Vorurtheil,
Sie zu bewundern nur mein Theil.

XXVII.
Adel.

Der Adel gründet sich auf ererbtes oder erworbenes Verdienst; man stiftete ihn um edle grosse Thaten auch in der Nachkommenschaft zu belohnen, und dem Enkel Gelegenheit zu geben, sich auf irgend eine Art hervor zu thun. Die Absicht war gut, nur konnte man die üblen Folgen vorhersehen, die daraus entstehen würden; man konnte als Psicholog vorhersehen, daß der Mensch die ihm verliehenen Prärogativen mißbrauchen und seinen Nebenmenschen unterjochen würde; — daß der Enkel mit dem Verdienst seines Ahnherrn sich brüsten, und mit stolzem Blik auf das andere Menschengeschlecht herabschauen würde. Man hätte also immer den Adel stiften können, ohne ihn auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen; ein jeder hätte sich bestreben

streben müssen, durch edle Thaten sich vor seinen Mitbrüdern auszuzeichnen; denn kan was niederschlagender für den rechtschaffenen Mann sein? als wenn elende Wichte, die nichts als die Thaten ihrer Voreltern herplappern können, ihm vorgezogen werden, und durch das Wörtlein Von über ihn hinwegragen. Es bleibt immer ein elender Vorzug, sich mit fremden Federn auszupuzzen. — Kan das Ohngefähr meiner Geburt mich über meine Zeitgenossen erheben? konnte ich nicht so gut der Sohn eines Bürgers werden? statt daß ich nun von einer Familie abstamme, die einst edle Thaten verrichtete. Was für traurige Zerrüttungen hat der ererbte Adel in der menschlichen Gesellschaft angerichtet! Das Verdienst des Bürgers gehet bei ihm betteln und muß sich erst mit Mühe und Schweis durchwinden, ehe es anerkannt wird. Was für Nichtswürdige gab es nicht ehemals und noch immer, die den Adel zum Dekmantel schnöder Thaten brauchten, die alles unterjochen wollten? Ein grosser Theil des Menschengeschlechts muste für sie arbeiten und frohnen; sie schalteten nach Willkühr mit ihrem Leben und Gütern, und es gab tausend Arten der Grausamkeit, die sie an ihnen verübten; — denn

der philosophische Geist der Menschenliebe hatte nicht auf ihre harten, lieblosen Herzen gewürket.

Gut wäre es, heilsam für die Welt, wenn wir von dem durch Geburt ererbten Adel nichts wüsten, wenn sich niemand seiner Ahnen rühmen dürfte, sondern daß Er selbst edel dächte, und handelte. Glükliches Amerika! Jeder Mensch hat bei dir gleiche Rechte; Verdienst ist der Adel, dem du huldigst, und Güte des Herzens das beste Diplom, das du ertheilst. O Teutschland! wenn wirst du diese Fesseln zerbrechen, wenn wirst du frei werden? — Wir erleben es nicht, meine Brüder! aber einer kommenden glüklichen Generation ist es vorbehalten. O könnte ich mich dann aus meinem Grabe herauswinden, und mich lezzen an der Freude meiner Brüder! aber mein Geist wird hernieder schweben von dem Gestirn, wo er weilet, und das Menschengeschlecht segnen.

Wir aber, meine Brüder! die wir noch in einer dunklen Zeit wallen, lasset uns dieser Zukunft vorarbeiten, lasset uns, so viel an uns ist, Menschenliebe und Demuth predigen, und uns wenigstens die Fesseln der Knechtschaft erleichtern, wenn wir sie nicht ganz abschütteln können; lasset uns nicht vor dem ererbten Ver-

dienst kriechen, und uns im Staube beugen. Wir sind Männer, schäzzen nur erworbenes Verdienst, und lieben auch den Bettler, wenn er edel denkt und handelt. Preussens Regent sah das Vorurtheil der Geburt ein, aber entkräften konnte er es nicht, denn die Saat ist noch nicht zur Sichel gereift, aber indes hat er nie das bürgerliche erworbene Verdienst verschmäht, hat das bloße Von ohne irgend ein Talent zum Spott gemacht und herabgewürdiget. — Daß er freilich dem Adel einen grossen Vorzug giebt, und oft das bürgerliche Verdienst nachsezzet, besonders im Militairstande, darüber kan der Kosmopolit nicht richten, denn man kan nicht in die Geheimnisse seiner Staatskunst eindringen, und es kan allemal Weisheit sein, wenn er so und nicht anders handelt, wenn wir es gleich nicht einsehen. Ein Regent kan nicht immer so handeln, wie er als Privatmann handeln würde. Darüber erkläret sich auch der Weltweise auf dem Thron in einem Briefe an Voltaire, daß der Philosoph von Fernei wohl so denken und handeln könne, Er aber müsse als König denken, leben — sterben. — Indessen würkt das Beispiel eines Königes immer auf die Herzen seiner Untertha-

nen. Und solte da der Adel nicht Demuth lernen? wenn Friederich befiehlt, daß die Supplicanten, die ihm Bittschriften überreichen, wenn er aus Sanssouci nach Potsdam reitet, nicht niederknien sollen, — und sich so ausdrükt: „Das können sie wohl vor „Gott thun, wenn sie aber was an „mich abzugeben haben, können „sie es so thun, ohne dabei nieder„zufallen.“ — Merkwürdig ist das Schreiben des Königes an den Grafen von Schulenburg im Hannöverschen, der beim Könige anhielt, seinen Sohn, der schon zwei Jahr als Junker beim Regiment gestanden, zum Officier zu machen;

Wohlgeborner, lieber Getreuer!

„Ich habe aus Eurem Schreiben vom „22sten dieses Euer Gesuch wegen Eures „Sohns gesehen. Ich muß Euch aber sagen, „daß ich schon längst den Befehl gegeben ha„be, keine Grafen in meiner Armee anzu„nehmen, denn wenn sie ein oder zwei Jahre „gedient haben, gehen sie nach Hause, und „es ist lauter Windbeutelei mit Ihnen. Will „Euer Sohn dienen, so gehöret die Graf-

„schaft

„schaft nicht dazu, und er wird nie weiter „avanciren, wenn er sein Metier nicht or„dentlich lernet. Ich bin Euer gnädiger König.

„P. S. von des Königes eigener Hand.

„Junge Grafen die nichts lernen, sind „Ignoranten in allen Landen. In Eng„land ist der Sohn des Königes nur Ma„trose auf einem Schiff, um die Ma„neuvres darauf zu lernen. Im Fall nun „einmal ein Wunder geschehen, und aus „einem Grafen etwas werden solte, und „er der Welt und seinem Vaterlande nüz„lich werden soll, so muß er sich auf sei„nen Stand und Geburt nichts einbilden, „denn das sind nur Narrenspossen, und es kömmt nur allezeit auf seine merites „personelles an.

F.

Man kan es auch dem hiesigen Adel, der in hohen Civil- und Militair-Diensten steht, zum Lobe nachsagen, daß er im Ganzen genommen, nicht stolz ist, und sich zu sehr über andere hinwegsezt. Unter dem übrigen Adel und Landjunkern, die glebae adscripti sind, und den

Fähnrichen im Militair, giebt es noch stolze, aufgeblasene Thoren, die auf den weißen Federhut, das Port=Epee, und die drei Buchstaben V. o. n. alle ihre Größe sezzen, wie es dann gemeiniglich der Fall ist, daß man sich mit einem gewissen Air brüstet, wenn man weiter keine Verdienste und hervorstechende Eigenschaften aufzuweisen hat; so wie ein jeder Stolz allemal ein mathematischer Beweis einer verunglükten Erziehung, oder eines schlechten Herzens ist. Mit dem Tode hören ja so alle die Narrenspossen auf, und der Hochgebohrne Schädel mischt sich unter die Edelgebohrnen, und der Hochadeliche unter das schlechteste Gesindel, und dort in Elisium wird man nicht fragen, ist Er von Adel? sondern, hat Er edel gelebt und edel gehandelt? Triptolem wird höher geachtet werden, als der Macedonische Sieger, den die Welt den Grossen nannte, und der edle Mann im Bettlerkleide höher, als der Herr von mit all' seinen Stammbäumen, Wappen und Fahnen.

Es ist eine wichtige Bemerkung für den Philosophen und Psichologen, daß ein grosser Theil des weiblichen Geschlechts, das entweder durch die Geburt, oder durch Heirath das von

vor seinem Namen schreibt, sich durch einen lächerlichen Stolz vor andern auszeichnet. Mit welcher hohen Miene die gnädige Frau mit ihrem wohlausgebrüteten Gänslein Tochter, aus dem obersten Stokwerk über die bürgerliche Canaille herabblikt; wie sie gleich dem Pfau einher stolziret, sich über das bürgerliche Krobzeug moquiret, daß es sich besser und geschmackvoller kleide, als sie selbst; — wie sie auf Assembleen und Festins die Nase rümpft, wenn eine bürgerliche Dame ihr den Rang abgewinnt; wie sie auf den Promenaden mit dem Wort populace, — bourgeoise um sich wirst, und sich zu encanailliren glaubt, wenn sie ein paar Worte mit einer Bürgerdame wechselt. — O Democrit! da hättest du was zu lachen, Pasquin mit Marsorio zu reden, und Swift Stoff genug zur Satire. Womit wollt ihr das entschuldigen? ihr unberufenen Panegyristen des weiblichen Geschlechts; ist das auch göttlich und englisch? — gehört das zu den Eigenschaften, die an Gott und Seraph grenzen? Warlich sind sie alle von der Art, so muß ich mein Buch schließen, weil ich nie eine Porcia, Clementine und Camilla antreffen würde, deren Tugenden ich niederschreiben

könnte; aber so glaube ich, ja ich bin davon überzeugt, daß es unter dem weiblichen Geschlecht Frauen und Jungfrauen gibt, die, wenn sie gleich nicht immer aus adelichem Geblüt entsprossen, edle Gedanken denken, und edle Thaten verrichten, die den männlichen an die Seite gesezt werden können.

XXVIII.

Staatsmänner.

Berlin zählt grosse Staatsmänner, groß in ihren Handlungen, edel in ihren Gesinnungen, die sich durch ihre Verdienste und rühmlichen Eifer fürs Wohl des Landes ausgezeichnet haben; sie haben nicht die Macht in Händen wie in andern Ländern, denn Friederich regiert selbst, und läßt sich nie regieren; aber hätten sie auch selbige, sie würden sie nicht misbrauchen. Der Reichsgraf von Finkenstein, und der Minister von Herzberg, verwalten die auswärtigen Angelegenheiten, beide von edlem Charakter, grossen Gesinnungen, und ausgebreiteten Kenntnissen; lezterer hat sich durch verschiedene vortrefliche Urkunden und Staatsschriften bekannt gemacht, und als Mitglied der Akademie

wie verschiedene Abhandlungen der Welt geliefert, die von einer allumfassenden Gelehrsamkeit, und einer grossen Staatskunde zeugen. Unter seiner Führung arbeiten die gelehrten Staatskundige Steck und Dohm, Männer, die Teutschland wegen ihrer ausgebreiteten Kenntnisse kennt. Das Finanz-Departement hat jezt fünf Minister zu Vice-Präsidenten, unter welchen die sämtlichen Provinzen vertheilt sind. Der König selbst ist Präsident dieses Collegii, und da Er selst sein vortrefliches Finanz-System entworfen; so richtet er auch dahin sein Augenmerk, daß die verschiedenen Zweige der Finanzverwaltung unter geschikte und brauchbare Männer vertheilt werden, v. Blumenthal, v. Schulenburg, v. Gaudi, v. Heinitz, v. Werder. Der zwote und dritte sind besonders wegen ihrer grossen Kenntnisse im Finanzwesen, und in der Litteratur, auch wegen ihres vortreflichen Herzens bekannt; der vierte ist der Chef des Berg- und Hütten-Departements, welches vom Könige seine eigene Uniform erhalten hat; lezterer kam an die Stelle des bekannten Michaelis, (den der König aus dem Bürgerstande zum Staatsminister erhob) und hat das Lob eines klugen

Staatsmannes und Menschenfreundes. Ueberhaupt bestreben sich die mehresten Grossen, die am Ruder der Regierung sizzen, thätige Menschenliebe auszuüben, und das Wohl einzelner Bürger zu befördern, und man findet den Stolz nicht, der in andern Ländern die Supplicanten zurükscheucht. Das Justiz-Ministerium besteht aus dem Großkanzler v. Carmer, und den drei Ministern v. Münchhausen, v. Dörnberg, und v. Zedlitz; lezterer hat auch das Curatorium über sämtliche Academien und Schulen, und sorgt für die Erziehung auf eine thätige Art, nur freilich kan er nicht allen Mängeln abhelfen, da er zu sehr mit Geschäften überhäuft ist.

Das sechste Departement des General-Direktorii, welches der Minister v. Görne verwaltete, der in Spandau sizt, ist noch nicht wieder besezt. Der Herr v. Nismark, der hernach als Gesandte beim Dänischen Hofe stand, starb, nachdem Er kaum Ein Jahr diesen Posten bekleidet. Der Ober-Kammerherr v. Sakken ist der reichste Particulier in Berlin, der das schönste Palais in der Wilhelmsstrasse bewohnt.

Charakterzüge von einem und dem andern Grossen zu entwerfen, sezt eine vieljährige Kenntniß voraus; was ich auch in den wenigen Jahren bemerkt habe, ist noch nicht hinreichend, getreu und richtig zu kopiren, und ich habe es mir zum Grundsaz gemacht, in keinem Stük von der Wahrheit abzuweichen, und lieber zu schweigen, wo ich aus Irrthum die Wahrheit überschreiten könnte. Was ich also übergangen, und mit Fleis übergehe, mag ein zweiter Pilati nachholen. Ich will es nun wagen ins geistliche Gebiet einzudringen, aber gewis mit einiger Furcht für die Gözze und das ganze Chor der Geistlichen, vom römischen Oberpriester bis zum Barfüßer-Mönch; vom Ober-Consistorial-Rath bis zum Dorfschulmeister; denn diese Herren sollen sehr böse seyn, wenn man ihnen die Larven und Dominos entreißt, oder auch nur in etwas lüften will, um ihre Blößen zu zeigen. Ich habe allen Respekt vor ihnen, sie werden als Geweihete die Sache besser verstehen als ich, aber warum soll auch nicht der einfältige Laie seine Meinung so gerade weg sagen? er hat ja auch so gut sein Quentgen Verstand als sie; der Diener ist ja oft klüger als sein Herr, und die größten

Staats-

Staats-Geschäfte gehen oft durch die Hände des Secretairs; also laßt auch mich Laien ein wenig schwazzen, wie ichs gelernt habe, und ists gleich nicht Nachtigallen-Schlag, so denkt doch, daß nicht alle Vögel Philomelen gleichen können, sondern daß es auch mit unter Grasmükken, Lerchen und Dohlen geben müsse. — Doch ad seriora.

XXIX.

Zustand der Religion.

Ich will mich nicht in weitläuftige Untersuchung über das Wesen der Religion einlassen, eben so wenig als ich einmal angenommene Lehrsäzze der Kirche anfechten will. Es sei blos Skizze, was ich von dem iezzigen Zustand der Religion entwerfen will, ein Fragment zu den unzähligen Fragmenten des Jahrhunderts, aber mit nichten ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß, denn ich bin kein Arzt, Beinbrüche und Schäden zu heilen, und mich würde immer der Gedanke darniederschmettern und mir furchtbar sein, daß ich der Seele und dem Körper Wunden schlug, die oft unheilbar sind, und wobei Wundbalsam und Tinktur fruchtlos sind.

Alles

— Alles, was die Theologen mit dem Begrif Religion verbinden, sowol die Theo- als Anthropologie ist ein Gebäude gewesen, daran so viele gebessert, geordnet und gezieret haben — Berufene und Unberufene traten auf, die der Herr des Baues nicht gedungen hatte, sezten einen Stein dahin, den andern dorthin, brachten Schnizwerk und Vergoldung an, und untergruben die starken Säulen; hierdurch machten sie die Grundfesten des Gebäudes wankend, und dennoch forderten sie am Abend ihr Tagelohn, und glaubten Wunder, was sie für grosse Helden wären, und was ihr starker Arm grosses vollbracht hätte.

Da der Bauherr sie aus seinem Hause stieß, so ergrimmten sie, und giengen aus in andere Lande, die im dichten Schleier der Nacht verhüllt lagen; da führten sie Tempel auf, und gründeten Altäre nach ihrer Fantasie — machten ein grosses Geschrei, und lokten den Pöbel in ihre Hallen; da sahe man Gaukelspiele und heilige Grimassen, geschnizte Bilder, die man für Gottheiten ausrief — Gold und Kleinode — Seide und Purpur, alles so verzieret, daß die schwarzen Thaten darunter nicht ans Licht kamen. Der Pöbel, durch die äussere Pracht

ver-

verblendet, fiel auf die Knie, und opferte die Erstlinge seiner Haabe. — Die Diener des Tempels wurden Räuber, und wenn jemand aufstand, und ihnen den Raub entreissen wolte, so steinigten sie ihn. Allgemein herrschte Aberglauben und Dummheit; allgemein war der Gözzendienst; man fiel nieder vor Holz und Stein, man betete die Sonne, den Mond und die Gestirne an; ja alle Dinge, die dem Menschen Nuzzen oder Schaden brachten, wurden Gegenstände der Verehrung; das Volk spendete seine Gaben, und opferte reichlich die Erstlinge seiner Haabe und Früchte — die Priester mästeten sich, und besoffen sich in Cyprier und Chier-Wein. Die Theologie war ein so verstümmeltes Werk, so ein Gewebe von Unsinn und schändlichen Betrügereien der Priester geworden, daß niemand wuste, was er glauben solte; selbst das ächte Gebäude bei dem Volk, dem sich Jehovah besonders offenbaret hatte, sank zu tausend Trümmern darnieder, und die Sekten der Pharisäer und Saducäer verrükten alles. Die Zeit war reif zu einer allgemeinen Umschaffung, eine neue Katastrophe, vorher verkündet von Propheten und Sehern, vom Socrates und den Sibillen im Geist vorher gesehen, begann.

gann. Der Lehrer und Erlöser der Menschheit erschien, und sezte sie wieder in ihre verlornen Rechte ein. Hätte Er auch nur allein das Verdienst den Aberglauben zerstöret, die Heuchler entlarvet, die Nacht verscheucht, die Ketten der Sclaverei zerrissen, und die vollkommenste Moral für die Menschen gelehrt zu haben; so verdiente er die Ehrfurcht des Menschengeschlechts. — Ich beuge meine Knie vor Ihm und nenne Ihn meinen Gott, meinen Vater, meinen Erlöser! Seine Geburt, seine Menschwerdung, sein Erlösungswerk, sind Geheimnisse, in die ich nicht eindringen kan und mag. Kan ich die Natur in ihren geheimsten Tiefen ergründen? wie viel weniger kan ich die Wege erforschen, welche die Gottheit mit den Menschenkindern wandelt; sie müssen gut und zu meiner Glükseligkeit abzwekken, weil sie von einem Wesen herstammen, das dieses Universum so schön und vollkommen schuf, und so viel Freuden uns armen unverdienten Menschen bereitete. Es ist ein Eingrif in die Rechte der Gottheit, seine Wege meistern zu wollen — es ist Gotteslästerung über seine weisen Rathschläge zu kritteln, und zu fragen, was machest Du? Die Christliche Religion führte nach

dem

dem Willen ihres Stifters zum reinen Quell der Glükseligkeit. Da aber falsche Irrlehrer aufstanden, und die ächten Glaubenslehren durch Tand und Gaukelwerk verfälschten, so ward die heiterste Quelle getrübt, und mit Sand und Kies verschüttet. Es sollte nur Eine Heerde, so wie Ein Hirte sein, aber es kamen Wölfe hervor und verscheuchten sie, und da sonderte sich hie und da ein Häuflein ab, und stiftete eine neue Sekte. Da wurden der Religionen und Sekten so viele und mancherlei, daß alles Volk irre gieng, und sich willig in die Fesseln schmiegte, die fanatische Priester um sie warfen. Christus lehrte Menschenliebe, und seine Anhänger mordeten unter dem Zeichen des Kreuzes. Er lehrete Duldung, und sie wüteten mit Schwerd, Dolch und Gift, und färbten ihre Altäre mit Blut. Petrus war ein armer Fischer, der bei Tage und bei Nacht seine Nezze auswarf, und sein Nachfolger sezte die dreifache Krone auf sein Haupt, und brandschazte das Volk, vom grösten Könige bis zum geringsten Bettler. Ein Hildebrand legte Deutschland in eiserne Banden, und Deutschlands Kaiser muste vor ihm knien und sagen: *Pater peccaui!* Der blinde Fanaticismus würgte, was

nicht

nicht zu seiner Fahne schwur, die Erde trank Ströme Bluts ein, und der Tago, Ebro, die Seine und Rhone empfingen ihre Menschenopfer bei tausenden. Europa ward durch die Kreuzzüge entvölkert; was nicht das Schwerd der Araber und Saracenen fraß, das fraß der Hunger, und was dieser übrig ließ, ein Caesar Borgia, der Sohn des römischen Oberpriesters. Man vergab begangene und nicht begangene Sünden im voraus für Goldstükke, jedes Bubenstük konte man lösen, und ein nichtswürdiger Ablaskrämer bezog Teutschlands Flekken, und betrog das leichtgläubige Volk. Da erbarmte sich die Vorsehung über das elende Menschengeschlecht; sie erwekte aus der Classe jener Mönche, die das Volk in der Dummheit und Aberglauben unterstüzten, und der Vernunft den Sieg streitig machten, einen Luther, der muthig und kühn die sonst unerschütterten Säulen des Pabstthums wankend machte, die Infallibilität des römischen Ober-Mönchs leugnete, und den Aberglauben zerstörete. Wütend schleuderte der Pabst Bannstrahlen, sein erstgebohrner Sohn sprach die Acht, und die Schaaren der Priester, Mönche, und jene furchtbare Sekte eines Dominici rottete sich zusammen, und

trug Holz, Oel und Fakkeln herbei, den frechen Kezzer zu verbrennen, wie er es einst mit Huß und Hieronimus that. Aber die Vorsicht hatte es anders beschlossen, Luther zerbrach die Fesseln des Aberglaubens und der geistlichen Gewalt, und lehrete Menschenliebe und Duldung. Seiner Anhänger wurden viele, und obgleich der Verfolgungsgeist Tausende wegriß, obgleich der Religions-Krieg dreißig Jahre in Teutschland wütete; so siegte doch endlich das kleine Häuflein, angeführt von einem siegreichen Schwedischen Regenten, und der Friede ertheilte ihnen Freiheit, Wohnplázze und Kirchen. Dännemark und Schweden huldigten dieser neuen Religion, und in Teutschland breitete sie sich auf eine erstaunende Weise aus, nur blieb sie nicht lange rein und unverfälscht, und es schlichen sich nach und nach Irrlehren und falsche Meinungen ein. Der wahre Eifer für die Religion erlosch bald, der Wust von Dogmatiken, Polemiken und Homilien, und all' das Gemengsel alter Orthodoxen erregte Widerwillen und Verachtung beim Weisen, dem das Licht der Weltweisheit aufgieng, vorzüglich aber die Menge elender seichter Lehrer im Volk, die Lügen und Trug predigten, und von heiliger Stätte

Flü-

Flüche, Blizze und Donner herabschleuderten. Sie waren Schuld, daß Männer aufstanden, und der Religion und ihrer Diener spotteten. — Sie waren Schuld, daß Sekten sich bildeten, welche die geoffenbarte Religion verwarfen, und zur natürlichen ihre Zuflucht nahmen, die noch weiter gingen, und den Deismus laut predigten. Der gemeine Haufe, dieser unbeholfene Coloß, lies sich von seinen Priestern leiten, glaubte blindlings ihren Lehren und beging tausend Thorheiten. Es gingen falsche Propheten aus, und der blinde Haufe fiel ihnen zu, und ließ sich aus Liebe zu den Verführern todt schlagen; der weltliche Arm muste oft die in der Asche lodernde Kohle auslöschen, und Ruhe und Sicherheit wieder herstellen. So stehet es jezt noch um die Religion, sie ist zum Fantom herabgesunken, und jeder Bube wagt es mit frecher Stirn über sie zu spotten; jeder Bube greift mit verwegener Faust in ihr Heiligthum und plündert. Orthodoxen streiten mit Heterodoxen; erstere sind fast immer dumme einfältige Pfaffen, die blos mit Teufel und Hölle schrekken, und nicht ein Fünkgen gesunden Menschen-Verstand bei sich aufdämmern lassen; leztere sind fast immer aufgeklärte Männer, die aber oft zu weit

 gehen,

gehen, und mit dem Unkraut die zarte Pflanze ausreissen. So steht es auch in Berlin, man findet alle mögliche Sekten und Meinungen hier, man könnte auch hier, wie jener von Amsterdam sagen: wo so viel Glauben sind, daß ich vom Glauben kam. Neben Catholiken, Reformirten und Lutheranern, findet man auch Socinianer, Anabaptisten, Quäker, Herrenhuter, Mennonisten, Hußiten, Lämleinsbrüder und andere Schwärmer. Luthers Lehren und Schriften sind so durch abergläubische Possen verhunzt, daß es einem wehe thut; und lutherische Priester sind oft Miethlinge der Heerde, die ihr die Wolle abscheeren, und öfters gar an die Wölfe verkaufen. Was kümmern sie sich um die armen Schaafe, die in der Irre gehen? wenn sie nur ihren Bauch füllen, und im Sinedrio auf gepolsterten Stühlen sich blähen. Berlin ist der Ort, wo die reine Vernunft noch nicht hat durchdringen, und das Reich des Aberglaubens zerstören können. Alle Bemühungen einzelner Edlen sind fruchtlos gewesen, das beweiset auch die unerreichte Einführung eines neuen Gesangbuchs. Ich habe diese Revolution mit angesehen und bin erstaunt über die Blindheit des Volks, und den

Stolz

Stolz und die Dummheit der Priester, die da rieffen: der Antichrist sei vor der Thür; die Meutereien anzettelten, und im Finstern Pasquillanten und Boten in alle Länder versandten, der Vernunft den Sieg streitig zu machen. Der Aberglaube siegte, die Dummheit pflanzte ihre Fahne auf, und der orthodoxe Bube schleuderte Bannstralen auf die Anhänger der Weisheit. War es zu verwundern? daß der Haß gegen die unwürdigen Diener der Religion, zugleich einen Haß gegen die Religion selbst erzeugte. Der Mensch geht ja immer ad extremum, und so verwarf er alles als Lug und Trug, und raubte sich und andern Ruhe der Seele, und mit ihr das Wohl des Körpers. Aber was kümmern uns die da haussen sind; was kümmern uns die Diebe, Räuber, Mörder im geistlichen und weltlichen Gewande? Es giebt ja auch noch edle rechtschaffene Diener der Gottheit, wären es auch nur wenige, so laßt uns diesen wenigen folgen; und glaubt es mir, auch Berlin zählt einige, die Christi Lehren rein und lauter predigen, und deren Wandel eine Apologie der Tugend ist. Muß gleich die Sonne sich noch unter dunkele Wolken bergen, kan gleich die Nacht noch nicht verscheucht werden;

 harret

harret ein wenig, und auch hier wird die Wahrheit sich einen Tempel bauen.

In den catholischen Landen zündet ja ein Joseph die große Fakel der Aufklärung an — es taget fürchterlich, des Pabstes Thron ist erschüttert, seine Grundsäulen sind zertrümmert, und noch eine kleine Zeit, so liegt die dreifache Krone zerschmettert, der Name Pabst wird mit seinen Cardinälen und Mönchsorden nicht mehr gehöret, und die streitenden Kirchen vereinigen sich zu einer einzigen, deren Simbol Menschenliebe ist; die Namen Catholiken, Lutheraner, Reformirte, werden nicht mehr gehöret, sondern alles verbindet sich zu einer Brüdergemeine, die einen Gott, einen Vater, einen Himmel haben. — Lasset uns diese glükliche Epoche erwarten meine Brüder! und ist es dein Wille Allvater! so verlängere den Faden meines Lebens, bis ich den Sieg der Wahrheit sehe, dann will ich freudig mein Auge zuschließen, und mich demüthig deinem Throne nahen — dann blikke auf deinen Sohn hernieder, der stets mit Wärme an Dir hieng, und vergib ihm die Fehler seines Verstandes — tilge seine Schuld, und

zieh

zieh die Hülle vom blöden Auge, Dich in deiner Herrlichkeit zu sehen.

XXX.

Prediger.

O ihr großen Lehrer des Volks, Flechier, Bourdaloue, Mosheim, Baumgarten und Sterne, köntet ihr eure Ruhestätte verlassen, und uns von der Stätte der Wahrheit, die Religion lauter und rein verkündigen; denn es gibt jezt der Lehrer im Volk viele, die uns den Glauben rauben, und unsern Seelen Wunden schlagen, die kein Galenus heilen kan. Soll ich sie euch schildern meine Brüder? wird mir nicht die Feder entgleiten, wenn ich all' den Verrath, Gleisnerei und Aberglauben Euch darstellen soll? werdet Ihr da an der Elbe und Weser nicht glauben, ich redete von Braminen und Gözzendienern, deren Namen die Schüler des Loyala gebrandtmarkt haben? Aber verdient ihrs nicht, Betrüger unter der heiligen Larve? daß man eure Blöße aufdekke, und das blinde Volk vor euch warne, denn durch euch verführt, geht es in der Irre, und keiner ist, der sich

seiner erbarme. — Im Jahr 1783. standen einige Männer in Berlin auf, die das Volk vor diesen Heuchlern zu warnen suchten; iede Woche erschien eine Prediger=Critik, darin die öffentlich gehaltenen Predigten censiret, das Gute hervorgesucht, und das Böse aufgedeckt ward. Ein solches Unternehmen war gut und nüzlich; denn warum soll der geistliche Stand nicht der Critik unterworfen sein? da sich das ein ieder Schriftsteller gefallen lassen muß; und wie nothwendig ist eine solche Critik, da wir so viele elende Prediger haben, die den Aberglauben begünstigen und das Volk betrügen. Der Stifter dieser Unternehmung war der Ritter von Steinsberg, der sich schon durch viele vortrefliche Schriften bekannt gemacht, und wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse und gesunden Moral, diesem Unternehmen gewachsen war. Man lese die Prediger=Critik, und man findet allenthalben reife Beurtheilungskraft, gereinigte Weltweißheit, und eine gute Theologie. — Man lese sie, und erstaune, wie es in Berlin solche elende Volkslehrer geben kan. Man glaube nicht, daß die vorgetragenen Facta übertrieben, und der Wahrheit entgegen wären;

es verhält sich alles so, und man hat sie warlich noch mit Schonung behandelt. Ich habe zum öftern die Prediger Ziesemer, Storck, Servus, Birdemann und Woltersdorf in ihren Predigten besucht, um mich zu überzeugen, ob ich nicht ein Fünkgen gesunden Verstandes, einer gereinigten Weltweißheit, eines lebhaften, und der Religion angemäßenen Vortrages, antreffen könte; — aber welch ein elendes Gewäsch erschütterte meine Ohren! Ich glaubte im zehnten Jahrhundert zu sein, denn so etwas hätte ich mir nimmer in dem achtzehnten Jahrhundert in einer aufgeklärten Stadt vermuthet. — Man schlüpfte über das Wesentliche der Religion hinweg, und grübelte über nichts bedeutende Dinge nach; man übergieng die Pflichten der Menschen gegen einander, und sprach vom Simson und seinen Füchsen, vom Holofernes und der saubern Mezze Judith. — Was kan ein solcher Unterricht frommen, was kan er würken? da man nichts hört, was aufs gemeine Leben anwendbar wäre. — Wenn ich einen Volkslehrer sehe, der in einem jämmerlich kreitschenden Ton einen Mischmasch von Sachen hergurgelt, die aus alten Postillen zusammengestoppelt werden, wo-

von man blos den leeren Schall vernimmt, aber am Ende nicht weiß, wovon er geredet hat; so kommt er mir als ein Charlatan vor, der in seiner Bretterbude das Rostrum betritt, zum Pöbel von seinen Wundern spricht, mit großem Geräusch seine Kuren ankündigt, und seine Pulver und Latwergen mit dem *probatum est* stempelt. Solche Charlatane, sowol im geistlichen als weltlichen Gewande, gibt es an allen Orten und auch hier, die mit Tod und Teufel schrekken, wenn man vor ihren Pagoden vorüberzieht, und mit gesundem gereinigten Verstande der Natur huldigt. Einen solchen Tempel betrat ich auch hier, und nachdem die Gemeinde Lieder aus dem vorigen Jahrhunderte hervorgegurgelt hatte, davon sie keinen Begrif hatten und darin die grösten Absurditäten verwebt waren, betrat ein robuster Mann die Kanzel, und machte all' die Bewegungen eines Inspirirten, aber ohne daß ich seinen begeisterten Tönen folgen, und darin nur einen geraden, gesunden Menschenverstand entdekken konte. Sein Auditorium bestand mehrentheils aus alten Weibern, und so wie er im heulenden Ton den Orkus durchwanderte, so schluchseten sie ihm entgegen, aus Furcht,

auch ihr Stündlein nahe sich. Ich hörte nicht den liebevollen Hirten, der sich auch um die verlornen Schafe bekümmert; sondern blos den Eiferer, dessen Antlitz gegen die Sünder entglüht, der sie mit einem Streich wegraffen möchte, der sie in den Pfuhl hinabschleudert, der von Pech und Schwefel brennt, und das Anathema über sie aus der heisern Kehle ausstieß. Das that aber Christus nicht, er aß mit Zöllnern und trank mit Sündern, und der, welcher Christi Lehren predigen, und Liebe verkündigen soll, erhebt seinen Mund zu Flüchen, und macht Gott zum Barbaren. — Er straft ihn Lügen, da er spricht: „ich will nicht, daß iemand verlohren werde; sondern daß er lebe." Denn sollte der Regierer meiner Schicksale der Barbar sein, den er abschildert; so thue ich Verzicht auf Ehrfurcht, Anbetung und Gehorsam. Und dieser Eiferer, der, hätte er die Macht in Händen, eine Santa Casa errichten, und nebst einem Fiedler und Gözze die Hermandad bei uns einführen würde, kan hier freilich bei der weisen Regierung eines Philosophen, der einen ieden bei seinem Glauben läßt, nur im Stillen Irrthümer verbreiten; daher ist auch die Friederichsstadt gegen

gen den andern Theil Berlins, noch ein ganzes Jahrhundert an der wahren Aufklärung zurük; alle Irrlehrer und falsche Propheten giengen da aus, und verbreiteten ihre Herrschaft; hier trieb ein Rosenfeld seine Werke der Finsternis — ein Monddoctor und Planetenleser treiben hier ihren Betrug, da giebt es noch nächtliche Zusammenkünfte, und Conventicula, wo Banquerouteurs, Vagabunden, Weiskäufer, Unsinn schwazzen, sich in die Häuser schleichen, Weiber treulos machen, und Mädchen den Kranz rauben. Bei der Revolution, wegen Einführung eines neuen Gesangbuchs, waren dis die Helden, die unter der Fahne eines Apitsch fochten, würdige Geistliche an ihrem guten Namen kränkten, und zu einem allgemeinen Aufruhr ihre Stimme erschallen ließen. Und diesen Pöbel konten Diener des Wortes Gottes, angesehene Glieder der Kirche unterstüzzen? konten von heiliger Stätte ihnen das Perge zurufen? konten selbst in die Häuser herumgehen, und den glimmenden Tocht der Vernunft auslöschen? Es ist unglaublich, und doch geschahe es, und man könte davon ein ganzes Recueil d'anecdotes scandaleuses in Folio niederschreiben, worüber das iezzige Zeitalter sich schämen, und die

Nach=

Nachkommenschaft erröthen würde. Auf der Friederichsstadt ist daher die Einführung des neuen Gesangbuchs nicht möglich gewesen, da Lehrer nicht blos ihre Gemeinde im Irrthum erhalten, sondern sogar auswärts das zerstören, was würdige rechtschaffene Geistliche mit Mühe angebauet haben. Folgendes Factum ist mir von einem hiesigen Geistlichen für gewis erzählt worden.

„Er reisete in Königl Angelegenheiten nach S. ⸗ ⸗ ⸗ und kam gerade am Sonntage durch ein Dorf, dessen Bewohner eben in die Kirche gehen wolten; er erfuhr, daß der aufgeklärte Prediger das neue Gesangbuch eingeführt hätte, und alsobald glühte er von heiligem Eifer, drohete den erschrokkenen Bauern mit Tod — Teufel und dem feurigen Ofen, wo sie lebendig gebraten würden, wenn sie das neue Gesang, buch nicht abschaften. — Die Bauern in Furcht und Zittern, rottirten sich zusammen, warfen das neue Gesangbuch weg, und nahmen wieder zu dem alten ihre Zuflucht, ihr braver Geistlicher mochte dagegen sagen was er wollte; denn ein Geistlicher aus der Residenz muß ia die Sache besser verstehen und wissen, daß das Gesangbuch ein kezzerisches Buch sei, dafür man

man lebendig in der Hölle braten müste. So kan ein solcher Heuchler Tausende verführen, und mehr Unheil stiften, als zehn rechtschaffene Lehrer wieder gut machen können. Aber der Staat sollte solche Menschen als Volkslehrer nicht dulden, die soviel Unheil stiften, er sollte ihnen den Hirtenstab aus der Hand schleudern, da sie selbst die Wölfe sind, die die Schaafe rauben.

Ich könte von so manchen Geistlichen, die ihren Stand entweihen, noch viele Personalien anführen, und Thaten entdekken, die sie tief herabsezzen, wenn mich nicht schon die Minute gereuete, die ich mit ihnen zubrachte; Gott, den sie so oft gelästert, wird sie richten, und durch Lessing und Rousseau richten lassen, die ihr Eifer hier verdammte. — Nun wollen wir uns auch zu ienen rechtschaffenen edlen Volkslehrern wenden, die hier mit Eifer und Treue ihr Lehramt verrichten, den Aberglauben verscheuchen, und die wahre Religion lauter und rein verkündigen. Ich preise deine Weisheit, Ewiger! daß du noch hie und da Männer erwekkest, die deine Rechte verkündigen, und gewissenhafte Befolger deiner Gebote sind. — Laß sie hienieden glücklich sein,

Urquell des Lichts und der Wahrheit! lenke ihnen die Herzen der Menschen zu, daß sie auf die Stimme der Wahrheit merken; schenke ihnen die Beruhigung, hier nicht umsonst gearbeitet zu haben, und dort laß sie leuchten, wie des Himmels Glanz, und wie die Sterne immer und ewiglich.

In der Reformirten Kirche nenne ich die Namen eines Sacks, Conrads und Gerhards; Männer, die des Herren Wort rein und lauter verkündigen. In der lutherischen Kirche sind die Namen eines Spaldings, Tellers, Zöllners, Eube, Troschels und Herbsts, der Gegenstand der Achtung und Liebe. Wer sollte sie kennen und nicht lieben? er sei Protestant oder Catholik; Anhänger Calvins oder Zinzendorfs; sie predigen den Geist der Duldung und Menschenliebe, wollen nicht Proselyten für ihre Kirche werben, sondern gute Menschen für die Religion, gute Menschen für den Staat. Spalding hat eine hinreißende Beredsamkeit; ich kenne nur drei, die ihm gleichkommen; Herder in Weimar, Zollikofer in Leipzig und D. Bahrdt, der ehemals als Prediger in Leipzig stand. Aus Herder

athmet der Geist der morgenländischen Sprache, die sich in Bildern und Allegorien ausdrükt. — Wer bewundert nicht in seinen Schriften den hohen Flug des Genies? der sich überall Bahnen bricht, überall in seiner Glorie herrscht. Zollikofer, reformirter Prediger in Leipzig, ist ohnstreitig der Demosthenes des Jahrhunderts, nemlich in dem Verstande, daß er alle Organen der Sprache kennt, und sich alle Herzen durch die Macht seiner Rede zuzuwenden weiß. — O! mit welchem innigen Vergnügen habe ich diesen Mann an heiliger Stätte reden gehört! — es war mir als stünde er da, gesandt von Gott — gesandt von dem Ewigen, zu sondern das Licht vom Schatten, und die Dunkelheit von der Nacht. Was er iezt ist, war Spalding ehemals, nun ist er alt und schwach, sein Leben beginnt sich seinem Ende zu nahen, dennoch würkt er auf die Herzen seiner Zuhörer, und seine Rede ist süsser wie der Thau vom Hermon. Auch seine Schriften sind Beweise seines edlen Herzens — seiner Duldung; sein Wandel eine Apologie der Tugend; und wenn es möglich wäre, daß iemand an der Tugend zweifeln könnte; ich würde ihm das Angesicht dieses Mannes zeigen

und ihn darin lesen lassen; ich würde ihm das ehrwürdige Silberhaar dieses Greises berühren lassen, und gewis, er würde, nicht mehr zweifeln, sondern mit einem Thomas ausrufen: mein Herr und mein Gott! — O! könte man alle Lehrer der Religion mit solchem Pinsel mahlen! wie verehrungswürdig würde dieser Stand sein, wie viel Seegen würde er verbreiten, wie würde der Unglauben zerstöret und die Fesseln des Aberglaubens zerbrochen werden! Aber wann dir ein Spalding deinen Schöpfer als einen Gott der Liebe und Güte, als den Vater seiner Kinder geschildert hat, der niemanden, der zu ihm kömmt, hinaus stößt; so gehe in die Kirche, wo ein Silberschlag die Luft mit leerem Schall erfüllet, und höre eben diesen Gott als einen Tirannen, als einen Barbaren geschildert, der tausend Blizze hat, die Menschen zu verderben, der als ein Despot sclavische Furcht fordert, und für wenig Jahre, in Irrthum und Thorheit verlebt, eine ganze Ewigkeit von Qualen bereitet. Wenn dir ein Teller Christum als den grösten König darstellet, der Gerechtigkeit und Frieden handhabet, so wird dir ein Ziesemer sagen,

Christus habe Verwüstungen angerichtet und sein Reich durch Blut gegründet.

Nun noch ein Wort über die hiesigen Prediger der französischen Gemeine; aber auch hier muß ich Blösen aufdekken. — Reclam und Erman sind gute Prediger, aber die übrigen sind mehrentheils unbärtige Knaben; es heißt von ihnen: Kinder sind Treiber meines Volks. Wie kan man solche Bursche zu Lehrern bestellen? die eine halbe Stunde auf der Kanzel plappern, ohne daß ein Zuhörer weiß, was, und wovon sie geredet. Wenn dir ein luftiges hüpfendes Ding aufstößt, im schwarzen Frak, blassen Gesichts und schlotternden Waden, der kaum achtzehn Jahre zählt, und bald hie bald da herumspringt; so kannst du sicher schließen, es sei ein französischer Prediger, oder ein Seminarist, der ehestens der Hirte einer Gemeine wird. Die Seminaristen sind saftlose Jünglinge, die weiter nichts wissen, als ihre prieres nach der Schnur herzuleiern, sonst sind sie gänzlich unwissend, verstehen ihre Sprache nicht, und machen tausend grobe auffallende Fehler in derselben. — Academien besuchen sie nicht, sondern leben ein gemächliches Schlaraffen-Leben, ohne sich um das Heil der Seelen zu be-

bekümmern. — Man denke sich ein solches Bürschgen als Lehrer — oder Hirten; wer kan sich einem Knaben anvertrauen? der so eben nur der Zucht-Ruthe seiner Amme entlaufen ist. Ich besuchte einst mit dem Abbé C. —— aus Genf, eine hiesige französische Kirche; nachdem man die Gemeine lange Zeit durch ein unnüzzes Geplärre aufgehalten, so trat ein achtzehnjähriges Bürschgen auf die Kanzel, das über und über parfümirt war, und so eben aus einem römischen Baade zu kommen schien; seine Tabatiere, zu der er fleißig seine Zuflucht nahm, und ein weißes Schnupftuch in eau de luce getaucht, lagen vor ihm, und in einer Viertelstunde hatte er seinen ganzen Sermon so hergeplappert, daß immer ein Wort das andere jagte, und er Amen sagte, ehe wir bei aller Anstrengung das mindeste von dem wusten, was er uns sagen wolte. Der Abbé sahe mich an, und frug: haben sie etwas verstanden? Ich nicht das mindeste, ausser daß Priscian bei jeder Periode Stokschläge empfing. — Wehe dem Volk, wenn seine Lehrer alle so wären! Wie können Kinder wissen, was recht ist? Wie können Kinder andere lehren wollen, da ihr Verstand noch nicht zu der Reiffe gediehen ist, um sich belehren

zu lassen? — Doch ich will meine Feder niederlegen, sie hat strenge richten müssen, aber warlich nicht strenge genug, und nie überschritt sie die Gränzen der Wahrheit, darauf will ich meine Hand empor heben, und nun trete auf und richte auch mich, wer dazu berufen ist. Denn ich sage Euch, es werden genug auftreten, die mich und meine Rede richten; aber mögen sie doch, ich werde ruhig in meiner Gartenlaube sizzen und mich nicht an den Schwarm der Wespen kehren. Aber sollten sie sich in die Zellen meiner Bienen stehlen, und mir den Honig rauben wollen, so kan ich sie tödten, denn das moderamen inculpatae tutelae schüzt mich vor gesezlicher Behandlung; und ich kan ruhig schlafen, ohne daß mein Gewissen mich anfstöhrt, und fürchterliche Träume meinen Schlaf wegscheuchen.

XXXI.

Militaire.

Das Preußische Militaire ist wegen seiner Tapferkeit und Unerschrokkenheit bekannt, und sein Ruhm ist in ganz Europa entschieden; alle andere

dere Nationen haben sich darnach gebildet und es zum Muster genommen. Auch die hiesige Garnison hat sich in den schlesischen Kriege sehr hervorgethan, und ihr, samt den Märkischen und Pommerschen Regimentern, gebühren die Lorbeere der erfochtenen Siege. Sie besteht aus sieben Infanterie-Regimentern, dem Regiment Gensd'armes, einem Escadron der Guarde du Corps und fünf Escadrons des Ziethenschen Husaren-Regiments, und vier Regimentern Feld-Artillerie. Ueberhaupt muß man es dem hiesigen Officieren zum Ruhm nachsagen, daß sie gesitteter und gebildeter sind, wie die in den Provinzen, und sich nicht von Ahnenstolz und Dummheit beherrschen lassen; man verachtet leztere, und die übrigen entrüsten sich, wenn sie von einer pöbelhaften Gesinnung und Handlung hören. Hier und da findet man noch einen Renomisten, der mit dem Raufer in der Hand in den Tabagien herumschweift, sich toll und voll säuft, und die übrigen Stände als Sclaven behandelt, die sich vor ihm beugen sollen; aber zur Ehre der Menschheit ist die Zahl dieser geringe, und Elend und Verachtung ist ihr Loos. Ich habe einen solchen Nichtswürdigen gekannt, und was war sein Ende?

Er erschoß sich an dem Ort, wo das todte Vieh begraben liegt. Wenn ich einen Officier finde, dessen Seele gebildet, dessen Verstand aufgeklärt, dessen Herz edel ist, so kan er Ansprüche auf meine ganze Achtung machen, ja er kan Ansprüche auf die Achtung der ganzen Welt machen; und ein jeder wird ihm selbige gerne zollen, wenn er eigene Verdienste neben denen von seinen Vorfahren ererbten aufstellen kan. Der Officier ist berufen zum Schuz der menschlichen Gesellschaft, er ist da, die Rechte des Landesherrn zu vertheidigen, und einem jeden Bürger bei seinem Eigenthum zu schüzzen. Kan alsa etwas strafbarer und entehrender sein? als wenn er selbst die Rechte der Gesellschaft verlezzet, und das Eigenthum des Bürgers freventlich raubt. — Wenn er die öffentliche Ruhe stöhrt, und Thaten ausübt, welche die Hülle der Nacht verbergen muß? Das verdient die härteste Ahndung; und wer sich eines solchen Vergehens schuldig macht, muß seines Adels, seines Titels, seiner Würden verlustig gehen, die er so schändlich entweiht. — Unter dem Regiment Gensd'armes und der Artillerie giebt es geschikte und aufgeklärte Officiere, die in verschiedenen Wissenschaften grosse

Fort:

Fortschritte gethan, und sich auch der gelehrten Welt durch Schriften bekannt gemacht haben. Unter diesen befindet sich der Major Tempelhoff bei der Artillerie, den der König wegen seiner Verdienste in den Adelstand erhoben. Der Chef der Artillerie, Gen. Maj. v. Holtzendorff ist ein würdiger Greis, dem die Preussische Artillerie viel zu verdanken hat. — Der jezzige Gouverneur von Berlin ist der Generallieutenant v. Möllendorff, ein grosser General, Staatsmann und Menschenfreund, der das Vertrauen seines Königes im hohen Grade besizt. Er hat sich in den verschiedenen schlesischen Feldzügen hervorgethan, verbindet Tapferkeit mit Menschenliebe, und ist eines jeden Soldaten Freund. Er hält strenge Disciplin unter der hiesigen Garnison, und verhindert dadurch Excesse; fallen sie aber dennoch vor, so bestraft er sie mit der äussersten Strenge. Wenn der König sich hier befindet, so ist er sein beständiger Gesellschafter. Er ist gewis jezt einer der Ersten unter den Preussischen Feldherren, der die Taktic der Alten und Neuern versteht, und geschikte Manoeuvres entwirft. — Ich habe mit Vergnügen einigen beigewohnt, und so viel ich von der heutigen Kunst Krieg zu

führen verstehe, und mir von einem erfahrnen Officier erklären ließ, so waren sie vortreflich, wohl überdacht und ausgeführt. — Bei einem solchen Manoeuvre ist er, so wie der König, bald hie bald da, theilt die Rollen aus, und übersieht mit Einem Blik das Ganze; eben so feurig, wie in der Schlacht selbst, commandirt er, und macht all' die Wendungen und Contremärsche um den Feind zu überlisten, ihn aus seinen Verschanzungen zu lokken — einen Marsch abzugewinnen, oder einen Berg zu coupiren. Einem Zuschauer macht dieses unendliches Vergnügen, und verschaft ihm einen Begrif von der heutigen Kriegskunst, die von der eines Cäsar und Scipio sehr verschieden ist. — Der Chef des hiesigen Husaren-Regiments ist der würdige General v. Ziethen; ein achtzigjähriger Greis, dessen Name jeder Preussische Unterthan, ja jeder Ausländer, der seine Verdienste kennt, mit Ehrfurcht ausspricht. — Seine Tapferkeit ist entschieden, sein Heldenmuth anerkannt, seine Thaten unvergeßlich; jezt genießt er, im Winter seines Lebens, die Lorbeeren seiner Verdienste, und sorgt als Vater für sein Regiment. Friederich sieht und besucht ihn in seinem Hause, wenn er Schwachheits halber nicht

nicht an seiner Tafel erscheinen kan. — Vor einigen Jahren hielt er bei dem Könige an, daß er bei der bevorstehenden Revüe blos in seinem Pelze erscheinen dürfte, und der König ertheilte ihm folgendes Schreiben: — „Mein lieber „General v. Ziethen! Mir wird es zwar al„lemal Vergnügen machen, einen in meinen „Diensten sich so sehr hervorgethanenen Gene„ral noch in einem so hohen Alter, bei der be„vorstehenden dortigen Revüe an der Spizze „des ihm anvertraueten Regiments zu sehen, „und bin daher sehr wohl zufrieden, daß ihr „ohne Tigerdekke und Adlerflügel blos in eurem „Pelz erscheinet. Sollte es aber zu kalt sein, so „beschwör ich euch, eure Gesundheit zu scho„nen, und lieber gar nicht auf den Revüe-Plaz „zu kommen, damit ihr Euch durch euren allzu „grosen Diensteifer nicht unnöthiger Weise eine „Unpäßlichkeit zuziehet, oder euch Schaden thut. „Wenn man so lange, als Ihr, mit Ruhm ge„dient hat, dann kan man bei dergleichen Vor„fällen sich ohne alles Bedenken der Vorthei„le eines Veterani, wie bei den Römern, be„dienen. Dis ist der Rath eures Freundes und „wohlaffectionirten Königes. —

Friedrich.“

So denkt der Preussische Monarch gegen seine Generale, so schäzt er sie, und macht ihr Andenken auch bei der Nachwelt unvergeßlich.

XXXII.

Künstler.

Eine Stadt wie Berlin, wo ein Friederich herrscht, zieht immer viel auswärtige Künstler nach sich; man findet daher in jeder Kunst grosse Männer, besonders aber in der Mahler- und Kupferstecherei. Wer kennt nicht die Namen Chodowiecki, Meil, Schmidt, Berger, Tischbein, Verona? Chodowiecki hat sich durch seine vortreflichen Arbeiten z. B. Jean Calas, die Gruppen aus dem Hamlet rc. unsterblich gemacht; er kopirt die Natur getreu, und bringt Leben, Handlung in seinen Stich. — Rosmäler in Leipzig hätte ihn mit der Zeit erreichen können, wenn es der Vorsicht gefallen hätte ihn uns zu lassen. — Tassard ist ein geschickter Bildhauer, und die Statue des General v. Seidlitz ist ein Meisterstük von ihm. So giebt es auch geschickte Mechanici, Goldarbeiter, und solche, die in Gips, Bronze und Stein arbeiten.

ten. Hierunter verdient auch der geschikte Medailleur Atrahanson genannt zu werden, der sich durch vortrefliche Schau-Münzen bekannt gemacht, und auch auf den deutschen Sophocles, Einen Lessing, eine Gedächtnis-Münze inventirt hat. Was aber bei einer solchen großen Stadt billig Verwunderung erregen muß, ist, daß gar keine Kunst-Niederlage allhier zu finden ist, und die Liebhaber in diesem Stük gar nicht Befriedigung erhalten. Man komme dagegen nach Leipzig, Dresden, Nürnberg und Wien, und man wird alle mögliche Kunstsachen, sowol des Alterthums, als der neuern Zeit allda antreffen, und in Leipzig verdient besonders die Rostische Kunst-Niederlage von Jedermann in Augenschein genommen zu werden. —

Aber hiervon trift man in Berlin nichts an, das Genie der Einwohner ist daran Schuld, selten die Dürftigkeit; denn reicht das Vermögen zu dem schwelgerischen Aufwand in Kleidung und der Lebensart, reicht es zur Erbauung und Auszierung großer Palläste, warum dann nicht zur Anschaffung jener vortreflichen Denkmäler der Kunst? wo wir die Fortschritte des menschlichen Verstandes entdekken,

und

und große Thaten auf die Nachwelt verewigt finden.

XXXIII.

Kaufleute.

Mercur war bei den Alten der Gott der Diebe und der Kaufleute. Ob der Grund dieser Classification noch heutiges Tages statt findet, mag ein anderer entscheiden; indessen glaube ich, daß der Handel die Seele des Staats, und Kaufleute zum Flor des Ganzen nothwendig sind. Daß man freilich ihrem Ehrgeiz Schranken sezt, ihren Eigennuz hemmt, und ihre Gewinnsucht in die gehörigen Grenzen zurück bringt, ist nothwendig; denn ich mag in keinem Staat wohnen, wo der Kaufmann am Ruder sizt; Procente werden bei ihm alles, und Verdienste nichts entscheiden, und selten hat er einen Begrif von Geistesfülle und Geisteskraft. Dis kan nur freilich bei grosen Handelsplätzen statt finden, wie ehemals Tyrus und Sidon waren, und auch noch jezt einige teutsche Städte sind, aber hier, wo eine weise Regierungsform alle Stände in ihrer angewiesenen Bahn erhält, kan nie der Kaufmann sich über andere

andere Stände hinwegsezzen, und durch große Reichthümer das Verdienst unterdrükken wollen. Es giebt aber auch hier in diesem Stande vortrefliche Männer, die mit ihren Glükzgütern die Armuth thätig unterstüzzen, und Väter der Wittwen und Waisen sind.

XXXIV.

Juden.

Die Judenschaft ist in Berlin sehr ansehnlich, und ihre Zahl beläuft sich über 3000; es giebt unter ihnen sehr reiche Familien und Handlungshäuser, die große Fabriquen besizzen und viele Speditionen in auswärtige Länder machen. Sie machen auch hier einen übertriebenen Aufwand und sind mit all' den herrschenden Lastern des Jahrhunderts bekannt, nähren sich vom Raube und Betruge, die nach ihren Begriffen keine Verbrechen sind, und die sie dadurch zu entschuldigen glauben, daß man sie so nichtswürdig behandelt, und mit großen Abgaben belegt, die sie nicht anders entrichten könnten, wenn sie nicht auf verschiedene Art im Handel und Wandel die Christen hintergehen.

Doch

Doch es wäre nicht gut, wenn es unter so vielen nicht auch rechtschaffene Männer geben sollte; es gibt deren einige, und unter ihnen ist der Banquier Daniel Itzig der Erste; ein Mann von edlem Charakter und unbescholtenem Wandel, — ein Mann von großen Reichthümern, ohne sich derselben zu überheben, — ein Mann, der nicht blos seine Glaubensgenossen, sondern auch Christen thätig unterstüzt, und zu dem jeder Nothleidende und Arme, er sei von was für Volk und Landen er wolle, seine Zuflucht nehmen kan. Ein guter Vater, der seinen zahlreichen Kindern eine vortrefliche Erziehung giebt, und gute Grundsäzze beibringt — ein getreuer Unterthan und guter Bürger im Staat, ein gewissenhafter Handelsmann, der viele Christen beschämt. — — Warum wird ein solcher Mann nicht ein Christ? hör ich den unzeitigen Bekehrer fragen. Warum soll er Gott mit dem Munde bekennen und ihn im Herzen verleugnen? antworte ich; denn was sind eure Proseliten aus dem Judenthum anders? als erbärmliche Gesellen, die um des zeitlichen Vortheils willen ihre Religion verläugnen, und der christlichen Religion Schande machen. Da macht der Pastor Götze ein

gros

großes Geschrei, wenn er einen solchen Proseliten gemacht hat, und es ist gewis das schlechteste was er thun kan, denn ich habe noch keinen getauften Juden angetroffen, der es aufrichtig mit dem Christenthum gemeinet, und Galgen und Rabensteine werden es bezeugen müssen, zu welchen Schandthaten sie fähig sein können. — Es ist ein barbarischer Grundsaz, daß der rechtschaffene Israelite nicht Ansprüche auf künftige Vergeltung machen könne, weil er nicht die Taufe empfing. — Ich dringe nicht gerne in die Geheimnisse der Gottheit, aber ich müste an der Gerechtigkeit und Güte Gottes zweifeln, wenn ich diesen Grundsaz hegen sollte. — Diese sagen mir, daß ieder Mensch, er sei Christ, Jude, Heide und Muselmann, wenn er edel gelebt und rechtschaffen gehandelt hat, wenn er die Pflichten befolgt, welche ihm eine natürliche Religion vorschreibt, dort Belohnung zu erwarten habe; und gewis mit mehrerem Recht, als der, welcher des Herrn Willen weiß und nicht darnach handelt, der mitten in der Natur die Gottheit läugnet, und mit frevelnder Hand alle Bande auflöset, die ihn an die Menschheit ketten. Und giebt es nicht solche Bastarde unter den Christen? Ihr Stolz ist: Christen sein,

nicht

nicht Menschen. Um den Namen ist ihnen nur zu thun.

XXXV.

Stuzzer.

Jezt komme ich zu den elenden Insekten des männlichen Geschlechts, die wie Schmeisfliegen umhersausen, die von der Narrheit ihre Gestalt, und von der Dummheit das Innere entlehnen. Es ist eine nichtswürdige Zunft, die nichtswürdigste, die je den Namen eines Mannes entehrt hat, und auch hier in Berlin lebt sie, uud sucht ihren Ruhm in der Schande. Hier siehst du weibische Jünglinge in einer bunten Jakke, mit ausgestopften Waden, mit geschminkter Larve, und überall mit eau de luce und Moschus einbalsamirt, die Promenaden durchkreuzzen. Sie stehen an allen Ekken, wo sich eine weibliche Grazie wittern läßt, allenthalben hängen sie sich wie die Kletten an, und ihre Unverschämtheit übertrift alle Vorstellung. Des Morgens giebt der Friseur, der Paris durchkrochen, ihren Haaren eine modische Lage; Nachmittags tragen sie solche auf den Assambleen und Promenaden zur Schau umher, und

des Abends zerstören sie den künstlichen Lokkenbau in den Armen einer Phryne. Keine weibliche Tugend ist für ihren Anfällen sicher, zehnjährigen Mädchens sagen sie Schmeicheleien vor, und verderben das schuldlose, unerfahrne Herz. Ihr Mund ist wie das Rauschen eines Wasserfals, und iedes Wort haucht eine Lüge und Verlezzung der Wahrheit; schmeicheln und verläumden thun sie in Einem Moment; und da ihr Kopf leer und ihr Gehirn ein durchlöchertes Sieb ist, so kramen sie lauter Stadtmärchen und Anekdoten aus. Den Namen eines ehrlichen Mannes zu kränken, der Unschuld einen Schandflek anzuhängen, ist ihre Lieblingsbeschäftigung; sie verachten ihr Vaterland, alles was Paris hervorbringt, ist schön und vortreflich. Teutschland ist ia das Land der Dummheit, und die Teutschen sind der Pöbel der Nationen auf Erden; sie schämen sich teutsch zu sprechen, weil sie zu unwissend sind, ihre Gedanken gut vorzutragen; sie plappern das Französische elend her, und glauben Wunder was für Verdienste sie haben, eine Sprache zu reden, die sie gar nicht kennen, und nennen Voltaire groß, wenn sie gleich nichts von ihm, als seine Pucelle d' Orleans und Com-

pere Mathieu gelesen haben; hieraus entlehnen sie zweideutigen Wiz, der die Unschuld vergiftet und die Sittsamkeit beleidigt. — Sie sind die schändliche Brut, die das weibliche Geschlecht verdirbt; durch ihr fades Geschwäz und grobe Schmeicheleien nähren sie die weibliche Eitelkeit, und erzeugen den unersättlichen Stolz, der ieden rechtschaffenen und edlen Man beleidigen muß. Sie kriechen am Boden und lekken den Staub von den Füssen eines Weibes. Pfui! über die Niederträchtigkeit. Der Mensch ist geboren aufrecht zu stehen, und nicht zu kriechen, und für wem zu kriechen? Ieder Kniefall beleidigt die Gottheit; denn nur vor Gott muß ich meine Knie beugen, und mich in den Staub werfen, weil ich sein Geschöpf bin, und Er mein Schöpfer, ich Erde und Asche, und Er das gröste und vollkommenste Wesen ist. Aber ieder Mensch, sei er auch weit über mich erhaben, hat kein Recht auf meine Kniebeugung, denn er ist auch nur ein Geschöpf wie ich, aus eben dem Stoff gebildet, daraus auch der Bettler ward. — Und nun sollte ich meine Knie gar für einer weiblichen Koquette beugen, und ihrer unmäßigen Eitelkeit fröhnen? Das ist unter der Würde des

Man-

Mannes; denn der Mann ist der Herr der Schöpfung, und das Weib? nun sein Name heist Gebrechlichkeit, und es soll dem Mann unterthan sein. Aber durch solche elende Gekken und Narren wird das männliche Geschlecht gebrandmarket, und die bessere Hälfte des weiblichen Geschlechts verachtet sie. Es sind blos Koquetten und verbuhlte Dirnen, die solche Brut um sich versammeln, weil ein rechtschaffener Mann das Gesicht von ihnen wendet, und selbst der Pöbel sie auszischt. — Weg mit diesen losen Buben! mögte doch ihr Name ausgetilgt werden aus der Liste der Menschheit, wie er es aus dem Buche der Rechtschaffenheit ist; ihr Name sei der Spott der Welt, ihr Loos Elend, und ihr Gedächtnis Schande!

XXXVI.

Niedere Classe des Volks.

Ich bin versichert, daß man unter der niederen Classe von Menschen, (ich verstehe darunter Bürger, Künstler und Handwerker), grosse und edle Gesinnungen, Rechtschaffenheit und Biedersinn antrift, und ich glaube auch in einem hohen Grade, und eben nicht sparsam, denn

bei ihnen herrschen zum Theil noch uralte Tugenden; sie haben noch den Begriff von Tugend und Laster, von Ehre und Schande, den der alte Teutsche hatte; sie sind noch nicht so vom Gift des Auslandes angestekt, wie die höhere Classe von Menschen. Sie haben noch ihre alten Grundsäzze, die der Vornehme als Vorurtheile verachtet; sie besizzen noch Religion, die so mancher fort esprit als ein Gaukelspiel ansieht. — Kurz bei ihnen hat unsere so hoch gepriesene Aufklärung noch nicht Eingang finden können; — daher ist ein untreues Weib bei ihnen der Verachtung und der Schande ausgesezt, der Mann stößt sie aus dem Hause, und prügelt denjenigen derb ab, der sich untersteht, den galanten Herrn bei ihr zu spielen. Daher ist das Mädchen verachtet und bekommt den Namen einer Hure, die ihre Unschuld Preiß giebt; und so gehe man alles andere durch; Rechtschaffenheit, Treue, Dankbarkeit, Liebe und Grosmuth, alles hat noch den wahren Sinn dieser Wörter, die bei der vornehmen Menschenklasse zum Theil verdrungen, zum Theil eine andere Auslegung erlitten haben. — Dis möchte auch beim hiesigen Volk, doch mit der Einschränkung statt finden, daß schon reiche wohl-

habende Bürger und Handwerker den höhern Ständen nachahmen, und sich auch ihrer Sünden theilhaftig machen.

Ich glaube selbst, der hiesige Janhagel kan durch Güte und Sanftmuth gebildet und gelenket werden, und wenn er Meutereien stiftet und niedrige Streiche verübt, so sind die bösen Verführer Schuld, die sich zu seinen Lehrern aufwerfen; freilich gebricht es ihm noch sehr an der so nöthigen Ausbildung und richtigen Begriffen von den Pflichten gegen Gott und seinen Nebenmenschen; aber dafür solten die Prediger sorgen. Und warum ist nur ein Theil von Berlin, in Rüksicht der fanatischen und groben Ausschweisungen so verschrien? weil seine Seelsorger Schwärmer sind, und sogar öffentlich und insgeheim die Sektirer begünstigen.

Ueberhaupt ist die niedere Classe des Volks in ganz Teutschland noch zum Theil roh und unwissend, und hängt an abergläubischen Gebräuchen und Possen. Die grossen Männer, welche ein günstiges Schiksal hervorbrachte, haben mit ihren Lehren auf sie noch nicht eindringen und würken können; und Gellert ist der einzige, der auch nur einem Theil des Volks einigermasen bekannt ist. — Darin übertreffen uns frei-

lich andere Nationen bei weitem, deren Weise nicht blos von den Grossen, sondern auch selbst vom Pöbel bewundert und gelesen werden. In Frankreich kennt der Bürger und Handwerker Voltairen, und recitirt Perioden aus seiner Henriade. — Ich habe Laquaien gefunden, die ihren Racine bei sich trugen, und Miethkutscher auf dem Bok liegend, den Molliere lesen. In Italien ließt der Gondelfahrer zu Venedig den Ariost und Tassos befreites Jerusalem; der Spanier ist stolz auf seinen Lope di Vega, und der Britte weis was er an Shakespear hat, und huldiget seiner Asche noch zu Stamford. — Bei uns ist es hierin noch Nacht. Wer unter unserm Volk kennt den Lehrer der Tugend an der Pleisse? nur Sachsens Bewohner, nur Leipzigs Bürger steht gerührt vor seinem Monument, und zeigt's dem Fremden. Wer kennt den Schöpfer der Meßiade, den teutschen Sophokles, den teutschen Anakreon, den Schöpfer einer Musarion und Agathon? — Ach! es wäre noch zu verzeihen, daß sie der gemeine Hause nicht kennt; aber ich möchte fragen, wer unter unsern Grossen kennt sie, liest sie, und erkennt ihren grossen Einfluß auf das ganze Universum? Teut-

sche

sche Fürsten räuchern Voltairen, und verbannen sogar teutsche Sprache von ihren Höfen; ja es giebt teutsche Prinzen, die nicht Teutsch reden können, und doch teutsche Luft athmen, und durch teutsche Krieger geschüzt werden; und bei den Grossen gilt das Sprüchwort: *qualis rex talis grex.* Sie rechnen es sich zur Schande teutsche Töne über ihre Lippen strömen zu lassen, und kennen weder ihr Vaterland, noch die Edlen, die es erzeugte. Möchte doch der weise Joseph, der so viel Licht und Wahrheit verbreitet, auch den teutschen Patriotismum wieder erwekken, daß Teutsche von Teutschen Weisheit und Tugend lernten! Schon darin erkenne ich an Ihm den grossen Teutschen aus Habsburgs-Stamm, daß er die teutsche Sprache liebt und spricht, teutsche Gelehrte schäzt und belohnt, und einer Dame am Hofe, die ihn französisch anredete, die Antwort gab: — „Madame! wir sind in Teutschland.“ Welchem Jünglinge solte da nicht eine frohe Zukunft entgegen lächeln? welcher Greis da nicht mit gerührter Seele Josephs Thaten anstaunen, und mit Enthusiasmus ausrufen? sieh! grosser Regent, ich bin alt und grau, mein Stundenglas neigt sich, und bald

ist der Sand verronnen, aber wenn du es heischtest, im Namen des Vaterlandes es fordertest, ich rafte meine mürben Knochen zusammen, gürtete das rostige Schwerd um meine Lenden, und stritt im wilden Gewühl der Schlacht, bis meine Faust ermattete, und Seele und Leib von einander schieden. Doch er bedarf meines schwachen Arms nicht, denn tausend Zungen bekennen ihn, und tausend und abermal tausend vollziehen seine Befehle.

XXXVII.

Gärten.

Schöne Gärten im englischen Geschmak, wie zu Wien, Dresden und Leipzig, sucht man hier vergebens, und doch liegt es blos an den Einwohnern, daß sie nicht da sind. Doch wenn der Berliner nur sein vergoldetes Staatszimmer und seine Pikkeniks hat, so bekümmert er sich wenig um das Schöne der Natur. An schönen geschmakvollen Gärten, kan man einigermasen das Genie der Nation beurtheilen, ob es der Natur getreu bleibt, oder ausser den Grenzen derselben buhlt. In Leipzig bewundert man mit Recht den Wendlerschen,

Reich-

Reichschen, Richterschen und Apellschen Garten, und sie zeigen vom feinen Geschmak ihrer Besizzer. Man nannte mir hier den Gräfl. Haakschen und Reußschen Garten, aber ihr Anblick hatte nichts bezauberndes, nichts von der unnachahmlichen Simplicität der Natur. Elende Gruppen von Genien und Floren stehen neben hohen Hekkengängen, bei denen man auch nicht einmal einen Stümper des Praxiteles errathen kan; alles so aus der groben Gipsmasse herausgemeisselt, daß es einem wehe thut, die Natur so verdorben zu sehen, und noch schmerzhafter fällt, daß sich hieran grobe Sinnen vergnügen können. Durch die kolossalischen Hekken entzieht man sich den Anblik der herrlichen Natur, und die schöne Uebersicht des Ganzen. Die Ordnung — die Zusammenstellung — der Contrast der verschiedenen Partien gegen einander, verliert sich gänzlich. Monbiion, dieser königliche Garten an der Spree, soll ehemals schön gewesen sein; jezt sieht man auch nicht einmal mehr Rudera davon, und es ist Schade darum, denn die Lage an der Spree hat viel Reiz und Anmuth. In den Vorstädten giebt es noch viele Gärten, die blos zum Nuzzen angelegt sind; man bauet

daselbst schönes, geschmakvolles Gartengewächs, daraus ihre Besizzer grossen Nuzzen ziehen.

Der Thiergarten vor dem Brandenburger Thore, der beinahe bis vor Charlottenburg geht, ist von einem grossen Umfang, und der gewöhnliche Spazziergang, der besonders des Sontags sehr besucht wird. Die Kunst hat hier wenig gethan, die Natur das mehreste. Einzelne schöne Partien gibt es daselbst, unter welche das Bassin, die Gegend an der Spree, und die verschiedenen Ulmenlauben und Nischen gehören. Gleich beim Eintritt stehen zwei kolossalische Statüen, die eine stellt den Apoll, und die andere den Pan vor. Man hat sie unverhüllt, in puris naturalibus dem Auge dargestellet, und warlich, man hat nicht wohl gethan, das unschuldige, an solche Gegenstände ungewohnte Auge zu befangen, und die Einbildungskraft zu erhizzen; so etwas kan ungemein schaden, und schadet gewis allhier, wo die Wollust ihren Thron aufgeschlagen hat, und despotisch herrschet. Im Park selbst giebt es hie und da einzelne Statuen, die Flora, Venus, und andere Gruppen von Genien und Amors, freilich immer schlecht und zum Theil verstümmelt. Warum heiligt man diesen Hain

nicht den Musen? Warum sezt man nicht die Büsten eines Hagedorn, Gellert, Kleist, Lessing u. s. w. an die Stelle solcher elenden Gestalten? Mit welchem Vergnügen habe ich Mon plaisir, diesen schönen Hain bei Schwedt, durchirrt! hier fand ich einem Gellert, einem Hagedorn und Lessing Ehrensäulen zwischen den dunklen Tannen-Wäldchen gesezt, und gute Sinnbilder darunter. Unter Lessings Büste steht z. E.

Er war's, der Leidenschaft mit Wizze,
Geschmack mit Phantasie wie keiner noch verband;
Er, der voran an aller Teutschen Spizze
So ruhmvoll und so einzig stand.

Gellerts Monument ist eine Copie des Wendlerschen in Leipzig.

An dem Monumente des großen Dichters Haller stehen die Zeilen:

Der Weise, der für Menschen sprach
Wie er für Engel dachte,
Der Dichter, dessen Lied nicht Tag,
Nur Morgenroth auf iunge Welten brachte,
Der Ruhm, den laut sein Namen lesen läßt,
Steht wie Sein Geist,
Wie Seine Alpen fest. —

Auf

Auf **Hagedorn** liest man folgende Innschrift:

Harmonienreich und hell
Flos sein Lied, wie dieser Quell,
Und sein Geist wie seine Lieder
Hall' aus diesem Schatten wieder,
Ströme mild in iede Brust
Fried und Freude, Scherz und Lust.

Dis muß einem ieden Fremden eine hohe Idee vom feinen Geschmack des Markgrafen einflösen; das muß iedem Teutschen eine wahre Freude sein, daß es noch Fürsten giebt, die Verdienste auch nach dem Tode belohnen, und der Vergessenheit entreissen. Hier suchst du vergebens nach einem solchen Denkmal für den Künstler und Weisen, und doch könten's auch hier Privat-Personen, wie auswärts ein **Hoffmann** in Dieskau **Wendler** in Leipzig und Baron **Grothe** in Hamburg, die einem **Meier**, **Gellert** und **Lessing** Denkmäler errichtet haben, aber sie verschwenden lieber so viele Tausende an lächerliche Moden aus Paris, und kümmern sich wenig um die Weisen und Gelehrten in ihrem Vaterlande. — Der Park könte noch schöner und vollkommener sein, wenn darauf mehr verwandt wür-

würde, denn man findet schöne gewölbte Tannengänge und Buchwände, worauf das Auge des Wanderers mit Vergnügen verweilet. Der sogenannte Cirkel-Plaz, auf der einen Seite mit Buden, in Gestalt der Zelter, (daher sie auch den Namen tragen) und auf der andern Seite mit Bänken besezt, und von hohen Eichen umschattet, ist der Versammlungsort der Spazziergänge. Hier findet man im Frühlinge und Sommer, besonders des Sonntags, eine große Menge von Einwohnern Berlins, aus verschiedenen Ständen untermischt. Hier wandelt der Martissohn neben dem Sohn der Minerva, der Themis, des Aesculaps, und des Mercurs; alles zeigt sich hier im grösten Pomp und Flitterstaat, der oft noch unbezahlt, und vom Juden erborgt ist. Man findet oft eine verschiedene Gruppe von Menschen, auf einer Ruhbank beisammen; eine stolze Kaufmannsfrau in Stof gehüllt, von Cicisbeen umflattert; eine schöne Jüdin an der Seite, von beschnittenen und unbeschnittenen Verehrern umgeben; eine Tochter der Freude, von einem Großen unterhalten, geschmükt, und wie der Gözze einer chinesischen Pagode ausgepuzt; — ein liebesieches Mädchen, die nach ihrem Endimion schmach-

schmachtet, der ihr den lästigen Gürtel lösen soll; und dann eine blasse Mädchengestalt, die Spuren der Unkeuschheit im wäßrigen Auge und holen Wangen zeiget, und iezt zum Puz und zur Schminke ihre Zuflucht nimmt, um die welken Reize aufzufrischen, und sie zu übertünchen, dann kömmt noch wohl an ihrer Seite so ein abgemergelter siecher Stuzzer, mit schlotternden Knien und erblaßten Wangen, der sich in den Kämpfen der Cithere entnervt, und im zwanzigsten Jahre seines Lebens schon verwelkt ist.

An der Seite vom Potsdammer-Thor, hat der Park viele Coffeehäuser und Billiards, die recht gut angelegt, und für die Gäste aptirt sind, darunter das Richardsche und Taronissche die vornehmsten sind, die im Sommer fleißig besucht, und wo Pikkeniks und Bälle gehalten werden. Weiter unten wohnet der Hofiäger, der die Aufsicht über den Thiergarten hat, und dis ist ohnstreitig die schönste Partie im Thiergarten, weil man die Aussicht aufs freie Feld hat. Dieser Ort wird auch im Sommer, besonders des Morgens, fleißig besucht; ich fand oft sehr gute Gesellschaft, Musik, und heitere Freude; ich verschlich mich

dann oft mit einem Milton und Ossian in die dunklen Schattengänge, hörte das Concert der Nachtigallen, und die Harmonien der gefiederten Waldbewohner. — Hätte Berlin diesen Park nicht, so wäre es von der Natur ganz verlassen; denn an den übrigen Thoren sind mehrentheils Sandschellen, welche die Kunst nicht hat überwältigen können.

XXXVIII.

Bordelle.

Ob Bordelle überhaupt einem cultivirten Staat nothwendig sind oder nicht, ist ein Streit, der, ob er gleich so oft erhoben worden, dennoch bis iezt unentschieden geblieben ist, und da sich so vieles pro et contra dagegen anführen läßt, unentschieden bleiben wird. — Die Meinungen unserer Philosophen sind getheilt; einige sprechen für, einige wider die Sache, und es wäre wirklich ein Gegenstand, mit dem sich die Academici beschäftigen könnten, wenn es Ihnen ia ein Ernst gewesen wäre, sich mit etwas Nüzlichem zu beschäftigen. Einige sind der Meinung, daß es ein moralisches Uebel sei

das

das man dulden müsse, um einen größern vorzubeugen; dieses würde darin bestehen, daß alsdenn keine weibliche Tugend für den Nachstellungen des männlichen Geschlechts gesichert sein würde, wenn es keine Häuser gäbe, darin der Wollüstling seine Brunst stillen könte. Dieses könnte aber wohl nur in einem heißen Himmelsstrich statt finden, behaupten andere, wo das Blut heißer siedet, und in allen Adern kocht, oder bei einem Volk, das gar keine Begriffe von Ehre und Schande, Tugend und Laster hat. Der mehreste Theil von Europa hat eine so gemäsigte Himmelsgegend, so eine proportionirte Wärme und Kälte, daß man es nicht dem Klima zur Last legen darf, wenn Menschen entarten, und sich von thierischen Trieben unterjochen lassen. — — Im vorigen Jahrhundert gehörten Bordelle unter die terras incognitas, und man rottete selbige aus, wo sie sich irgendwo einschlichen; aber in unsern aufgeklärten Zeiten, da uns die Ausländer zu galanten Menschen bildeten, ward auch der Zügellosigkeit und Wollust Thür und Thor geöffnet, und man erlaubte nicht nur solche Häuser der Unzucht, sondern gab ihnen sogar Privilegia und Freibriefe. Unsere Sitten haben

haben sich so verschlimmert, unsere Erziehung ruhet auf so schwachen Grundsäzzen, das moralische Gefühl ist erloschen, Tugend und Ehre sind bei vielen abstracte Begriffe, die nie auf das gemeine Leben anwendbar sind, daß der Staat öffentliche Häuser der Unzucht neben seinen Tempeln entstehen läßt, weil er kein ander Mittel findet, die zügellose Brut im Zaum zu halten, daß sie nicht ganze Familien unglüklich mache, und alles um und neben sich zerstöhre. So weit ist es also mit unserer Verfeinerung und unserer Aufklärung gediehen; so sezzen wir uns über die Vorurtheile und pöbelhaften Gesinnungen unserer Vorfahren hinweg, fangen frühe an den Lüsten zu fröhnen, unsern Körper im Arm der Wollust muthwillig zu zerstören, um desto früher dem Tode zur Beute zu werden. — Auch hier, wo die Wollust so despotisch herrschet, giebt's eine große Zahl öffentlicher Hurenhäuser, die vom Staat nicht blos geduldet, sondern auch privilegirt werden. Einige der vornehmsten sind unter den Namen der Tanzböden bekannt, wo täglich eine ganze Schaar der feilen Nimpfen sich einfindet, und wo man nicht blos die Berlinsche Jugend, sondern auch Ehemänner und

Greise findet. Hier werden die ganze Nacht Bacchanalia gehalten, und ieder sucht sich seine Phryne auf, und kehrt berauscht mit ihr nach ihrem Logis; denn die mehresten, die sich auf einem solchen Tanzboden einfinden, haben ihre eigenen Logis, oder wohnen bei einer Kupplerin, der sie täglich einen gewissen Tribut erlegen müssen. Diese Gattung verbuhlter Weiber, die sich ehemals in allen Arten der Wollust berauschten, und oft unter den Händen der Aerzte in der Charite' gewesen, treiben nun ein Gewerbe mit iungen Dirnen, und suchen sie zu verführen, und in alle Gattungen der Wollust einzuweihen. Wenn sie selbige durch ihre Ueberredungskünste in ihr Nez gelokket, so halten sie selbige wie Sclavinnen, sperren sie ein, und behandeln sie mit barbarischer Strenge, wenn sie ihnen nicht ihren Dezem entrichten. Natürlich müssen also diese elenden Geschöpfe alle buhlerischen Künste anwenden, das männliche Geschlecht zu reizen, und einem ieden ihren Leib Preis geben; daher generirt sich iene Krankheit, die aus Frankreich zu uns herüber kam, und die man mit dem schönen Namen einer Galanterie-Krankheit beleget; diese gehet häufig im Schwange, und fürchterlich

lich sind die Folgen derselben, erstrekt sich aufs ganze Leben hindurch, und kann nie vom Grund aus geheilet werden. — Nun giebt es noch Bordelle von der niedrigsten Classe, wo zehn bis zwanzig elende Geschöpfe wohnen, und sich den schlechtesten Kerlen Preis geben müssen; indessen sind sie coeffirt und mit rothem Bolus angestrichen, und ihr Anzug trägt das Gepräge des Lächerlichen und Abscheulichen; ihr lezter Gang geht dann gemeiniglich in die Charite', wo sie ihr elendes Leben aushauchen. Dieiènigen unter den Töchtern der Freude, die ihre besondere Wohnung haben, und öfters von einem Großen unterhalten werden, machen einen übertriebenen Staat, ein seidenes Gewand flattert um sie her, ein Carmin färbt ihre blassen Wangen, und alles ist verschwendet, sie zur Dame von Stande zu machen. Der Fremde wird getäuscht, wenn sie auf Promenaden und im Schauspiel erscheinen, und sein Irrthum kostet ihm nicht selten Gesundheit und Vermögen. Der Mann, der die Welt und ihre Bewohner kennt, und sich nicht durch den äussern Flitterstaat blenden läßt, wird hingegen leicht entdekken, wes Geistes Kind sie sind, und alle Armseeligkeiten ihres Puzzes können nicht die

Flekken ihrer Seele auslöschen, und dem Auge des Kenners verbergen.

Nichts ist mir auffallender gewesen, als daß ich Leute von Stande und Erziehung, Leute die in Kriegsdiensten stehen, und das Wort Ehre so oft im Munde führen, auf öffentlichen Promenaden, und in öffentlichen Gärten mit feilen Mezzen und liederlichen Dirnen gehen sah, auf die jeder Vorübergehende mit den Fingern zeigte, jeder Gasseniunge laut auflachte. Wenn wir uns schon darüber wegsezzen, mit einer liederlichen, unehrlichen Mezze, die ihren Leib iedem Lotterbuben Preis giebt, öffentlich vor den Augen der Welt zu erscheinen, so ist es warlich mit unserer Aufklärung sehr weit gekommen.

XXXIX.

Gasthöfe und Tabagien.

Es giebt hier drey verschiedene Klassen von Gasthöfen, denen von der Polizei eine besondere Taxe vorgeschrieben ist, die aber zu überschreiten die Wirthe sich kein Bedenken machen. Der Beutel des Fremden wird auf alle Art und

und Weise geschröpft, und für gute holländische Ducaten ist der Wirth zugleich maitre des plaisirs, und führt den Fremden die Töchter der Freude zu. Diese sowohl, als auch Puzmacherinnen, Schneider, Friseurs, Doctores, Trödler und Juden, stehen mit dem Wirth in einem Societäts-Contract, dessen wesentlicher Punkt ist, den Gros allemand aus Schwaben, Westphalen und den teutschen Landen ob der Ems und Weser zu betriegen, und ihm, wenn sie ihn rein ausgeplündert haben, eine Wohnung auf Calandshof oder der Hausvogtei zu verschaffen. Ueberhaupt zeichnen sich die mehresten Wirthe durch Grobheit und Stolz aus, und sie sind frech genug, ihren Gästen die größten Sottisen zu sagen. Dis und ihre unordentliche Lebensart mag dann auch die Ursach sein, daß stets Stadtknechte und Executores vor ihren Schwellen liegen. — Tabagien und Gasthöfe giebt es hier eine so große Zahl, daß man sich wundern muß, wie sie alle Nahrung haben können. Wenige sind für eine gewisse Classe von Menschen eingerichtet; in den mehresten steht der Zutritt einem ieden offen, und man findet darin alle mögliche Gattungen von Menschen. Im Brunoschen, Michae-

lischen und Grozzischen Gartensaal werden wöchentliche Concerte gegeben, die dann freilich sehr elend sind, und wo Creti und Pleti zusammen läuft. — Leute von guten Sitten und vom guten Ton, sollte man in solchen elenden Tabagien nicht finden, und man wird es auch nicht leicht; dagegen aber desto mehr ausgeartete, zügellose Jünglinge und buhlerische, freche Dirnen, die sich hier allen Ausschweifungen ergeben und allen Lüsten fröhnen. — Hier vermischen sich Christen und Juden unter einander, und alles Auskehricht, was die Römer sentinam reipublicae nannten, trift man von beiden Völkerschaften hier an. Der Kosmopolit findet hier ein ergiebiges Feld, zu Betrachtungen über Verderbnis und Rohigkeit der Sitten, und Stoff genug, ein Gemälde menschlicher Sünden und Thorheiten zu entwerfen, dafür die Tugend erblassen würde. Hier sieht man die Früchte der Aufklärung, des Wachsthums an Fähigkeiten der Ausländer; hier sieht man das verfeinerte Zeitalter in seiner Blöße und Armuth; hier würden die Solons und Likurge sich entsezzen, und ihr Lustrum glüklich preisen. — O! warlich es waren auch glükliche Zeiten; es war das goldene

dene Zeitalter, das iene großen Geister schuf, die wir nachahmen, ohne sie zu erreichen. Auch dieses kan sich noch wieder zu uns herab- senken, wenn anders dein Traum St. Pier- re in Erfüllung geht; und das wünscht dein Verehrer, und ieder guter Sohn unser aller Mutter. Dann werden auch iene Gärten der Unzucht und Völlerei zerstöret werden; man wird die Säle niederreissen, wo ehedem die Geiger und Pfeifer sich hören liesen, und man Nächte hindurch spielte, tanzte, hurte und soff; man wird die Lauben ausrotten, wo man- che Unschuld verführt, mancher Seelenmord begangen ward. — Alles wird in tausend Trümmern zerstieben, und eine neue Schöpfung wird beginnen; man wird der Tugend einen Tempel errichten, und Trophäen den guten Menschen; ehrwürdige Häuser, schattigte Lau- ben, dunkle Grotten, werden ein tugendhaftes glükliches Volk einschließen, das sich dem Stan- de der Natur nähert, und keines Tempels von Menschenhänden bedarf, seinen Gott, seinen Schöpfer zu verehren. Wenn dis beginnt, ist vielleicht mein Staub in alle vier Winde zer- streuet, aber mein Geist ist noch da, zu einer glüklichern Bestimmung berufen, und schauet

 durch

durch den Dunstkreis auf die neue Schöpfung, und betet dich an, unbegreifliches, ewiges Wesen! das iezt zu erkennen meine Seele zu schwach ist.

XXXX.

Geschmak.

Der wahre Geschmak würkt durch Genies, die sich eine neue Bahn brechen, und das Dunkle, helle, das Hökrichte, eben machen, damit die gesunde Vernunft über das unzählige Heer ihrer Feinde siegen, und Sieges-Hymnen anstimmen könne. Jedes Zeitalter hat solche Männer aufzuweisen, und man sieht immer, daß die Hand einer höhern Vorsehung mit im Spiel sei, wenn in der finstern Nacht des Aberglaubens, wo Feuer und Schwerdt jedes keimende Genie in seiner Geburt erstikt, dennoch Männer entstehen, die Wahrheit und Gerechtigkeit predigen. Was waren es für Zeiten, da ein Reuchlin, Galilaei, Huß und Luther aufstanden? Zeiten, wo Barbarei und Aberglaube alles verwüsteten und öde machten. Das menschliche Geschlecht würde sich unter einander aufgerieben haben, würde ohne Rettung verloren gegangen

sein,

sein, wenn der Regierer der Welt nicht Männer berufen, und mit Kraft und Muth ausgerüstet hätte, der Hider des Aberglaubens den Kopf zu spalten.

Auch unser Zeitalter fordert einen solchen Mann; denn der Aberglaube beherrscht uns wieder mit seinem eisernen Scepter, und wir glauben Wunder, wie aufgeklärt und weise wir sind, wenn wir den französischen Geschmak zu den unsrigen machen. Tritt hie und da ein edler, rechtschaffener Mann auf, der im Glauben seiner Väter beharret, der sich nicht durch Lug und Trug des Auslandes unterjochen läßt, so schreit die Afterbrut laut auf, der Mensch hat keinen Geschmak, er ist noch ein roher Teutscher. — Also, was nennt ihr Geschmak? Die Religion verachten, über die Tugend sein ungesalzenes Gespötte treiben, jede Zügellosigkeit, jeden Unsinn des Auslandes nachahmen, sich von der Mode und dem Luxus beherrschen lassen, den Lüsten fröhnen, und sich auf dem wüsten Lager der Wollust und Völlerei wälzen. Das ist also der wahre Geschmak, so lebt man, und genießt des Lebens; genossen muß es ja sein, denn die Fortdauer nach dem Tode ist ein Hirngespinnst müßiger Köpfe. Dies ist die Den-

kungsart so vieler Menschen, und daher ist es kein Wunder, wenn edle, rechtschaffene, grosse Handlungen so selten erscheinen, so selten ausgeübt werden; daher ist es kein Wunder, wenn man selbst das Dasein eines Wesens läugnet, dessen Gerechtigkeit man fürchtet; wenn man Religion, Tugend, Menschenliebe und Rechtschaffenheit für paradoxe Säzze nimmt, die man für den Pöbel erfand. — Wer wird nicht eingestehen müssen, daß die jezzige Zeit reif zur Umschaffung ist, daß unser Geschmak so verderbt und roh ist, wie er nur jemals sein konnte; daß wir beten können: Herr! lehre uns deine Wege, und zeige uns deine Rechte, denn wir sind vom Glauben abgewichen, und wissen nicht mehr, was gut und böse ist — wir sind fremden Gözzen nachgehuret, und haben darüber vergessen, daß du allein Gott bist, der da herrschet und regieret von Ewigkeit. Amen.

XXXXI.

Galanterie.

Auch hier stosse ich auf ein Wort, welches nicht teutschen Ursprungs, sondern auf fremden Boden erzeuget ist, womit man die Sünden wider

das

das sechste Gebot beschönigt. Elende Sophisterei, sich einen Namen zu borgen, Unzucht, Ehebruch, Hurerei, Untreue und Verrath, mit einem Mantel zu bedekken, und sich damit noch zu brüsten; alle Gassen zu durchstreiffen und zu rufen: sehet da! wie stattlich ich bekleidet bin. O des elenden Prunks, womit ihr eure Blössen bedekt! womit ihr die Mohrenfarbe übertünchen wollt; hüllet den Tiger in Seide, seine Flekken werden durchschimmern und seine Gestalt verrathen. Mag ein buhlerisches, treuloses Weib die Vergehungen gegen ihren Gatten, ja gegen die Gesezze und den Staat mit dem Mantel der Galanterie bedekken wollen; so schimmern dennoch unter diesem erborgten Namen jene groben Laster hervor, vor welchen selbst die Sünde erröthet. Sie stehen alle in jenem Buche verzeichnet, das mit den guten und bösen Thaten der Menschenkinder angefüllt ist, und das einst zeugen wird, wie wir gehandelt haben. O! blinde, thörichte Menschen! vor wem wollt ihr eure Laster verbergen? vor dem, der über den Sternen richtet, dessen Auge von einem Pol zum andern reicht, — oder vor eurem Mitbruder? — Die Thoren unter ihnen mögen euch schmeicheln, euch aufgekläret und

weise

weise wähnen; es giebt noch Weise, die ihr Antliz verhüllen und weinen, die jenen Hügel anstarren, wo die Asche eurer Ahnherren in Frieden ruht, und ausruffen: entartetes Volk! welches fremden Gözzen nachhuret und sich seiner Väter schämet. Haben wir der Thorheiten, Mängel und Laster nicht schon genug? — keimen sie nicht schon genug auf unserm eigenen Boden? als daß wir noch jene Sünden eines fremden Volks uns eigen machen, und mit Enthusiasmus nachahmen sollten? und damit diese Laster bei uns Eingang finden, benehmen wir ihnen die schändliche Larve der Sünde und nennen sie Galanterie. Wenn der Mann Gatten-Treue bricht und zu fremden Mezzen geht, sich bei der Nacht in die Häuser der Unzucht stiehlt, und arme Mädchen durch das blendende Metall entehrt, und unglüklich macht; wenn so auch das Weib das Ehebette besudelt, und ihren Leib der Wollust und Unkeuschheit Preis giebt, alle Zucht und Ehrbarkeit bei Seite sezt; so nennt das die feine Welt Galanterie. So beschönigen sie durch das Wort diese groben Vergehungen, so suchen sie die Wollust, jene fruchtbare Mutter aller andern Sünden, in ein liebliches Gewand zu hüllen, und überlassen

lassen es dem Pöbel sie zu rügen. — Auch in Berlin ist dieser Ton der Galanterie, nicht blos bei der höhern, sondern selbst bei der niedern Classe der Menschen eingedrungen; und ich glaube, hierin sezzen manche auch eigentlich ihren Vorzug, ihre Ehre, ihren Stolz. — Dis nennen sie Aufklärung und Politur, darin sie Paris nachahmen, und nun einen so grossen Vorsprung vor andern Städten gethan haben, daß diese schon wieder von ihnen borgen, und gegen Geld, Gesundheit und Ehre, seidene Gewänder, Schminke und das Mal de Naple eintauschen. — Der Grad der Politur in diesem Stük ist dann freilich so weit gediehen, daß es Männer und Weiber giebt, die es sich für keine Schande rechnen, ihre Untreue öffentlich zu bekennen; daß Jünglinge mit ihren Ausschweiffungen prahlen, und darauf stolz sind, diese und jene Unschuld verführt, und von dieser und jener Hure angestekt worden zu sein; daß Mädchens durch freches Betragen, durch Gang und Mienen der Sittsamkeit gute Nacht sagen, mit eigener Hand den Gang der Natur verrükken, und sich jeder Ausschweiffung Preis geben; daß Väter Kuppler ihrer Söhne sind, und Mütter ihre Töchter verkaufen,

sen, in die Häuser der Sittenlosigkeit einführen und Anleitung geben, die Künste einer Vitulinc zu üben; daß Knaben die Onanie ungehindert treiben, und schon an Seel und Leib geschwächt sind, wenn das Jünglings-Alter eintritt; daß selbst Sodomitische Sünden im Schwange gehen, und es Häuser giebt, wo sie verübet werden; daß anstekkende Krankheiten, welche die Wollust erzeuget, unter allen Ständen im Schwange gehen, und selbst die Beschneidung unter jenen, die Christen sein wollen, statt findet. Diese Folgerungen wird niemand läugnen, und um sie zu beweisen, könnte ich unzählige Beispiele und Thatsachen anführen, die es befunden würden, daß meine Feder noch nicht schwarz genug gewesen, die galanten Sünden auszumahlen. Doch zwei Beispiele unter den vielfachen, die den Menschen schänden, die mir ein Freund mitgetheilt, und für deren Wahrheit ich bürgen kan. Ich verschweige die Namen der dabei verwikkelten Personen, überzeugt, daß der Einwohner Berlins sie kenne, und verachte, und der Fremde denke sich nicht Leute aus dem Pöbel, sondern Leute, die den Pöbel verachten, und doch oft vom Pöbel übertroffen werden. Ein hiesiger angesehener Mann, von dessen

sen galanten (nach meinen Grundsäzzen aber) schlechten Lebensart man zwar munkelte, aber doch noch nicht laut zu sprechen wagte, und dessen Casse zu sinken anfieng, hielt um ein Mädchen an, die wegen ihres stillen eingezogenen Wandels beliebt, wegen ihrer Schönheit verehrt, und sowohl wegen ihrer Eigenschaften, als wegen ihres Vermögens für einen jeden jungen Mann eine wünschenswerthe Partie sein muste. Sie ward gezwungen wider ihre Neigung, ihr Jawort zu geben, weil der Mann in hohen Aemtern stand; denn sein Charakter und sein Lebenswandel waren ja nur Nebensachen. Einige Zeit nach der Verbindung verblaßten die sonst blühenden Wangen der jungen Frau, und bekamen die Farbe einer Leiche, die Augen wurden matt und hohl, der Körper ward mager, und die Füsse versagten ihre Dienste, es zeigte sich ein Ausschlag über dem ganzen Körper, und der Arzt ward gerufen. Er kam, sah und erstarrte, denn ein venerisches Gift war bereits in alle Theile gedrungen, und das gute schuldlose Weib kannte es nicht — Ihr Gatte gab es ihr in der ersten Brautnacht, und sie ahndete nichts, sondern sah nach und nach ihre Gesundheit welken, und ihren Körper von wüthenden Schmer-

Schmerzen zerrissen und gefoltert. Man verschwieg ihr den wahren Zustand, und wandte alles an sie zu retten, aber freilich hatte das Gift schon zu lange gewürket, hatte bereits alle Fibern angegriffen — sie litte viel, kam mit einem Kinde nieder, so von Gift geschwollen, in einigen Tagen wieder verschied, und muste unter den Händen der Wundärzte Monden lang zubringen. — Man erhielt ihr das Leben, aber was für ein Leben? Sie war so entstellt, daß sie dem Anblik eines jeden ausweichen muste, all' ihre Schönheit dahin, ihre Kräfte ermattet, ihr Gang schleichend, ihr Athem vergiftet, ihr Körper ein Knochen-Gerippe! — Wie lange kan sie noch der Vernichtung widerstehen? vielleicht schleppt sie noch den elenden Körper einige Jahre mit sich fort, bis er endlich ganz in Staub zerfällt. — Armes unglükliches Geschöpf! achtzehn Jahre lebtest du in Unschuld und Frieden — und da das sonst süsse Band der Ehe dich band, wurdest du unglüklich und elend, wurdest ein Opfer der zügellosen Lebensart des Elenden, der sich deinen Gatten nennt. Der Beispiele dieser Art giebt es mehrere, und es giebt Kinder, die vom Gift ihrer Eltern in der Geburt angestekt wurden,

und

und ihr ganzes Leben hindurch sieche Tage zählen. Das sind schrekliche Folgen der Galanterie, so wüthet sie in dem Innern des Staats, und schaft entnervte, ohnmächtige Bürger, Krüppel, Lahme, Blinde und Greise von zwanzig Jahren, die unfähig sind etwas Grosses und Edles zu denken, zu empfinden und in Ausübung zu bringen. — Noch ein Beispiel; ob's sich auch mit dem Namen der Galanterie entschuldigen läßt? mag der Richter beurtheilen; ich halte es für den größten Grad der Niederträchtigkeit. — Ein Mann aus dem Mittelstande heirathete die Tochter eines hiesigen Künstlers, die ihm nichts als ein bischen Schönheit, und das, was man Welt nennt, mitbrachte. Er lebte einige Jahre mit ihr zufrieden, bis er einst gewahr ward, daß sie einen verbotenen Umgang mit einem schon verheiratheten Mann pflegte. — Dieser kam als Freund beständig ins Haus, und nuzte die Abwesenheit des Mannes, an ihm zum Verräther zu werden. Die Sache ward endlich zu ruchtbar, die Stadt sprach davon, und der Mann sah sich genöthiget, deshalb seiner Frau ernstliche Vorstellungen zu thun. Er that es mit einer solchen Energie, daß die Frau ihren Fehltritt bekannte, um

Verzeihung bat, und ihm zugleich vorstellte, dem erwehnten Freund den Zutritt zu seinem Hause zu versagen. — Er that es; dieser Niederträchtige aber, der sich unterdessen von seiner Frau hatte scheiden lassen, es sei nun sich zu rächen, oder die Scheidung des Mannes zu bewürken, und dann seinen Umgang fernerhin fortzusezzen, geht in eine grosse zahlreiche Gesellschaft, und bekennet öffentlich, daß er von der Frau alle Gunstbezeugungen genossen, prahlt damit an allen Orten, geht selbst zu ihrem Vater, und macht ihn mit der Untreue seiner Tochter bekannt. Bei so bewandten Umständen konnte der sonst edel denkende Mann, seine Frau nicht länger im Hause dulden, und muste sich von ihr trennen. Schändlich ist es, sich am Eigenthum eines andern zu vergreifen; schändlich, die Frau seines Freundes zu verführen; schändlich, das Ehebett eines rechtschaffenen Mannes zu besudeln; aber damit groß zu thun, öffentlich zu prahlen, die Ehre zweier Häuser zu tödten, und auf seine eigene Schande stolz zu sein, ist der höchste Grad der Niederträchtigkeit, für der selbst Lucifer erröthen würde — und hierüber schweigen die Gesezze und überlassen es dem allgewaltigen Rächer. — —

XXXXII.

Sprache.

Was den Bau der Perioden in den einzelnen Wörtern anbetrift, so ist derselbe hier zu Lande gut und richtig; nur die Aussprache ist oft sehr beleidigend fürs Gehör, besonders findet man beim Frauenzimmer ein Schnarren und Plappern der Wörter, daß man oft unter hundert Wörtern nicht eins versteht, und oft den Sinn des Gesprächs errathen muß. Die Fehler der Sprache in Rüksicht der unrecht gesezten Casus, und des unrichtigen Tons, findet man hier durchgängig, besonders wird das mir und mich immer verwechselt, und es haben sich so viele Provincialismen eingeschlichen, daß die Sprache dadurch ins Komische und Groteske verfällt. Es liegt blos am ersten Unterricht, daß nicht mehr auf Reinigkeit der Sprache, auf guten Ton und Ausdruk, und Verbindung der Worte unter einander gesehen wird. Daher findet man angesehene Geschäfts-Männer, ja selbst Gelehrte, die nicht im Stande sind ein richtiges reines Teutsch zu schreiben, ihre Gedanken zu ordnen, und deutlich, zusammenhangend

und klar darzustellen. Unter der Jugend herrscht hierin ein ordentlicher Idiotismus, der gar nicht verzeihbar ist, da die wenigsten im Stande sind, orthographisch richtig zu schreiben, und beim Lesen den richtigen Ton und Ausdruk dem Sprachgebrauch gemäß zu treffen. Beim Frauenzimmer findet das nun vollends nicht Statt, die verhunzen ihre Muttersprache auf eine so jämmerliche Art, daß es einem wehe thun muß, wie weit Teutschland noch in diesem Punkt Frankreich nachstehet; denn ich habe in dem Innern von Frankreich, den Provinzen an der Seine und Rhone wenig Frauenzimmer gefunden, die nicht ihre Muttersprache rein und gut gesprochen, und sich auch schriftlich gut und richtig ausgedrukt hätten. Dis ist wieder ein Mangel unserer Erziehung, da man die Töchter in die Pensionen sendet, wo sie ihre Muttersprache, anstatt zu vervollkommen, vergessen müssen, und schlecht Französisch radebrechen lernen; sie sind oft nicht im Stande die Zeitungen zu lesen, und eine Zeile orthographisch niederzuschreiben; ihre Billets doux sind so erbärmlich halb teutsch und französisch zusammen gekrizzelt, und wimmeln von so vielen groben Fehlern, daß man daraus abnehmen kann, wie schädlich und

nachtheilig solche Erziehungs-Institute sowol in Rüksicht der Ausbildung des Herzens, als auch des Verstandes sind, wo eine hagere französische Kokette im Winter ihres Lebens sich zur Mentorin aufwirft.

Der teutsche Adel rechnet es sich an vielen Orten zur Schande, richtig Teutsch zu sprechen, weil er zum Theil von so schwachen eingeschränkten Fähigkeiten ist, sich nach den berühmten Mustern unserer Nation zu bilden, und zum Theil zu stolz, die nemliche Sprache zu reden, welche die bürgerlichen Grenouilles unter einander sprechen. Daher bringen sie oft ein Gemisch von Sprache hervor, wobey man sich auf keine Weise des Lachens erwehren kan; kömmt man nun vollends auf die adelichen Landgüter, so hört man eine ganz neue Sprache, halb französisch, teutsch und wendisch, von der gnädigen Dame radotirt, und so mit einem grandeur gegen die Kammer-Jungfer declamirt, daß ein Theater-Dichter eine komische Farce davon entlehnen könnte, die auf manchem teutschen Boulevards Theater ihr Glük machen würde. In Berlin ist die französische Sprache dadurch so herrschend geworden, daß man den Hofton allenthalben

 nach-

nachahmen will; selbst die bourgeoise verleugnet ihre Muttersprache, und der Janhangel wirft seine aufgegriffenen französischen Brokken um sich. Es giebt viele Bürgermädchen, die ihr Französisch radebrechen, Chansonetten singen, die im achten Jahr schon zu einer französischen Kupplerin gesandt wurden, um sich zugleich in allen Künsten der Buhlerei zu üben, und zum Dienst der ciprischen Göttin früher eingeweihet zu werden, als es die Natur vorschreibt. — Daher muß dann auch ein Frauenzimmer ein Phänomen sein, das richtig und gut seine Muttersprache spricht und schreibt; und der Brief eines Meklenburgischen Frauenzimmers an den König konnte so großes Aufsehn erregen, weil darin eine gesunde Sprache des Herzens ausgedrükt war. Berlin muß auch in diesem Punkt, der gewis sehr wichtig ist, Sachsen weit nachstehen, denn die teutsche Sprache hat daselbst schon einen so guten Wohlklang und Verbindung der Organe, daß sie schon an sich fähig ist, sich alle Herzen eigen zu machen, und überdem befleißiget sich das sächsische Frauenzimmer einer guten Accentuation, und eines reinen fliessenden Ausdruks, der durch die Lektüre gebildet ist. Sie wissen ihre Gedanken gut vorzutragen,

gen, mahlerisch zu reden, und sind mit allen Sprach-Organen bekannt, durch welche man fähig ist, zu rühren, zu belehren und zu ergözzen. Die mehresten schreiben orthographisch richtig, und ich habe Briefe von Frauenzimmern aus dem Mittelstande gelesen, die so schön und vortreflich waren, daß man sie den Briefen einer Pamela und Rowe an die Seite sezzen könnte. Daher ist denn auch eine Dichterin ein Phönix, den man hier zu Lande anstarrt, und darüber man die Nase rümpft, weil man einen viel zu stumpfen und blöden Verstand hat, Geisteskräfte zu schäzzen, und zu beurtheilen. Die sächsischen Damen sezzen eine Ehre darin, ihre angebohrnen Reize durch Geistesgaben in ein glänzenderes Licht zu sezzen; sie besizzen ihre Bibliotheken, sie lesen oft die Werke eines Pope, Tasso und Petrarch in der Originalsprache, und sind dabei gute Wirthinnen, biedere Gattinnen, und vortrefliche Mütter. Wenn auch die Zeit die Reize der Schönheit verwischt, so verläst sie ihr Geist niemals, und durch diesen gewähren sie ihrem Mann Freude und Vergnügen, und ketten ihn auch im Herbst und Winter des Lebens durch ein festes sympathetisches Band, das sich auf Zuneigung und

wahre Hochachtung gründet. — Nun werfe man einen flüchtigen Blik auf einen grossen Theil des hiesigen Frauenzimmers. — Wenn das bischen Schönheit verwelkt ist, was die Natur nur sehr sparsam auf diesem Sandboden ausstreut; was bleibt dann? da der Geist so kalt, so tod, da der Verstand gar nicht gebildet ist, sondern sich blos auf Koketterien und Liebes-Intriguen beschränkt. Daher kann man sich die häufigen Trennungen der Eheverbindungen erklären; daher die Ausschweifungen beiderlei Geschlechter; daher die Zügellosigkeit der Sitten, und all' die mancherlei Plagen, die das menschliche Geschlecht foltern.

Beilage.

Brief eines Meklenburgischen Frauenzimmers, an den König von Preussen.

Grosser König!

„Zürne nicht, daß ein armes Mädchen es „sich unterstehet, sich eine Gnade von „Dir zu erflehen; höre mit der Dir eige-

„nen

„nen Güte, die so gern Menschen beglükt, „meine Bitte, und schenke mir, gütiger „König, eine kleine Meierei in deinen „neuen Kolonien. Ich bin jezt arm und „unglücklich, aber wenn Du mir, grosser „König! meine Bitte gewährest, tausche „ich mit keinem. Ich wählte mir dann „einen redlichen Mann, der mich liebte, „an dessen Hand ich glükliche Tage, in „dem Lande meines Wohlthäters, meines „Königs, durchlebte. Jeden Morgen wür- „de ich Gesundheit und Freude von mei- „nem Gott für Dich erflehen.

„Dir ist es leicht, meinen Traum von Glük „würklich zu machen, laß Dich, gütiger „König! meine Bitte bewegen. Thue „es doch. Ich umfasse deine Knie, bit- „te so lange, bis Du mir zurufst: ich „erfülle deine Bitte. Noch flehe ich um „Gnade, um Verzeihung dieses Schrei- „bens, das ich ohne jemandes Wissen, „allein nach meiner Empfindung, mich „unterstehe zu deinen Füssen zu legen.

„Deinen Entschlus, grosser König! er sei „wie er wolle, mit kindlicher Ehrerbie-

„tung, ehrfurchtsvoll zu verehren, ist
„meine Pflicht."

Henriette Müllern.

Groß = Kell im Meklenb.
den 11t. May 1782.

Königliche Cabinets = Ordre.

Mein lieber Etats=Minister v. Werder.

„Wenn die Henriette Müllern im
„Meklenburg = Schwerinsch. sich mit ei=
„nem ehrlichen Menschen verheirathet,
„alsdann will ich ihr auf ihre angeschloß=
„sene natürliche Bitte ein Kolonisten=
„Etablissement in der Prigniz wohl an=
„weisen lassen. Ihr werdet solches zu sei=
„ner Zeit besorgen; vorläufig aber dersel=
„ben von dieser meiner gnädigen Gesin=
„nung forderſamst, zu ihrer Achtung,
„Nachricht geben. Ich bin Euer wohl=
„affectionirter König

Friederich.

Potsdam
d. 17ten Mai 1782.

XXXXIII.

XXXXIII.

Ton der Unterhaltung.

Der Ton der Unterhaltung ist verschieden nach dem Unterschied der Stände. — Bei Hofe herrscht, wie gewöhnlich, ein gewisses steifes Ceremoniel, welches einigermaasen nothwendig geworden ist, um dem Glanz des Hofes eine gewisse feierliche Würde zu geben. — Die Großen, die zum Hofstaat gehören, ahmen hierin den Hof nach, äußern aber dabey eine gewisse libertinage, um der bürgerlichen Welt zu zeigen, daß sie in Paris in der Rue St. Honoré soupiret, und in den Touillerien le premier peuple du monde in seinem Lustre gesehen haben. Was die vornehmen Staatsbedienten anbetrift, so muß man ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie im Ganzen herablassend und leutseelig sind, und nie der andern Menschen-Klasse ihre hervorragende Größe fühlen lassen. Das macht nun freilich das Beispiel des Königs, der ieden Bauer hört; dessen Wille es ist, daß seine Diener ihn hören sollen.

Der

Der eigentliche Stolz, der alle andere zurükschreckt, findet zum Theil nur beim Landadel, bei den Subalternen des Militairs, und im Civilstande, zum Theil bei den untern Königl. Bedienten und der Kaufmannsschaft statt, die sich ein großes Vermögen erworben, und dadurch sich für berechtigt halten, einen entscheidenden Vorzug vor ihren Nebenmenschen zu haben. Bei denen soll der Ton der Unterhaltung nach dem des Hofes gestimmt sein, und da es ihnen an der dabei so nöthigen Eleganz fehlt, so verfällt er ins Groteske und Lächerliche. Sie wechseln abentheuerliche Komplimente unter einander, streiten sich um die Oberstelle bei der Tafel, tödten ihre Zeit durchs Spiel, und gehen oft mit unzufriedenem Gemüth nach Hause. — Daß in verschiedenen Gesellschaften, besonders bei Caffee-Collationen des Frauenzimmers, die Medisance ihren Thron aufgeschlagen, habe ich oben erwähnt. Beim männlichen Geschlecht findet dieses doch nur selten statt, und man unterhält sich entweder von Dienstgeschäften, politischen Angelegenheiten, oder gelehrten Sachen. — In

verschiedenen Häusern herrscht dagegen auch ein wahrer freundschaftlicher Ton, und man wetteifert die Gäste auf eine angenehme Art zu unterhalten und zu ergözzen. — In den öffentlichen Gärten, Promenaden, herrscht mitunter noch immer ein gewisses steifes Ceremoniel und ängstliche Zurükhaltung. Da sizt ein ieder von dem andern in gewisser ängstlicher Entfernung, daß er nicht schief beurtheilet und critisiret werde. — Man beobachtet, besonders gegen Fremde und unbekannte Personen, eine Begegnung, die sie zurükschrekken muß; man ist kalt im Gespräch, zurükhaltend in Absicht der Gastfreundschaft. Kurz, ein Fremder ist hier verloren, und befindet sich unter Menschen, die eine Unterhaltung mit ihm scheuen, wenn er nicht Addressen und lettres de recommendation hat. — Darin hat doch Paris einen großen Vorzug; — man begegnet einem Fremden mit vieler Achtung, kommt ihm mit Höflichkeit zuvor, gewähret ihm Vergnügen und Unterricht, verschaft ihm alle Bequemlichkeit des Lebens, und macht sich eine Ehre daraus, ihn in seinem Hause zu bewirthen,

then, und ihn alle öffentliche Lustbarkeiten genießen zu lassen. Es hält gar nicht schwer, mit einem Pariser von Stande auf den Touillerien, und den Champs Elisées Bekanntschaft zu machen. Man redet ihn an, und er beantwortet meine Frage, er gibt gleich dem Gespräch eine angenehme Wendung, und wird mich nie mit bloßen Komplimenten entlassen, sondern mir thätige Proben seiner Gastfreundschaft, und seines Diensteifers zeigen. — Kein Land hat daher für einen Fremden mehr Reiz, als Frankreich, und keine Nation beeifert sich auch so, die griechische Gastfreundschaft in Ausübung zu bringen. Ueberhaupt lernt der Teutsche erst den Franzosen in seiner wahren Gestalt kennen, wenn er Paris und Frankreich selbst durchstrichen hat; denn die zu uns herüberkommen, und sich bei uns niederlassen, sind zum Theil Vagabunden, Leute, die in ihrem Vaterlande nicht fortkommen können, Kammerdiener, Valets und Friseurs, so zu sagen die *sentina populi*, die uns ihrer Sünden theilhaftig machen, und wenn sie unserer Gesundheit den lezten Stoß gegeben, und unsere

sere Börsen geplündert, mit einem Entre-cha't auf- und davon fliehen. Nach diesem Gesindel, muß man die Nation nicht beurtheilen, eben so wenig, als nach dem teutschen Kaufmannssohn, der in Paris die Rolle eines Barons spielt, und mit der größten Verachtung von seiner Heimath spricht. Die französische Nation ist in Rücksicht der Unterhaltung und Gastfreundschaft ein liebenswürdiges Volk, wenn man es in seinen Grenzen aufsucht, und der vernünftige Theil desselben, wird nie dem Teutschen seine Ueberlegenheit fühlen lassen, und sich als das erste Volk Europens produciren; denn diese Rodomontade stammt aus den Zeiten Ludewigs XIV. her, und sinkt heutiges Tages zur Gasconade herab, da Teutschlands Genius ihre Weisen überfliegt, und weit zurükläßt, und teutsche Krieger von Rosbachs Flüchtlingen ihren Kindern erzählen.

An sogenannten politischen Raisonneurs, die alles verfeinern wollen, den König in seinen Einrichtungen tadeln, den Verfall des Staats prophetisch weissagen wollen, fehlt es

hier

hier nicht, und es ist zu bewundern, mit welcher Kühnheit sie ihre Aussprüche thun, die Geschäfte der Kabinetter ergründen, und Krieg und Frieden abwägen. Die Freiheit im Denken, die in einem philosophischen Staat wie Preußen ist, herrscht, wird durch diese elende Reformatores gemisbraucht; indessen läßt der Staat sie schwazzen, da man sie für zu unbedeutend ansieht, ihr Dolengeschwäzze durch den Käfig zu unterbrechen. Sodann giebt es noch eine gewisse Gattung von Menschen, die sich starke Geister nennen, in allen Gesellschaften den Ton angeben wollen, und alles durch ihre Zunge vergiften. — Sie behandeln die wichtigsten Wahrheiten der Religion und Tugend mit einer Effronterie, die nicht ihres gleichen hat; sie suchen ein Renomee darin, die ungereimtesten Paradoxa hervorzubringen, wollen auf den Fluthen der See einhergehen, und Menschen in einer Bouteille das Leben geben. Sie leugnen alle Tugend, und prunken mit den Lastern und Schandthaten die sie verübt, sie haben das ganze System der Wollust erschöpft, und wissen den

Wahl-

Wahlspruch Epicurs Voluptas est summum bonum, nach all' den falschen Grundsäzzen eines Petron, Grecourt, der Pucelle d' Orleans, und der Academie des Dames in Ausübung zu bringen.

Sei eine Sache auch noch so unschuldig, sie werden immer eine lächerliche Seite finden, daran sie ihren Wiz spielen lassen; und da sie Rechtschaffenheit und Tugend leugnen, so sind auch gute und edle Menschen, bei ihnen, ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß. Dis ist eine nichtswürdige Zunft von Geschöpfen, die auf Gottes Erdboden schleichen, und desto gefährlicher sind, da die Gesezze von ihnen schweigen.

XXXXIV.

Schluß-Scene.

Um den lezten Pinselstrich an dem Gemälde zu thun, das ich entworfen habe, finde ich noch nöthig, einige Farben, die zu hoch auf-

getragen sind, zu verwischen, und das schwarze Colorit etwas zu erhellen. Ich möchte sogern dem Vorwurf ausweichen, den man mir machen könnte, daß ich in vielen Stükken auf der andern Seite zu weit gegangen, und so, wie viele, die Berlin in den Himmel erhoben, es dagegen zu tief herabgesezt hätte. — Es kan sein, daß meine Feder bittere Wahrheiten gesagt hat; aber das ist nun einmal mein Fehler, wenn es einer sein könnte, daß ich alles das heraussage, was ich auf dem Herzen habe, und zu unerfahren in der Kunst der Gleißnerei bin. — Ich bin ein Feind des Luxus, der Mode, des Stolzes; ich hasse die Wollust und die damit verwandten Laster, und möchte gern die Tugend in den Werth wieder herstellen, den sie zu den Zeiten unserer biedern Väter hatte, die durch sie glüklich waren, in Frieden lebten, und iezt in Frieden ruhen. — Ich habe blos die Laster angegriffen, die im Schwange gehen; ich habe den Stolz zu demüthigen gesucht; ich habe Misbräuche aufgedekt, die man so gern verhüllen möchte; ich habe scheusliche

Tha=

Thaten ans Licht gebracht, die im Finstern verübt wurden; ich habe den Heuchlern und Nichtswürdigen die Larve abgezogen; ich habe der Gelehrsamkeit den erborgten Schmuk und die fremden Federn genommen, mit denen sie sich schmükte, und iedem Vorbeigehenden zurief: seht! wie stattlich ich hier gekleidet bin; ich habe all' die Armseeligkeiten, darin man sich vor dem Volk brüstete, aufgedekt; habe die Weisheit zur Thorheit, und das Spielzeug des Jahrhunderts, die so gepriesene Aufklärung, zur Narrheit gemacht. Das alles darzustellen, muste mein Pinsel in Wermuth und Aloe getunkt sein; aber nie hab ich ihn gegen das Verdienst, gegen die Tugend, gegen die Wahrheit, gebraucht. — Ich glaube, daß es noch Tugend giebt, und daß diese Tugend auch in den großen Städten wohne; daß sie dort in einem weit höhern Grade herrsche, und geläuterter und bewährter sei, als an andern Orten, wo keine groben Laster im Schwange gehen, denn wo viel Licht ist, muß auch der Schatten groß sein. Ich glaube

nicht blos, sondern bin auch überzeugt, daß es rechtschaffene Männer, vortrefliche Weiber, weise Jünglinge und tugendhafte Mädchen unter einem Volke gäbe, das in Rücksicht seines Wissens, so weit vor andern vorgerükt ist. Aber eben diesem Volk vor andern den Vorzug zu geben, und andere zu verkleinern, weil die Regierung desselben weise ist, und große Männer aus allen Weltgegenden da würken, zeigt von einem lächerlichen Stolz und Mangel der Welt- und Menschenkenntnis. Die Einwohner Berlins wollen sich den Ruhm ihres großen Königs zueignen, und deshalb halten sie sich berechtiget, andere zu verachten, und sich für das aufgeklärteste und weiseste Volk unter der Sonne zu halten; aber das Urtheil ihres eigenen Regenten, selbst das Urtheil seines Vorgängers, sagt ihnen was sie sind, und ihre Handlungen kommen ans Licht, und machen ihren Stolz zu schanden. Habe ich nun vollends ihnen die Blößen aufgedekt, die ihre Geschichtschreiber so sorgfältig zu verbergen suchen, und nur hervorschimmern lassen; so werden sie es freilich mir nicht danken.

ken. Aber das ist mein geringster Kummer, weil ich fern von ihnen in einem Lande lebe, wo noch unverdorbene Natur ist, wo ich reine Luft athme, und unter einem Volk als Bruder lebe, das sich nicht weise und aufgeklärt wähnet, und doch seine Solons und Lykurge hat. — Ich habe öfters bei dem schönsten Gebäude Mängel entdekt, ich habe oft eine Sache unvollkommen und fehlerhaft gefunden, die man mir als vortreflich und schön anpries. Der Gesichtspunct, aus dem ich eine Sache betrachte, muß also eine schiefe Richtung haben, oder mein Blick muß durchdringender und schärfer sein, als der gewöhnliche. Der Astronom sieht ja auch Flekken in der Sonne, die der Laie nicht gewahr wird; und mit dem blosen Auge sieht ja mancher besser und richtiger, als der, welcher Brille, Fernglas und Mikroscop gebraucht. Die Anwendung auf mich überlasse ich meinen Lesern, die keines Glases bedürfen, und nicht mit sehenden Augen blind sind.

Uebrigens bekenne ich, daß ich weder Atheist, noch Naturalist, Deist, kurz keiner von

den — isten und — anern bin; daß ich ferner kein Manichäer, Herrenhuter und Quäker bin, und zu keiner Sekte geschworen habe; daß ich auch gar keinen Anspruch auf die Namen eines Philosophen, Reformators, Physionomen, und eines Genies mache, sondern nichts anders bin, und bleiben werde, als ein

Kosmopolit.

Geschrieben
an einem schönen Frühlings-
Abend im lezten Viertel
dieses philosophischen
Jahrhunderts.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXX (1-3) X.86

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knüppeln, Julius Friedrich, 1757-1840

Charakteristik von Berlin Stimme eines Kosmopoliten in der Wüsten

Bd.: 1

Philadelphia [i.e. Leipzig] 1785

Bor. 44-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012718-8
VD18 90045807